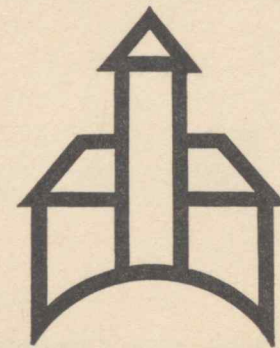




JAHRBUCH
DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN
JUGENDBEWEGUNG

ZWEITER BAND 1970

JAHRBUCH
DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN
JUGENDBEWEGUNG



ZWEITER BAND

HERAUSGEBER GUNTHER FRANZ • HANS WOLF • GERHARD ZIEMER

BURG LUDWIGSTEIN 1970

Schriftleitung: Prof. Dr. Günther Franz, 7 Stuttgart 70, Feuerreiterweg 8
 Fernsprecher (07 11) 76 36 15
 Die Verfasser sind für ihre Beiträge selbst verantwortlich
 Verlag: Archiv der deutschen Jugendbewegung, 3431 Jugendburg Ludwigstein
 Fernsprecher (0 55 42) 23 12
 Bankkonto des Archivs: Kreissparkasse Witzenhausen 54 69
 Burgarchivar: Hans Wolf, 343 Witzenhausen, Walburger Straße 42c
 Fernsprecher (0 55 42) 33 75
 Archivreferent im Vorstand der Vereinigung: Dr. Gerhard Ziemer
 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Am Stadtwald 45b
 Vorsitzender des Freundes- und Fördererkreises des Archivs:
 Prof. Dr. Günther Franz, Stuttgart
 Umschlagentwurf: Wilhelm Geißler, Wuppertal
 Druck: Oppermann und Leddin KG., Wunstorf

VORWORT

Das erste Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung hat eine gute Aufnahme gefunden. Das zweite Jahrbuch bringt zunächst wiederum die Vorträge, die auf der Herbsttagung 1969 des Freundeskreises des Archivs in Witzenhausen und auf der Burg Ludwigstein gehalten wurden. Der Beitrag von Dr. G. Wangelin ist aus der Auseinandersetzung mit dem Buch des amerikanischen Gelehrten G. L. Mosse entstanden, bringt jetzt aber, weit über eine Rezension hinausgehend, eine auf ausgiebiger Quellenforschung im Archiv beruhende Darstellung des immer wieder erörterten Problems über das Völkische im Wandervogel. Der jährliche Bericht des Burgarchivars wird ergänzt durch eine Geschichte des Archivs, die ebenfalls Hans Wolf verdankt wird. Erwünscht werden den Lesern auch die Quellenstücke sein, die den Beständen des Archivs entnommen wurden. Der Besprechungsteil soll in künftigen Heften ausgebaut werden. Diesmal haben wir mit einer Buchbesprechung den Anfang gemacht. Sie hat Hanns-Gerd Rabe in Osnabrück geschrieben, einer der tätigsten Freunde des Archivs, der eben seinen 75. Geburtstag feiern konnte.
 April 1970

Günther Franz

Hans Wolf

Gerhard Ziemer

H. Rabe '73

INHALT

Gerhard Ziemer	Hans Blüher's „Achse der Natur“	7
Heinrich Kupffer	Gustav Wyneken — Leben und Werk	23
Jacob Müller	Der Jungdeutsche Bund 1821 — 1924	33
Helmut Wangelin	Der Wandervogel und das Völkische	43
Wilhelm Geißler	Hoffnung und Erfüllung	
	Erinnerungen an die Frühzeit des Greifenverlages	78
Hans Wolf	Georg Kötschau's Erinnerungen	91
Georg Kötschau	Memorial	
	Eine Auswahl	93
Hans Pluta	Muck Lamberty und die „Neue Schar“ im Jahre 1920	
	in Thüringen. Erinnerungen eines Teilnehmers	103
Gerhard Ziemer	Zur Unruhe der Studenten	
	Ist unsere Wirtschaftsverfassung schuld?	109
Hans Wolf	Geschichte des Archivs der deutschen	
	Jugendbewegung	115
Hans Wolf	Bericht über die Arbeit im Archiv der	
	deutschen Jugendbewegung im Jahre 1969	129
Hanns-Gerd Rabe	Wandervogel-Dokumente im Osnabrücker	
	Staatsarchiv	143
Buchbesprechung:	E. Bitterhof, Georg Götsch (H.-G. Rabe)	147
Neuerscheinungen zur	Geschichte der Jugendbewegung 1968-70	149

HANS BLÜHERS „ACHSE DER NATUR“
von Gerhard Ziemer

Das Archiv der deutschen Jugendbewegung steht seit einigen Jahren mit der Familie des 1955 verstorbenen Hans Blüher in Verbindung, um dessen schriftstellerischen Nachlaß zu übernehmen. Es handelt sich hierbei um noch vorhandene Manuskripte seiner gedruckten Bücher und Schriften, um einen ausgedehnten Briefwechsel, um Tagebücher und Fragmente und auch um unveröffentlichtes Material zu einem Buch, das unter dem schon einmal gebrauchten Titel „Die humanistische Bildungsmacht“ erscheinen sollte. Unveröffentlichte Manuskripte größeren Umfangs hat Blüher, anders als Gustav Wyneken, nicht hinterlassen. Bis zu seinem Lebensende wurde alles, was Blüher geschrieben hatte, auch gedruckt.

Blüher gehörte, ebenso wie Gustav Wyneken, dessen Nachlaß unser Archiv bereits betreut, zu den geistigen Potenzen der deutschen Jugendbewegung. Zeitweise, in den ersten Jahren nach Ende des ersten Weltkrieges, empfand sich Blüher zusammen mit Wyneken als deren geistiger Pol. Das war in der Jugendbewegung durchaus nicht anerkannt, wie Blüher überhaupt in der Jugendbewegung umstritten war. Er hatte sie durch den dritten Band seiner Wandervogelgeschichte mit dem Erotik-Thema in Verbindung gebracht und hatte aus diesem und auch aus anderen Gründen mehr Gegnerschaft als Zustimmung gefunden. Dazu soll heute nicht Stellung genommen werden. Daß Blüher ein gewichtiger Bestandteil der deutschen Jugendbewegung war, ist nicht zu bestreiten.

Bei Blüher liegt, anders als bei Wyneken, in bezug auf Wandervogel und Jugendbewegung ein gewisses Erstgeburtsrecht vor. Wyneken, der in der früheren Jugendbewegung ebenfalls umstritten war, war selbst niemals Wandervogel gewesen, sondern kam 1912 als Schulreformer durch Blühers Wandervogelgeschichte zu einer Verbindung mit den damaligen Bünden. Hans Blüher war Urwandervogel, seit Anfang 1902 unter Karl Fischer Steglitzer Scholar mit der Mitgliedsnummer 33. Er hat den Wandervogel und die Jugendbewegung nicht nur beschrieben und gedeutet, sondern als Schüler und junger Student jahrelang intensiv miterlebt.

Einen Beruf, außer dem eines freien Schriftstellers, hat Blüher, der im Februar 1955 als Siebenundsechzigjähriger in seinem Haus in Berlin-Hermsdorf gestorben ist, zeitlebens nicht ausgeübt. Er hat nach dem Abitur am Steglitzer humanistischen Gymnasium jahrelang alte Sprachen und Philosophie studiert, zuerst in Basel, weil dort Nietzsche einst gelehrt hatte, dann in Berlin, aber mit mäßigem Fleiß und ohne Examen, auch ohne den Doktorgrad zu erwerben. Wegen eines Angriffs gegen Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, Professor der Altphilologie an der Berliner Universität, 1916 im Selbstverlag unter dem Titel „Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist“ erschienen, wurde Blüher schließlich als Student der Berliner Universität gestrichen und beendete so sein ohnehin

ziellos gewordenes Studium. Das war schon einige Jahre nach dem Erscheinen der Geschichte des Wandervogels, die Blüher aus eigenem Auftrag 1911 zum zehnjährigen Gründungstag des Wandervogels geschrieben hatte und die ihn mit einem Schlage in der sich damals weit ausbreitenden deutschen Jugendbewegung bekanntgemacht hatte. Diese dreibändige Geschichte erschien seit 1912 in mehreren Auflagen. Blüher, der, sonst gesund, wegen seiner großen Magerkeit im ersten Weltkrieg nicht Soldat wurde — diese Magerkeit hatte ihm schon im Wandervogel den Spitznamen „Gestalt“ eingetragen — hat dann der Wandervogelgeschichte bis zum Beginn der dreißiger Jahre eine Reihe anderer Bücher und Schriften folgen lassen, die sich zunächst mit der Jugendbewegung, im weiteren mit philosophischen, religiösen und auch politischen Fragen beschäftigen. Blüher gehörte später in den Kreis der sogenannten konservativen Revolution. Er hatte auch im persönlichen Verkehr Verbindung mit jungen Konservativen, wie sie sich im Anschluß an den Herren-Club gesammelt hatten. Auf Blühers Bücher und Gedankengänge außerhalb der „Achse der Natur“ soll hier nicht eingegangen werden. Die Titel und Erscheinungsjahre seiner Schriften seien aber genannt:

- 1912 Die Theorie der Religionen und ihres Unterganges
(Weise, Tempelhof)
- Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung
(B. Weise, Tempelhof)
- Teil I: Heimat und Aufgang, Teil II: Blüte und Niedergang
- Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen
(Teil III, 2. und 3. Auflage 1914 und 1918)
(B. Weise, Tempelhof)
- 1914 Einer der Homere und anderes in Prosa
(E. Matthes, Leipzig)
- 1916 Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist
(Selbstverlag)
- 1917 Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, Band I
(Diederichs, Jena)
- 1918 Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus
(Selbstverlag)
- Familie und Männerbund
(E. Matthes, Leipzig)
- Empedokles oder das Sakrament des freien Todes
(Stegl. Werkstatt)
- Als Handschrift gedruckt
- vor 1919 Führer und Volk in der Jugendbewegung
(Diederichs, Jena)
- 1919 Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, Band II
(Diederichs, Jena)
- Grundbemerkungen zum Menschen

- (Selbstverlag)
- Die Intellektuellen und die Geistigen
(Selbstverlag)
- Gesammelte Aufsätze
(Diederichs, Jena)
- Mehrehe und Mutterschaft
(Diederichs, Jena)
- In medias res
(Diederichs, Jena)
- Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus
(Steinicke, München)
- Merkworte für den freideutschen Stand
(A. Saal, Lauenburg)
- 1920 Werke und Tage
(Diederichs, Jena)
- Die Nachfolge Platons
(Anthropos-Verlag, Prien)
- nach 1920 Die Wiedergeburt der platonischen Akademie
(Diederichs, Jena)
- 1921 Die Aristie des Jesus von Nazareth
(Kampmann und Schnabel, Prien)
- Der Charakter der Jugendbewegung
(Kampmann und Schnabel, Prien)
- Sieben Lieder der Sappho, übersetzt aus dem Aeolischen (Ms.)
- vor 1922 Frauenbewegung und Antifeminismus
(A. Saal, Hamburg)
- 1922 Secessio judaica
(Weißer Ritter Verlag, Potsdam)
- Der Judas wider sich selbst, hersg. unter dem Namen Arthur
Zelvenkamp
(Weißer Ritter Verlag, Potsdam)
- vor 1924 Der Geist der Weltrevolution
(Kampmann u. Schnabel, Prien)
- 1924 Die deutsche Renaissance — von einem Deutschen
(ebendort)
- 1926 Traktat über die Heilkunde
(Diederichs, Jena)
- 1927 Die Elemente der deutschen Position. Offener Brief an den Grafen
Keyserling in deutscher und christlicher Sache
(Ring Verlag, Berlin)
- 1928 Philosophie auf Posten. Gesammelte Schriften 1918 — 1921
(N. Kampmann, Heidelberg)
- 1930 Deutscher Katechismus des Christentums (?)

- vor 1931 Die humanistische Bildungsmacht
(F. Meiner, Leipzig)
- 1931 Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter
(Hanseatischer Verlag, Hamburg)
- Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt
(ebendort)
- Wiedergeburt der Liebe (unter Mitarbeit anderer Schriftsteller) (?)
- 1933 Blüher und Schoeps: Streit um Israel
(Hanseatischer Verlag)
- 1949 Die Achse der Natur
(Strom Verlag, Hamburg-Bergedorf)
- 1950 Traktat über die Heilkunde. 3. veränderte Auflage
(Klett, Stuttgart)
- 1952 Parerga zur Achse der Natur
(Klett, Stuttgart)
- Karl Fischers Tat und Untergang
(Voggenreiter, Bad Godesberg)
- 1953 Werke und Tage. Neuauflage
(List, München)

Alle diese Bücher und Schriften, bis auf die seit 1949 erschienenen und die vom Klett-Verlag herausgebrachte Neuauflage der „Rolle der Erotik“ — mit einem Vorwort von Joachim Schoeps —, sind im Buchhandel vergriffen und auch antiquarisch nur mit Schwierigkeiten zu beschaffen. Sie werden aber, wie die ständig steigenden hohen antiquarischen Preise zeigen, gesucht.

Vom Ertrag seiner Bücher, die in der Jugendbewegung zunächst einen großen, dann mit dem Auslauf der alten Jugendbewegung kleiner werdenden Leserkreis gefunden hatten, hätte Blüher nicht leben können. Als Mann einer Ärztin blieben ihm materielle Sorgen erspart. Das Ehepaar Blüher hat zwei Kinder, eine heute in Niebüll lebende Tochter, die ganz die Gesichtszüge des Vaters trägt, und einen Sohn, der als Arzt in Berlin-Frohnau tätig ist. Seit 1933 war es um Blüher einsam geworden. Der ursprüngliche Leserkreis, der aus der Jugendbewegung gekommen war, hatte sich aufgelöst, einen anderen hatte Blüher nicht gefunden. Als fachgelehrter Philosoph war er nicht anerkannt. Ein Tagesschriftsteller oder ein Zeitungspublizist war er niemals gewesen. Dafür war er geistig zu hochmütig und arbeitete auch zu langsam. Blüher schrieb frühzeitig, schon als Vierundzwanzigjähriger in der Geschichte des Wandervogels, einen unverkennbar eigenen Stil humanistisch-lateinischer Prägung. Aber er nutzte seine gute Feder nur für seine eigenen Ideen und war zeitlebens das Gegenteil eines Journalisten, der sein Publikum kennt und abschätzt, bevor er schreibt.

*

Blüher erlebte die Eroberung Berlins durch die Russen und veröffentlichte im Jahr 1949, kurz nach der Währungsreform, sein fast 600 Seiten starkes

Hauptwerk „Die Achse der Natur“, an dem er zehn Jahre lang in der Hermsdorfer Stille geschrieben hatte und auf das er große Hoffnungen setzte. Blüher mußte erleben, daß dieses Buch, das die Quintessenz seiner reif gewordenen Gedanken und damit auch seines Lebens war, weder gelesen noch angemessen rezensiert wurde. Das hat ihm die letzten Lebensjahre sicherlich nicht leicht gemacht, zumal auch seine Lebenserinnerungen, die er als „Werke und Tage“, 2. Fassung, der „Achse der Natur“ nachschickte, keine Beachtung fanden und vom List-Verlag bald unter Preis angeboten (verramscht) wurden.

Ich selbst bin der „Achse der Natur“ durch Zufall schon 1949, kurz nach ihrem Erscheinen, begegnet. Ich sah das rote Buch im Schaufenster einer kleinen Itzehoeer Buchhandlung. Wahrscheinlich war es dahin gekommen, weil Herr Gutsche, ein früherer Königsberger Buchhändler, mit seinem Strom-Verlag, der auf dieses Buch hin gegründet war, seinen Sitz im nahen Hamburg-Bergedorf hatte. Sicherlich war ich in Itzehoe der einzige und wohl auch in ganz Schleswig-Holstein einer der wenigen Käufer. Für mich war damals kurz nach Beendigung der dörflichen Flüchtlingsjahre dieses Fädenanknüpfen an eine Vergangenheit, die ich verloren glaubte, von weiteren Folgen. Ohne das wäre ich heute nicht Archivreferent des Ludwigstein und das von mir zusammen mit Hans Wolf herausgegebene Buch „Wandervogel und Freideutsche Jugend“ wäre nicht geschrieben. Ich wußte nicht, daß Blüher den Krieg überlebt hatte, und machte mich nun nach dieser Entdeckung auch nach anderer Richtung à la recherche du temps perdu. Blühers Buch las ich mehrmals mit höchstem Interesse und nahm als ganz selbstverständlich an, daß es in der Presse eine große Resonanz finden würde. Als diese so gut wie gänzlich ausblieb, erkundigte ich mich beim Verlag — es war inzwischen der Klett-Verlag — nach den Gründen und geriet auch in einen Briefwechsel mit Blüher, den ich persönlich nur von einer Begegnung Ende der zwanziger Jahre her kannte. Er stimmte meinem Lob gern zu. Wir vereinbarten noch für den Herbst 1954 ein Treffen in Bad Godesberg, das ich aber nicht einhalten konnte. Es war damals seine letzte Reise nach dem Westen. Im Februar des nächsten Jahres ist Blüher, der an Leberzirrhose litt, gestorben.

*

Seit dem Erscheinen der „Achse der Natur“ sind zwanzig Jahre vergangen und die Nichtbeachtung des Buches ist geblieben. Nichts spricht im Augenblick dafür, daß sich das in Bälde ändern wird. Der Klett-Verlag hat anerkennenswerterweise ein Fallenlassen des Buches durch Verkauf unter Preis verhindert. Ist diese gänzliche Nichtbeachtung eines Werkes, an dem der Verfasser zehn Jahre gearbeitet hat, gerechtfertigt? Gerechtfertigt durch eine fehlende Qualität?

Ich komme damit zum Buch selbst, von dessen äußerem Schicksal ich zunächst berichtet habe. Ich darf, was mein eigenes Urteil betrifft, sagen, daß es nicht am Namen Blüher hängt. Mein zwanzig Jahre wachgebliebenes Interesse an diesem Buch wäre das gleiche, auch wenn es ein anderer als Blüher geschrieben hätte. Die „Achse der Natur“ hat keine äußerlichen Beziehungen zu Blühers

früheren Büchern und auch keine Beziehungen zu den Themen der Jugendbewegung, dem Erotik-Thema usw. Blüchers frühere Bücher werden auch nicht zitiert. Die „Achse der Natur“ ist auch in bezug auf Blüchers eigenen schriftstellerischen Weg selbständig gehalten. Die Erklärung dafür, daß dieses an originalen Gedanken reiche philosophische Werk, das in einer klaren Sprache geschrieben ist und sich weitgehend auch des oft unangemessenen Blücherschen Hochmuts enthält, zwanzig Jahre hindurch unbekannt geblieben ist, liegt für mich darin, daß es in einem extremen Maße unzeitgemäß ist. Warum?

Ich muß hier den Standort der „Achse der Natur“ näher erkenntlich machen. Die Philosophie bemüht sich um die Wahrheit. Aber die philosophische Wahrheit erscheint in wechselnder Gestalt, getrennt nach Morgenland und Abendland und auch im Abendland unterschiedlich im Ablauf der Zeit von Platon bis heute. Nietzsche meinte sogar, man müsse diese Relativität der philosophischen Wahrheit noch weitertreiben und erst die Personalakten der Philosophen studieren, bevor man sich mit ihren Erkenntnissen beschäftigt. Aber das war ein Aphorismus und auf Nietzsche selbst bezogen kein guter, denn Nietzsches Personalakten würden dann ergeben, daß er das große Glück der körperlichen Liebe nur in der Kummerform der käuflichen Liebe kannte. Wie dem aber auch sei, in der rätselhaften Welt, die uns in unserem durchaus rätselhaften Dasein umgibt, ist die philosophische Erkenntnis wie ein Lynkeus, der Türmer. Sie kann in die Ferne oder auch in die Nähe sehen, mit jeder Drehung auf dem philosophischen Turm verändert sich ihr Aspekt. Dieser veränderte Aspekt ist dann der philosophische Zeitgeist, der andere Aspekte nicht mehr anerkennt, weil er sie — einfach ausgedrückt — nicht mehr im Auge hat.

Die Philosophie unserer Zeit seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist ein Ablauf von Nietzsche über die pessimistische Existentialphilosophie bis zur neo-marxistischen, auf Hoffnung abgestellten Gesellschaftsphilosophie jüngster Jahre. Bei Nietzsche ist es der von der christlichen Reformation wieder verschüttete Renaissance-Mensch, den er freimachen und aristokratisch-elitär zum Übermenschen züchten wollte, bei der pessimistischen Existentialphilosophie ist es die auf sich selbst angewiesene — die Existentialphilosophie sagt geworfene — Existenz des einzelnen, bei der neo-marxistischen Philosophie jüngster Tage ist es der gesellschaftliche und soziale Verbund des einzelnen, dem eine Monaden-Existenz nicht mehr zugestanden wird. In der Sprache des Imkers, nicht die einzelne Biene hat das wirkliche Leben, sondern der Bienenstock, der als zusammenhängendes Organ wärmt und lebt. Ihn gilt es ohne Rücksicht auf die einzelne Biene zu fördern und zu entwickeln. Politisch hat der dreiteilige philosophische Zeitgeist seit Beginn unseres Jahrhunderts seinen Ausdruck im staatlichen Faschismus und Kommunismus gefunden, der den Menschen züchten oder gesellschaftlich formen will, und als politisches Pendant zum Existentialismus in der grenzenlosen Freiheit der modernen Demokratie, in der die Freiheit des einzelnen nur noch der psychoanalytischen Beurteilung unterliegt.

So verschieden diese bisherigen Philosophien und Weltanschauungen des 20.

Jahrhunderts nun sind, die nacheinander erst bei der Avantgarde und der Jugend und dann bei den Massen in Schwung kamen, in einem stimmen sie überein. Sie haben keine Beziehung mehr zu einem Welthintergrund. Ihr Aspekt ist vordergründig. Es ist das Verhalten und das Schicksal der Menschen in der anschaulichen Welt. Nietzsche verkündete, Gott ist tot, bleibt der Erde treu. Es wetterleuchtet zwar an seinem Himmel noch nach allen transzendenten Richtungen, zu den Göttern Griechenlands, und auch das Kreuz von Golgatha wollte bei ihm nicht verschwinden. Nietzsches Gottlosigkeit und sein Hinweis auf den der Erde verhafteten Menschen hatte auch noch nichts mit einer rein naturwissenschaftlichen Vordergründigkeit zu tun, dem Monismus Haeckels und seinen angeblich aufgeklärten Welträtseln. Nietzsche kämpfte gegen die christliche Theologie und gegen die christliche Moral. Sein élan vital, seine Lebensphilosophie und die daraus abgeleiteten Richtungen der Psychologie und Psychoanalyse fielen aber zeitlich zusammen mit der naturwissenschaftlichen Aufklärung, die die anschauliche Welt für das Endgültige erklärt. Das wiederum fiel zusammen mit den politischen Soziologien, die die christliche Religion als Opium für das Volk — so im Kommunismus — oder im Nationalsozialismus als gegen die Gesetze von Volk und Rasse gerichtet ablehnten. Das Ergebnis dieser auf die Vordergründigkeit des menschlichen Daseins abgestellten moralischen, wissenschaftlichen und politischen Betrachtungen ist jedenfalls, daß die Einbeziehung eines Welthintergrundes in den Rahmen einer Philosophie nicht mehr dem Zeitgeist entspricht. Dieser Hintergrund ist — so darf man sagen — aus dem philosophischen Bewußtsein der Zeitgenossen getreten. Naturwissenschaftlich wird heute das Leben auf der Erde für einen Zufall der Entwicklung erklärt, für Molekularverbindungen, die sich zufällig im Ablauf der Millionenjahre gebildet haben und die man, wenn man weiterforscht, vielleicht eines Tages in der Retorte wiederholen kann. Es erscheint daher ganz selbstverständlich, daß man im Zusammenhang mit der Weltraumforschung für die Frage, ob ein Leben auf anderen Planeten zu vermuten ist, nur die naturwissenschaftlichen Bedingungen als Voraussetzung ansetzt, nicht aber einen notwendigen Schöpfungsakt. Das ist opinio communis.

Wir erleben aber andererseits in der zweiten Hälfte unseres aufgeklärten Jahrhunderts, daß ein ganzer Staat sich von einem hintergründigen Ereignis her neu bildet. Die Wurzel des Staates Israel ist ohne Zweifel eine religiöse, auch wenn sie in offizieller Lesart nur als eine politische oder menschlich-humanitäre ausgegeben wird. Der Gott des alten Bundes lebt jenseits der Kirchen auch noch bei vielen anderen weiter, die mit der aufgeklärten Psychoanalyse der christlichen Moral zu Leibe gegangen sind. Auch Freud hat sich meines Wissens niemals darüber geäußert, ob er selbst nun den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als ein psychoanalytisch entlarvtes Angst- und Beruhigungsphantom ansieht oder immer noch als eine Realität. Jedenfalls der Tempelplatz oberhalb der Klagemauer in Jerusalem, auf dem die Omar-Moschee steht, ist weder für die noch nicht fortschrittlichen Araber, noch für die modernen und wirtschaft-

lich tüchtigen Juden inner- und außerhalb Israels ein bloßes Stück Erdoberfläche, das sich deshalb mit einem anderen gleich großen Stück vertauschen ließe, obwohl dies doch die vordergründige wissenschaftliche Wahrheit ist. Entstehung und Existenz des Staates Israel sind ein großes Beispiel dafür, daß die eingebilddete oder real bestehende Verbindung des Menschen mit einem Welthintergrund nach wie vor wirksam ist, auch wenn der philosophische, wissenschaftliche und politische Zeitgeist diese Verbindung verschweigt.

*

Mit dieser Hintergründigkeit des Weltbildes und auch unserer persönlichen Existenz hat es nun Blüher's „Achse der Natur“ zu tun, auf vielfältige Weise und von mehreren Richtungen her. Die philosophischen Anknüpfungspunkte sind Platon und Kant. Sie werden mit ihren Gedankengängen von Blüher noch als gegenwärtig angesetzt, so als seien sie und nicht Heidegger und Sartre oder Bloch und Marcuse unsere Zeitgenossen. Das ist in der heutigen Philosophie und der philosophischen Publizistik ungewöhnlich, aber es ist — so will es mir scheinen — weniger erstaunlich als die fast totale Vergessenheit, in die Kants Philosophie geraten ist, nachdem ein Jahrhundert lang nach Kants Tod ganze Bibliotheken über die Ergebnisse seiner Erkenntniskritik geschrieben sind. Für Blüher ist die Kantsche Erkenntniskritik ein fester wissenschaftlich bewiesener Ausgangspunkt. Diesen Ausgangspunkt bei der Erörterung unserer menschlichen Existenz nicht mehr im Auge zu haben, ist für Blüher so wenig vorstellbar, daß er darüber in seinem Buch mit keiner modernen Richtung streitet, für die der Welthintergrund nicht existiert. Für Blüher gilt, was Kant — der ja kein Wortmacher, sondern ein mathematisch geschulter Naturwissenschaftler war — hinsichtlich des menschlichen Erkenntnisvermögens als Schlußergebnis einer langen Kette von Vorläufern festgestellt hat: Die anschauliche Welt, mit der wir es zu tun hatten und in der wir selbst als ein Teil von ihr stehen, hat die Realität einer Erscheinung von etwas, was Kant mit sparsamem Wort das *Ding an sich* nannte und was in diesem Aufsatz mit Welthintergrund bezeichnet wird.

Diese Erkenntnis, einmal gewonnen und durchdacht, sollte eigentlich dem philosophischen Bewußtsein nicht mehr verlorengehen können. Sie ist es aber doch, ohne daß Kant vom Existenzialismus oder vom Neo-Marxismus widerlegt worden wäre. Nietzsche, in seiner philosophischen Bildung noch Kantianer, empfand das *Ding an sich* als ein Abstraktum, das wie ein dürres Wundermännchen aus dem Kasten der Erkenntnis springt. Er wollte an dessen Stelle lieber das glühende Leben selbst setzen. Karl Marx und mit ihm der politische Marxismus erkennen mit Kant an, daß die anschauliche Welt nicht die Sache selbst ist, sondern ihre Erscheinung im sensuellen und intellektuellen Vorstellungsvermögen des Menschen. Aber der kommunistische Marxismus behauptet — ohne Erklärung und Beweis —, daß die Welt der Erscheinung dem Welthintergrund spiegelbildmäßig entspricht. Das ist dann die Grundlage dafür, daß die Vorgänge in der Welt der Erscheinung — im Kommunismus sind sie politisch-

gesellschaftlicher Art — als endgültige Wahrheiten dogmatisiert werden können. Für die rein naturwissenschaftlich orientierten Philosophen, Psychologen und Biologen ist Kant als Vollender einer mit Platon beginnenden erkenntniskritischen Philosophie schon nicht mehr vorhanden. Für sie gilt ohne weiteres der naive Realismus, wonach die Welt so beschaffen ist, wie wir sie sehen, wenn wir morgens das Fenster aufmachen.

Nun ist es aber für unsere Einsicht in einer durchaus wissenschaftlichen Urteilsfolge unwiderleglich, daß die anschauliche Welt ein Ergebnis unseres sensuellen und intellektuellen Erkenntnisvermögens ist, das bei anderer Ausstattung eine völlig andere anschauliche Welt ergäbe. Wäre die menschliche Vernunft in der Ameise oder in der Biene verkörpert oder gar in einem im Erdinnern lebenden blinden und tauben Wurm, so gäbe es alles das nicht, was heute unsere Welt mit Formen, Farben und Tönen und dem gestirnten Himmel über uns anfüllt. Für das Empfangsvermögen des Bienenmenschen zum Beispiel verwandelten sich körperliche Wesen wie der heutige Mensch in einen Pfahl, der nicht einmal gut riecht, und die Welt des Lichts und der Farben in ein facettenartiges System von Duftstraßen. Das alles sind aber schon Feststellungen innerhalb von Zeit und Raum und innerhalb unseres menschlichen Vorstellungsvermögens, aus dem heraus wir auch gedanklich keine Schritte tun können. Kant hat, worauf im Zusammenhang mit Blüher's Buch aber nicht näher eingegangen werden muß, bekanntlich den erkenntniskritischen Nachweis geführt, in seinem berühmten Kapitel über die transzendente Ästhetik, daß Zeit und Raum dem menschlichen Intellekt a priori angehören und nicht von der Erfahrung in der anschaulichen Welt abgeleitet werden. Wer Kant gelesen und seine Erkenntnis nachvollzogen hat, weiß, daß die lange naturwissenschaftliche Entwicklungskette, nach der die Erde vielleicht vor 4 Milliarden Jahren entstanden ist und das Leben auf ihr vielleicht vor einer Milliarde Jahre und die eigentliche menschliche Existenz vor einer Million Jahre begonnen hat, mit unzähligen Entwicklungsstufen dazwischen, die zum heutigen Menschen geführt haben, daß diese lange Kette der Entwicklung in Zeit und Raum vom Menschen selbst zurückreflektiert wird und ohne den Menschen gar nicht vorhanden wäre. Wohl aber wäre immer noch, auch ohne Mensch und seine anschauliche Welt, der Welthintergrund selbst vorhanden, den wir in unserem menschlichen sensuellen und intellektuellen Gehäuse als unsere Erfahrungswelt erleben.

Ich mache diesen Exkurs, um Blüher's Standpunkt in der „Achse der Natur“ gegenüber dem Realismus abzugrenzen. Für Blüher ist die Kantsche Erkenntniskritik, die zwischen dem *Ding an sich* und seiner Erfahrbarkeit durch das menschliche Empfangnisvermögen unterscheidet, ebenso selbstverständlich wie für den heutigen Zeitgeist der naive Realismus, für den die Frage, ob die Astronauten irgendwo im Himmel Gott oder gottähnlichen Wesen begegnet seien, kein Witz, sondern eine wirkliche Frage ist. Daher der ungeheure, auch weltanschauliche Lärm um diese weitreichende Ballistik, der aus dem Betreten

des Mondes eine Zäsur in der Geschichte der Menschen machen will. Das könnte dann auch schon mit gleichem Recht für die Erfindung des Otto-Motors gelten, der uns die allgemeine Mobilität und Velocität beschert hat, die der alte Goethe als das Kennzeichen des kommenden (20.) Jahrhunderts bezeichnet hatte.

*

In Blüchers aus zwölf Kapiteln bestehendem Buch geht es nun um die Deutbarkeit und die Aufklärung des Welthintergrundes, den bis zur jüngeren Gegenwart alle Religionen und Philosophien des Westens und des Ostens als etwas Gegebenes und in unser persönliches Leben Hineinreichendes angenommen haben, Griechen und Römer ebenso wie Inder und Chinesen. Die Konkretisierung dieses Hintergrundes zu einem persönlichen Gott ist damit nicht notwendig verbunden, auch nicht Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tode. Die Chinesen haben die Vorstellung des Himmels ohne Gottfigur, aber ihr Himmel, mit dem sie in Übereinstimmung bleiben wollen, ist ein hintergründiger Himmel und nicht der Himmel der Naturwissenschaften. Kant, der ohne sinnliche Liebe und mit einer schwachen Verbindung zur Kunst sein achtzigjähriges Leben lebte, hat sich bekanntlich aller näheren Ausdeutung des „Ding an sich“ enthalten. Man kann nicht einmal sagen, ob er die Grenzziehung zwischen Welthintergrund und anschaulicher Welt für die Philosophie oder nicht viel mehr gegen die Religion vorgenommen hat, der er damit untersagte, die naturwissenschaftliche anschauliche Welt mit theologischen Wundern durchsetzen zu wollen. Kant war eine spröde Natur, und was er jenseits der gesicherten Erkenntniskritik aus dem Welthintergrund heranzog, war eine spröde Moral, die er vorsichtigerweise Postulate der praktischen Vernunft nannte. Nur selten gab Kant in seiner schwierigen und beengten Sprache den Blick freier. Dazu gehörte das Bild „das moralische Gesetz in mir und der gestirnte Himmel über mir.“ Heute muß man die Frontstellung Kants, wenn sie je anders war, nach anderer Richtung verwenden, nicht gegen die Grenzüberschreitung der Religion, sondern gegen die Grenzüberschreitung der Naturwissenschaften. Ebensovienig wie die Religion berechtigt ist, der anschaulichen Welt Gesetze vorzuschreiben, ist die Naturwissenschaft, die es lediglich mit der anschaulichen Welt zu tun hat, berechtigt, über den Welthintergrund Aussagen zu machen. Der einzelne Naturwissenschaftler kann es natürlich tun, wenn er dabei die Grenzziehung beachtet.

Schopenhauer, der sich als Kronprinz Kants bezeichnete und der seine eigene Philosophie als Krönung der Kantschen Erkenntniskritik sah, hat sich auf Grund seiner ungleich reicheren Erlebnisfähigkeit nicht davor gescheut, den Welthintergrund und seine Verbindung zur menschlichen Existenz mächtig auszudeuten. Wie man weiß, hat er dies im pessimistischen Sinne getan und im Bann indischer Grundvorstellungen. Bei Schopenhauer wurde die anschauliche Welt zwar nicht zu einem Phantom, aber doch zu etwas Traumartigen. Der Unterschied zwischen unseren Träumen und unserem Leben bestehe eigentlich

nur darin — so sagte Schopenhauer einmal —, daß das Erwachen dazwischen liegt.

Für Blüher ist es nicht Indien, sondern es sind Platon und der griechische Götterhimmel, die unverlierbar auf ihn eingewirkt haben. Das geschah bei Blüher nicht nur gedanklich und in der stillen Studierstube. Blüher hat in seinen Wandervogeljahren als Primaner und Student im Freundeskreis so etwas wie die platonische Akademie in Dialogen und Symposien unmittelbar erlebt. Es waren Erlebnisse, die ihn befähigt hätten, auch in Platons Gastmahl seinen Part durchzuhalten. So war er für die Berührung mit der Antike reicher ausgestattet als Nietzsche, der seine Begegnung mit Apoll und Dionysos auf einsamen Wanderungen im Engadin oder an der Küste von Sorrent suchen mußte. Von den platonischen Dialogen ist auch formal und im Denkstil viel auf Blüchers „Achse der Natur“ übergegangen. Die zwölf Kapitel des Buches könnten weitgehend in Dialogen im Stile Platons umgeschrieben werden. Sie knüpfen, wie die platonischen Dialoge, nicht an eine durchlaufende Systematik an, sondern jeweils an einen Fund, an einen speziellen Gedanken, der nun weiter verfolgt wird. Alle Funde untereinander stehen aber in einem Zusammenhang und machen Blüchers Buch doch zu etwas Geschlossenem, was aber erst nach mehrfacher Lektüre und in einem zeitlichen Abstand ganz deutlich wird. Liest man das Buch schnell und zum ersten Mal, so überwiegt der aphoristische Charakter der einzelnen Kapitel. Später in der Rückbetrachtung erscheinen sie wie die Jahresringe des Baumes, die einen festen Stamm bilden. Der Philosoph Blüher steht deutlich da mit seinem Weltbild. Blüher wiederholt auch in der „Achse der Natur“ nichts Erlesenes, sondern er schreibt originaliter, was ja in allen seinen Schriften den Reiz seiner Darstellung und seiner Feder ausmacht, die immer seine eigene ist, auch wenn man den Gedanken selbst ablehnt. Graf Hermann Keyserling, der schon vor dem Erscheinen der „Achse der Natur“ gestorben ist, hat in bezug auf Blüchers Bücher gemeint, daß um dieser Ursprünglichkeit willen Blüher einer der wenigen deutschen Schriftsteller sein würde, die man noch nach hundert Jahren im Urtext lesen werde. Blüher kommt auch in der „Achse der Natur“ mit verhältnismäßig wenig Fremdworten aus, was für philosophische Untersuchungen nicht leicht ist, da hier von der Antike her die Begriffe ihre griechische oder lateinische Fassung erhalten haben. Blüher schreibt — in dieser Hinsicht völlig anders als die existentialistischen oder neo-marxistischen Schriftsteller der jungen und jüngeren Gegenwart — wortmäßig klar und nachprüfbar, wenn man auch um der nicht leichten Gedankengänge willen sein Buch nur langsam lesen kann und Wiederholungen der Lektüre notwendig sind.

*

Neben Kant und Platon ist die Religion, und zwar in der Erscheinung Christi, das entscheidende Thema für die „Achse der Natur“. Man kann das Buch eine christliche Philosophie nennen. Die elf anderen Kapitel laufen auf das zwölfte Schlußkapitel „Die Erscheinung Christi“ gewissermaßen zu. Von den

Gedanken der Kapitel im einzelnen geben ihre Überschriften eine Vorstellung. Ich nenne sie deshalb in ihrer Reihenfolge im Buch:

Der platonische Umschwung in der Philosophie —

Immanuel Kant —

Über das archetypische Potential der Natur; Lamark und der Nominalismus —

Platons gründende Tat —

Der Eros als Organ für die Person —

Grundlegung der Ethik —

Ordnung des Intellektes —

Abstammung des Menschen —

Gründung der Naturachse —

Die Religion als reines Ereignis der Natur —

Die Erscheinung Christi —

Fasse ich den Gedankengang des ganzen Buches einmal kurz zusammen mit meinen eigenen Worten — es lassen sich ja alle Philosophien in ihrem Kern auf wenige Sätze zurückführen — so ergibt sich folgendes:

Die anschauliche Welt ist die Erscheinung des Welthintergrundes in dem Vorstellungsvermögen des menschlichen Verstandes und der menschlichen Sinne. Der Welthintergrund ist uns als solcher nicht zugänglich. Wir können über ihn auch nur in den Bildern der anschaulichen Welt Vorstellungen entwickeln, weil wir über andere Bilder nicht verfügen. Wir sind aber dennoch mit dem Welthintergrund nicht nur über unsere anschauliche Welt, sondern unmittelbar verbunden, weil wir selbst Teil der Welt und damit auch des Welthintergrundes sind. Insofern sind wir nicht von der wahren Beschaffenheit des Ganzen ausgeschlossen. Dem Menschen ist vielmehr, und dies im Unterschied zu den anderen Lebewesen, die ebenfalls den Welthintergrund anschaulich reflektieren, in seiner Verbindung zum Welthintergrund eine Sonderstellung zugewiesen. Für diese Sonderstellung gebraucht Blüher das Bild von der „Achse der Natur“. Der Mensch ist nicht nur wie die anderen Lebewesen Subjekt einer Reflektion, die seinem Empfangsvermögen entspricht. Diese rein anthropologische Deutung des menschlichen Weltbildes, die noch Spengler vertritt, bezeichnet Blüher als anthropologischen Irrtum. Der Mensch ist vielmehr der subjektive Pol einer Achse — man könnte auch sagen, es sind dies aber nicht Blühers Worte, einer Nabelschnur —, die zum Welthintergrund reicht. Die menschliche Einfallpforte für diese Achse ist eine andere als die reflektierte anschauliche Welt, die streng den sinnlichen und intellektuellen Formen unseres Empfangsvermögens und auch den Gesetzen von Zeit, Raum und Kausalität unterliegt, womit es die Naturwissenschaft zu tun hat. Der Welthintergrund selbst jenseits dieser naturwissenschaftlichen Erscheinung des menschlichen Weltbildes, die der naive Realismus für das Alleinige und Endgültige nimmt, meldet sich beim Menschen als dem subjektiven Pol der Achse auf andere Art. Der Welthintergrund öffnet sich stoßweise und nicht für jedermann. Seine Öffnung hat Offenbarungscharakter. Es sind die künstlerischen und religiö-

sen Offenbarungen und auch die Offenbarung einer philosophischen Versenkung, die dem Menschen vom Welthintergrund her begegnen. Sie kommen vom objektiven Pol der Achse herauf. Blüher nennt sie die reinen Ereignisse der Natur. Am deutlichsten wird dies in der Kunst, vor allem in der Musik. Hier sind die Vorgänge des künstlerischen Einfalls so jenseits des rational-naturwissenschaftlich Erklärbaren, daß der Welthintergrund gewissermaßen unmittelbar hörbar wird.

Am subjektiven Pol, also bei dem empfangenden Menschen, ist es das Erscheinungsbild des Genies, dem diese reinen Ereignisse der Natur zuteil werden, und das durch keinen Fleiß des Wissenschaftlers reproduzierbar ist. Von dieser Einteilung her, die nicht nur für die Kunst, sondern ebenso für die Religion und die sonstigen Erkenntnisse gilt, gibt es nach Blüher innerhalb des menschlichen Schaffens und der menschlichen Erkenntnis eine Rangordnung des Höheren und Niederen. Die Erkenntnisakte des Genies haben, um einen anderen Blüherschen Ausdruck zu nennen, Stromrichtung vom Objekt zum Subjekt. Sie erhellen für den Menschen unmittelbar den Welthintergrund. In der Kunst ist, wie schon gesagt, der vom objektiven Pol der Naturachse kommende Einfall offensichtlich, ebenso der geniale Mensch als das empfangende Subjekt. In der Philosophie sind es die Zustände einer großen Erleuchtung. Dazu gehörte bei Kant die Entdeckung von Zeit und Raum als Kategorie des menschlichen Verstandes und bei Platon die platonische Idee, die etwas anderes ist als der aus der Anschauung abgeleitete abstrakte Begriff. Unseren Begriffen liegt die anschauliche Welt, dieser aber die platonischen Ideen und diesen wiederum der Welthintergrund zugrunde. Gäbe es vom objektiven Pol der Naturachse, vom Welthintergrund her nicht die platonische Idee der Rose, anders ausgedrückt die Rose als ein Archetypus aller späteren Rosen, so könnten sich die vielen und verschiedenartigen Rosen nicht in der anschaulichen Welt als Erscheinung entfalten. Die platonischen Ideen tragen in einem unmittelbaren Sinn die Bilder der anschaulichen Welt vom Welthintergrund her wie ein die anschauliche Welt stützendes Gerüst. Die Verbindung zum Welthintergrund gibt auch in den Naturwissenschaften den Genies in erleuchteten Zuständen die plötzlichen Erkenntnisse jenseits des Tagesfleißes und in der Erkenntnis der Archetypen die Möglichkeit der Namensgebung und der Unterscheidung für das sonst namenlose Heer der Erscheinung in der anschaulichen Welt.

In der Religion und in der Ethik sind die Einfälle des Welthintergrundes die Offenbarungen, die den Propheten und religiös Erleuchteten zuteil geworden sind. Sie sind, wenn sie Stromrichtung vom objektiven Pol zum subjektiven Pol der Achse haben, keine menschlichen Halluzinationen, sondern Einsichten in die Grundlagen unseres Daseins. In diesen religiösen Offenbarungen, die zu den entscheidenden Ereignissen der Menschengeschichte gehören, spricht der Welthintergrund — und hier kann man ihm den Namen Gott geben — zum Menschen und sagt ihm, was gut und böse ist. Die Grundlagen der Ethik sind nach Blühers Überzeugung nicht sozialer und politischer Natur, sondern sie sind für

den Menschen von Gott gesetzt. Sie stimmen zwar auf langen Strecken mit den sozialen und politischen Begründungen der menschlichen Ethik überein. Die wahre Grundlage der Ethik, die ihr die eigentliche Würde gibt und die jenseits von politischer Anerkennung und sozialer Nützlichkeit gilt, wird aber in Zeitläufen und Verhältnissen offenbar, in denen Gottes Gebot nicht mehr Staatsgebot ist und der Mensch sich nunmehr zu entscheiden hat, welchem Gebot er folgt.

Für Blüher sind die größten Propheten die Propheten des alten Testaments. Sie kamen noch in der Mehrzahl vor. Jesus Christus ist die äußerste Zuspitzung der religiösen Offenbarung. Er steht in der Einzahl. Auf ihn hinzu läuft alles Religiöse der Menschheit. Jesus Christus ist damit der Sinn der Geschichte. Er ist als unwiederholbarer Einzelfall ein Lebewesen sui generis und steht auch naturwissenschaftlich auf seinem eigenen Boden. Daß eine solche Erhellung des Welthintergrundes als Offenbarung Gottes real eintreten kann, ist denkbar, wenn man den Welthintergrund und unsere Achsenstellung zu ihm als real betrachtet, was Blüher tut.

*

Blüher rechnet sich selbst nicht unter die religiösen Propheten, wohl aber — so läßt ein Zwischenkapitel über die Entdeckung der Naturachse erkennen — rechnet er sich zu den Philosophen mit genialen Einfällen. Die Entdeckung der Achsenstellung des Menschen, die Ortung des Menschen als subjektiven Pol dieser in die Tiefe des Gesamt-Kosmos hinreichenden Weltachse wird von Blüher sehr hoch gewertet. Er hat die „Achse der Natur“ deshalb auch zum Titel seines Buches gemacht. Ich meine, daß hier eine Einschränkung geboten ist. Die Achsenstellung ist meines Erachtens mehr ein Bild, allerdings ein einleuchtendes Bild, als eine neue Entdeckung. In dem Bild sind schon gedachte philosophische Gedanken zusammengefaßt, für die die Namen Platon und Kant stehen. Philosophie-geschichtlich alter Art gesehen ist es ein Neuplatonismus, den Blüher entwickelt. Philosophie-geschichtlich neuer Art kann man sagen, daß Blüher die Fäden zum Kantschen Ding an sich wieder aufgenommen hat, wo Kant sie aus der Hand gab und sich mit den Postulaten der praktischen Vernunft begnügte.

*

Philosophie richtig zu deuten, hat seine Schwierigkeit. Habe ich Blüher recht verstanden? Hegel, der ja anders als Blüher ein zu Lebenszeit berühmter Philosoph mit vielen Bewunderern und Schülern war, soll auf dem Sterbebett gesagt haben, ihn habe eigentlich nur ein einziger seiner Leser richtig verstanden, um dann nach einer Weile hinzuzufügen, und auch der habe ihn noch mißverstanden. Ich könnte mich auf einen Brief von Blüher berufen, in dem er mir seine Zustimmung ohne Einschränkung bestätigte, als ich ihm als Resümee meines Verständnisses ähnliches schrieb, wie es hier aufgeführt ist. Aber ich muß den Vorbehalt machen, daß ich Blüher diese Zustimmung leicht gemacht habe, weil ich lobte und nicht kritisierte. Von einer anderen Seite, bei der

ich damals — 1954 — um dem schon kranken und unter dem allgemeinen Schweigen leidenden Blüher eine Aufmunterung zu geben, eine Besprechung der „Achse der Natur“ unterbringen wollte, wurde mir diese mangelnde Kritik in meiner Rezension entgegengehalten. Und in der Tat, man kann sagen: für eine Rezension ist die kritische Betrachtung nicht nur ein Beleg für die Weisheit und die Überlegenheit des Rezensenten, sondern auch ein moralisches Gebot. Loben soll man Gottes Werke, dem Menschen aber ist die Unvollkommenheit seines Tuns vorzuhalten. Das mag dann auch für Blüher gelten.

Die Frage bleibt, ob es heute noch einen Sinn hat, solchen Gedankengängen nachzugehen, wie sie in der „Achse der Natur“ entwickelt sind — Gedanken, die geschichtlich in ferne Zeiten zurückreichen, zu dem brennenden Busch auf dem Berge Sinai, zur Säule des Heros Akademos in Platons Garten und zum Kreuz auf Golgatha. Dies in einer Gegenwart, in der die Menschen drauf und dran sind, ihre Zahl in den nächsten dreißig Jahren von 3 auf 6 Milliarden zu verdoppeln und dafür Frieden, Raum, Nahrung und eine passende Sozialordnung brauchen. Aber unsere Vergangenheit ist auch ein Teil unseres Daseins und damit der menschlichen Zukunft. Der Mensch fand in der Vergangenheit seine Sprache, die die Welt ordnete. Er erlebte das Göttliche, dem er Tempel und Kirchen baute. Die Völker erhielten geschichtliche Aufträge, die lange andauerten, die Juden als sakrale Rasse — ein Ausdruck von Blüher — den Auftrag, das Gottesgeheimnis zu hüten, und die antiken Griechen den Auftrag, in der Einsamkeit ihrer Gebirge und Meeresküsten Apoll und der Schönheit zu begegnen. Es muß deshalb wohl auch weiterhin Menschen geben, die jenseits der Nöte und der Aufgaben des Tages in den Welthintergrund hineinhorchen, wenn auch nur noch in klein gewordener Zahl, nachdem die christlichen Kirchen damit zuviel getan hatten. Zu diesen Menschen auf Horchposten gehörte Hans Blüher. Es sind in der Gegenwart weithin verlassene Positionen, um die schon die Aura des Elegischen steht. Hans Blüher hatte einer kleinen schönen Spätschrift „Karl Fischers Tat und Untergang“ einen Vers von Gottfried Benn beigegeben, der auch für ihn gelten kann:

Wenn Du die Mythen und Worte
entleert hast, sollst Du gehen.
Eine neue Götterkohorte
wirst Du nicht mehr sehen.
Nicht ihre Euphrat-Throne
nicht ihre Schrift und Wand
gieße Myrmidone
den dunklen Wein ins Land.

GUSTAV WYNEKEN — LEBEN UND WERK von Heinrich Kupffer ¹

I. Gustav Wyneken und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Wyneken trat zwar im allgemeinen als Einzelgänger auf, war aber doch mit den geistigen Strömungen seiner Zeit vielfältig verbunden. In seinen Schriften finden sich verschiedene Denkmodelle, die für die Geistesgeschichte zwischen 1900 und 1930 charakteristisch sind. Wyneken steht hier in Beziehung zu den damals führenden Kulturphilosophen, die ihm entweder persönlich oder aus ihren Werken bekannt waren. Zu nennen sind:

a) das kulturkritische Denkmodell, das vor allem von Langbehn, Lagarde, Nietzsche, Simmel und Klages als geistige Waffe im Abwehrkampf gegen die eigene Zeit gebraucht wurde;

b) das Modell des ungeschichtlichen Denkens. Auch Wyneken läßt jenen antihistorischen Affekt erkennen, von dem etwa Schopenhauer, Nietzsche, Lagarde und Langbehn bestimmt waren;

c) das Modell der „Weltanschauung“, die als Alternative zur herkömmlichen Religion von E. v. Hartmann, Drews, Scheler, Keyserling, Ziegler, Pannwitz, Steiner und Spengler angeboten wurde;

d) das monistische Denkmodell, nach welchem W. Ostwald, E. v. Hartmann, Müller-Lyer und Drews die Welt aus einem einzigen Prinzip heraus interpretierten;

e) das mystisch-gnostische Denkmodell, vorgeformt von Schelling. E. v. Hartmann und Steiner, wonach die Wahrheit dem Menschen nicht aus der Offenbarung, sondern durch geistige Versenkung zuteil wird;

f) das Modell der Führungselite, wie Wyneken es bei Th. Lessing, Rathenau, Spengler, Coudenhove-Kalergi, Keyserling, Blüher und Freyer finden konnte;

g) das Modell der „Gemeinde“, das philosophisch von Fichte und Natorp, schulorganisatorisch von Dörpfeld und den Verfechtern der Lebensgemeinschaftsschule, weltanschaulich von George, Steiner und Holzappel vertreten wurde.

Diesen Modellen, die sich im Denken Wynekens treffen, ist noch der Glaube daran gemeinsam, daß alle Lebensgebiete sich aus einer geistigen Gesamtkonzeption bewältigen lassen.

II. Biographischer Teil

Wyneken wurde 1875 in Stade geboren. Seine Jugend im elterlichen Pfarrhaus beschreibt er rückblickend in „Kritik der Kindheit“. Der Tenor dieses Manuskripts ist die Verallgemeinerung persönlicher Erlebnisse zu einer Klage

1. Der Vortrag stützt sich auf eine Monographie „Wyneken, Leben und Werk“, die im Verlag E. Klett in Stuttgart im Druck ist.

über die Kindheit des Menschen schlechthin. Auch Wynekens erste trübe Erfahrungen mit dem Christentum reichen in diese Zeit zurück. Den größten Teil seiner Schulzeit verbrachte Wyneken in der Klosterschule Ilfeld. Schon hier befand er sich in jener Außenseiter-Position, die sein ganzes Leben lang für ihn charakteristisch blieb.

Wyneken studierte ab 1893 Philosophie und Theologie, u. a. bei A. v. Harnack, und promovierte 1898 über „Hegels Kritik Kants“. Darauf folgte ein zweites Studium der Germanistik und Klassischen Philologie, das Wyneken 1899 mit der „Oberlehrerprüfung“ abschloß. Während der Studienzeit hat Wyneken einige Grundthemen seines Denkens gefunden:

a) die Auseinandersetzung mit dem Christentum im Sinne der „Mythentheorie“ von Drews, die sich auf den Gedanken Schopenhauers und Hartmanns gründete, daß Religion nicht historisch begründbar sei;

b) die Beschäftigung mit Theosophie und Theogonie, vor allem mit den Schriften von Schelling, Spinoza, Böhme, Paracelsus, Weigel, Comenius. Wyneken hatte engen Kontakt mit der von L. Keller geleiteten Comenius-Gesellschaft und veröffentlichte in deren Zeitschriften einige Aufsätze;

c) die Hinneigung zur Lebensphilosophie, wie sie besonders durch Nietzsche und Bergson vertreten wurde, aber auch zu der Dichtung Spittlers und Georges.

1900 wurde Wyneken durch Vermittlung Kellers Lehrer bei Lietz in Ilsenburg. Der Kontakt zwischen beiden Männern war zunächst gut, doch interessierte sich Wyneken schon bald für bildungsorganisatorische Probleme im Zusammenhang mit den Möglichkeiten des Landerziehungsheims und wuchs damit über die Konzeption von Lietz hinaus. Als Lietz 1901 nach Haubinda ging, wurde Wyneken Leiter von Ilsenburg, kam aber dann wegen seines Konfliktes mit der Landeskirche 1903 ebenfalls nach Haubinda. Dort hatte sich eine Gruppe junger Lehrer (Halm, Geheeb, Lessing, Luserke, Aeschlimann) zusammengefunden, die gegen Lietz opponierte und ab 1904, als Lietz nach Bieberstein gegangen war, den Plan für eine neue Schule entwarf. Für den offenen Bruch mit Lietz war die Verpachtung Haubindas an Dr. Marseille also nur der Anlaß, nicht der Grund.

Nach der Gründung von Wickersdorf 1906 kam es bald zur Entfremdung der beiden Direktoren Wyneken und Geheeb. Geheeb wurde aus Wickersdorf entfernt (er gründete 1910 die Odenwaldschule), zog aber Wyneken durch eine Denunziation mit in seinen Sturz hinein, so daß auch dieser 1909 Wickersdorf verlassen mußte. Wyneken wurde Vorsitzender des 1910 gegründeten „Bundes für Freie Schulgemeinden“, der die Schulgemeinde-Idee in der pädagogischen Öffentlichkeit vorantreiben sollte. Die Leitung von Wickersdorf übernahm Luserke. Wyneken erlebte hier zum erstenmal jene Grundsituation des Scheiterns, die sich für ihn am Ende fast jedes Lebensabschnittes einstellte.

Nach 1910 wuchs die Spannung zwischen Wyneken und Luserke, da Wyneken nicht von dem Versuch abließ, von außen auf Wickersdorf Einfluß zu nehmen.

Phasen der gegenseitigen Anziehung und Abstoßung, begleitet von internen Kämpfen in Wickersdorf selbst, wechselten einander ab. 1916 kam es zum endgültigen Bruch, so daß Wyneken sich bis auf weiteres von der durch ihn mitgegründeten Schule ausgeschlossen fand.

Gleichzeitig entfaltete er im Sinne des „Bundes für Freie Schulgemeinden“ eine propagandistische Aktivität, um die Schulgemeinde-Idee allgemein bekannt zu machen. In diesem Bestreben suchte und fand er Kontakt zu akademischen Kreisen und griff in die offizielle Schuldiskussion mit ein. Zu seinen Gesprächspartnern, mit denen er sich auf Tagungen auseinandersetzte, gehörten u. a. L. Gurlitt, E. Meumann, W. Stern, G. Bäumer, G. Kerschensteiner, J. Cohn, A. Fischer und J. Tews. Daß diese Zeit pädagogisch höchst lebendig war, zeigte sich auch an zahlreichen Neugründungen von Internaten und Landerziehungsheimen. So entstanden 1905 Schöndorf, 1909 das Landschulheim am Solling, 1910 die Odenwaldschule.

Nach 1911 trat Wyneken in engere Verbindung mit dem „Akademischen Comité für Schulreform“ (ACS), das unter Leitung von S. Bernfeld den Gedanken der „Jugendkultur“ an Hochschulen und Schulen zu verbreiten suchte. Zusammen mit Bernfeld, G. Barbizon, W. Benjamin und anderen engagierte sich Wyneken auch in der Herausgabe und Redaktion der Zeitschrift „Der Anfang“, die 1913/14 als Jugendforum erschien und allenthalben beträchtliches Aufsehen erregte.

1912 bekam Wyneken durch Blüher Verbindung zum Wandervogel. Diese beruhte allerdings insofern auf einem Mißverständnis, als Wyneken glaubte, es mit einer revolutionären Bewegung in seinem Sinne zu tun zu haben. Seine Schriften „Der Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde“ und „Wandervogel und Freie Schulgemeinde“ (beide 1913) spiegeln seinen Versuch, die Freie Schulgemeinde zum geistigen Führungsorgan des Wandervogels zu erheben. Am Meißner-Fest nahm Wyneken als Sprecher Wickersdorfs aktiv teil. Er verfaßte den vorbereitenden Aufruf, hielt auf dem Meißner neben Traub, Avenarius und Ahlborn eine Rede und war mit einem Beitrag über „Reformphilistertum oder Jugendkultur?“ auch an der Meißner-Festschrift beteiligt.

Kurz darauf kam es im Verhältnis zwischen Wyneken und der Freideutschen Bewegung zu einer Krise. Der Abgeordnete Schlittenbauer ritt im Bayerischen Landtag eine heftige Attacke gegen die Jugendbewegung, das „ACS“, den „Anfang“, die freireligiöse Aktivität der Brüder Horneffer und andere „umstürzlerische“ Bewegungen, die er so hinstellte, als ob sie alle von der Person Wynekens abhingen. Wyneken wurde dadurch so bekannt, daß die Freideutschen — obwohl sie den Angriff Schlittenbauers zurückwiesen — von ihm abrückten.

Auf der Marburger Tagung (1914) distanzierten sich die Freideutschen nicht nur von Wyneken, dessen Zugriff sie fürchteten, sondern schlossen auch alle „Zweckverbände“ aus ihren Reihen aus. Seitdem war Wynekens Beziehung zu den Freideutschen äußerst gespannt, wie sich auf den Tagungen in Jena (1916), Göttingen (1916), auf der Loreley (1917) und am Solling (1917) zeigte. Ob-

wohl Wyneken auf den „linken“ Flügel der Jugendbewegung einen gewissen Einfluß behielt, sah er sich doch im ganzen auch hier wieder in die Grundsituation des Scheitern versetzt.

Unmittelbar nach Kriegsende wurde Wyneken durch den preußischen Kultusminister K. Haenisch (SPD) als Referent in das Ministerium berufen. Zugleich wirkte er in München unter der Regierung Eisner als Berater des Kultusministers J. Hoffmann. In Berlin verfaßte Wyneken die bekannten Schulerlasse. Diese waren keine behördlichen Verordnungen im üblichen Sinne, sondern enthielten das Programm für ein neues, fortschrittliches Bildungswesen. Die Erlasse waren insgesamt ein Fehlschlag, entfachten jedoch allenthalben eine lebhaft politische und kulturpolitische Diskussion.

Auch Wynekens weitere Pläne für die Gründung von Modellschulen ließen sich nicht verwirklichen, so daß er sich schließlich damit begnügen mußte, wieder die Leitung in Wickersdorf zu übernehmen. In der ersten Nachkriegszeit hatte Wyneken engen Kontakt zu den Entschiedenen Schulreformern (Oestreich, Karsen, Kawerau, Umsen) und zum Wendekreis (Jöde, Tepp, Schlünz, W. Paulsen, A. de l'Aigle). 1920 nahm er an der Reichsschulkonferenz teil, drohte aber mit seinen Beiträgen deren Rahmen zu sprengen, da es ihm nicht um Bestandsaufnahme und realistische Planung ging, sondern — wie stets — um Revolutionierung des gesamten Schulwesens.

Als letzte Versuche, auf die Jugend Einfluß zu nehmen, sind die von Wyneken gestalteten „Jugendkulturtage“ (Höxter 1923, Hildesheim 1924, Halle 1925) anzusehen, auf denen er die „Idee des Hohen Meißner“ noch einmal zur Geltung bringen wollte. Schließlich scheiterte Wyneken aber auch mit diesem Vorhaben ebenso wie in der Kulturpolitik und in seinen pädagogischen Plänen. Sein Engagement in der Paneuropa-Bewegung des Grafen Coudenhove-Kalergi war ebenfalls nur von kurzer Dauer.

Nachdem Wyneken 1919 die Leitung Wickersdorfs wieder übernommen hatte, fand er sich durch ein unerquickliches Ereignis schon bald dieser Stellung enthoben. Der Fall „Eros“ ist einerseits insofern für Wyneken bezeichnend, als er mit der Grundsituation des Scheiterns endete. Andererseits war er von allgemeinem Interesse, da die sexuelle Frage damals die Öffentlichkeit erregte. So wurde Wynekens Verhalten zum Anlaß für eine breite Diskussion, an der sich Pädagogen, Kulturpolitiker, Sexualwissenschaftler und Schriftsteller lebhaft beteiligten. Wyneken mußte die Leitung Wickersdorfs an Luserke zurückgeben, nahm aber wie früher von außen auf die Schule Einfluß.

Als Luserke seine „Schule am Meer“ gegründet hatte, faßte Wyneken (1925) als Wirtschaftsleiter noch einmal in Wickersdorf Fuß. Hier kooperierte er anfangs mit den amtierenden Leitern Halm und Suhrkamp und wehrte 1927/28 zusammen mit ihnen einen Lehreraufstand unter Dr. Alvarez de Toledo ab. Danach überwarf er sich jedoch mit Suhrkamp, der 1929 Wickersdorf verließ. Wyneken hielt sich bis 1931, mußte dann aber — wiederum unter dem Verdacht homosexueller Betätigung — endgültig aus Wickersdorf ausscheiden.

Da Wyneken zunächst als Gesellschafter finanziell an der Schule beteiligt blieb und außerdem einen Pensionsanspruch erwirkt hatte, waren die folgenden Jahre mit mühseligen Streitigkeiten über das Finanzgebaren der Geschäftsführer Kool und Gerhardi ausgefüllt. Zugleich versuchte Wyneken in den 1930er Jahren, mit Hilfe der nationalsozialistischen Machthaber noch einmal eine pädagogisch führende Stellung zu erhalten. 1946 wurde er zum letztenmal zum Leiter von Wickersdorf ernannt, konnte aber diesem Ruf nicht mehr folgen.

Nach Kriegsende unternahm Wyneken von Göttingen aus zusammen mit Ahlborn den Versuch, die Freideutsche Bewegung zu erneuern. Die „Göttinger“ kamen jedoch bald in Konflikt mit den „Hamburgern“ (Tormin, Lüth, Kindt u. a.), da Wyneken wie früher auf Unbedingtheit und Kompromißlosigkeit bestand, während seine Gegenspieler der gewandelten Situation praktisch Rechnung tragen wollten. Die „Freideutsche Arbeitsgemeinschaft“ der Göttinger löste sich 1949 auf, so daß Wyneken auch in diesem Punkt gescheitert war. Seitdem pflegte er nur noch losen Kontakt zur Jugendbewegung, hielt aber an dem alten Anspruch fest, deren berufener Sprecher zu sein.

Nach 1945 widmete sich Wyneken einer umfangreichen literarischen Tätigkeit. Er publizierte zahlreiche Aufsätze über aktuelle Themen (Konfessionsschule, Aufrüstung, Welternährungsprobleme, Marxismus, Todesstrafe u. a. m.) und suchte darüber hinaus auch ein politisches Engagement, das ihn in die Nähe linker Splittergruppen führte. Außerdem setzte er sich mit den religiösen Zeitströmungen auseinander, indem er sowohl mit führenden christlichen Theologen als auch mit gottgläubigen und freireligiösen Gruppen Verbindung aufnahm. Alle diese Gespräche endeten jedoch damit, daß Wyneken, der niemals ein dialogischer Mensch war, sich von seinen Partnern distanzierte und auf seinem eigenen radikalen Standpunkt beharrte. Er starb 1964 in Göttingen.

III. Systematischer Teil

a) Der Religionsstifter

Die Art, in der Wyneken auf andere Menschen Einfluß zu nehmen sucht, macht deutlich, daß er sich stets als Stifter einer neuen Religion empfindet. Zahlreiche Anspielungen auf Bibelzitate (in denen etwa von „Opfer“, „Martyrium“, „Weinstock“, „Abschied von den Jüngern“ die Rede ist), zwingen zu dem Schluß, daß Wyneken sich mit Christus vergleichen oder vielmehr als zweiten Christus präsentieren will. So bezeichnet er auch Wickersdorf als das heufige Bethlehem, von dem eine neue religiöse Gesinnung in die Welt ausstrahle.

Die neue Schule, wie sie in der Freien Schulgemeinde Gestalt gewonnen hat, ist für Wyneken eine „Kirche“ und ein Bund von Gleichgesinnten. Folgerichtig hält sich Wyneken für eine „religiöse Natur“ in der Reihe der großen Revolutionäre und Neuschöpfer wie etwa Luther oder Böhme. Damit stilisiert sich Wyneken zum Gründer einer kämpferischen Gemeinschaft empor, die durch die

Prädikate „Heiligkeit“, „Adel“, „Instinkt für Wahrheit“ u. a. m. gekennzeichnet ist. Insgesamt glaubt Wyneken, mit der Freien Schulgemeinde jene zeitgemäße religiöse Antwort gegeben zu haben, die von den christlichen Kirchen nicht mehr zu erwarten sei.

b) Begriffsbildung und Sprachgebrauch: Beispiel „Jugendkultur“

Wynekens Gebrauch des Begriffs „Jugendkultur“ ist ein Modell für seine Sprache und sein Denken überhaupt. Wenn andere Autoren wie Blüher, Ahlborn und Gurlitt schon vor Wyneken von „Jugendkultur“ sprachen, so meinten sie damit schlicht das Gebaren der Jugend innerhalb des Wandervogels. Wyneken weitet diesen Begriff aus, indem er ihn zum Schlüsselwort für seine gesamte Weltanschauung macht. „Jugendkultur“ ist bei ihm kein Programm, kein empirischer Begriff, keine definierbare Sache, sondern eine innere Ausrichtung, eine Gesamtorientierung, eine geistige Grundhaltung. Das Wort „Jugendkultur“ wird daher dem Publikum nicht erläutert, sondern verkündet.

Indem Wyneken „Jugend“ als jene Phase des Menschseins deutet, in der das Humanum am reinsten hervortritt, wird bei ihm der junge Mensch zum Vorbild des Menschen schlechthin. Hier begibt sich Wyneken in die Nähe des jungen Marx, denn beiden geht es um die Vision eines Zustandes, in welchem Entfremdung und Unterdrückung aufgehoben sind. „Jugendkultur“ ist damit für Wyneken zugleich die Maxime aller Erziehung. Dieser anspruchsvolle Entwurf wird allerdings nicht aus wirklicher Kenntnis der Jugend geschöpft, sondern die „Jugend“ fungiert bei Wyneken umgekehrt als Funktion der Formel „Jugendkultur“.

c) Weltanschauung und Religion

Das Kernstück in Wynekens Denken ist seine „Weltanschauung“. Diese geht von einer anthropologischen Grundlegung aus, indem Wyneken — im Anklang an Herder, Scheler, Portmann und Gehlen — den Menschen vom Tier abzuheben sucht. Wynekens Befund lautet: der Mensch sei nicht der Natur unterworfen, sondern lebe in einer „geistgesetzten Gegenwelt“ und erfahre hier den „kategorischen Imperativ der Wahrheit“.

Mit „Weltanschauung“ meint Wyneken die höhere Stufe der Religion, denn wenn die ursprünglich vorrationale Religion rational wird, nimmt sie den Charakter der Weltanschauung an. Jenes Element, das von der Religion in die Weltanschauung übernommen werden kann, ist für Wyneken der „Mythos“. Wyneken leugnet nicht nur den historischen Jesus, sondern die Möglichkeit einer Offenbarung überhaupt und erblickt den Kern des Religiösen in seiner mythischen Funktion.

Von hier aus kämpft Wyneken einen erbitterten Kampf gegen das Christentum, dem er seine Geschichtlichkeit, Unbrauchbarkeit und Unwissenschaftlichkeit vorwirft. Allerdings verwickelt er sich dabei wegen seiner unklaren Begriffsbildung in Widersprüche. An der Spitze seines weltanschaulichen Gedankengebäudes steht der „Mythos vom Menschen“. Spätestens hier wird deutlich, daß Wyneken ein irrationales Menschenbild entwirft, in welchem der Mythos

von der Ratio in unheilvoller Weise getrennt ist.

d) Theorie der Kunst

Kunst ist für Wyneken kein selbstgenügsames Lebensgebiet, sondern ein Ausdruck der „Weltanschauung“. Der Dualismus von Seele und Intellekt wird in der Kunst versöhnt, denn nur dadurch findet der Mensch zu seinem verlorenen Menschentum zurück. Wyneken folgt hier dem Denkmodell der Gnosis, aber auch manchen Gedanken von Schopenhauer, Hartmann, Wagner und Nietzsche. In Zusammenarbeit mit seinem Freunde Halm steigert Wyneken die Kunst — besonders die Musik — zum sakralen Vollzug: Kunst offenbare jene „präexistenten Formen“, an denen sich der Mensch orientieren müsse. Der Begriff des Künstlers verbindet sich mit dem des Genies und gewinnt von dort aus auch Anschluß an den Bereich der Erziehung, denn künstlerisches Schaffen setzt eine Erziehungsgemeinschaft von Gleichgesinnten voraus und erfüllt in diesem Rahmen die sammelnde, ordnende, wertsetzende Funktion.

Dieser enge Bezug auf die stets als Modell gegenwärtige Freie Schulgemeinde verführt Wyneken dazu, den objektiven Wert und den Gebrauchswert der Kunst nicht streng zu trennen. In der Beschlagnahme der Kunst für die Belange des schulischen Gemeinschaftslebens wird deutlich, daß Wyneken keinen originären Zugang zur Kunst hatte, sondern den musischen Ausdruck als Chiffre der „Weltanschauung“ verstand. Dadurch, daß für ihn die Verbindung von Kunst und Erziehung rein theoretisch, nicht praktisch war, unterschied sich Wyneken auch prinzipiell von der um die Jahrhundertwende einflußreichen Kunsterziehungsbewegung.

e) Geschichte und Politik

Wynekens Vorstellung von der Geschichte verbindet sich mit dem damals häufig gebrauchten Begriff des „objektiven Geistes“. Indem Wyneken Geschichte als normative Wissenschaft versteht, gibt er sein unpolitisches Geschichtsverständnis zu erkennen, das ihn in die Nähe von Th. Lessing und Keyserling rückt. Auch in der „politischen Erziehung“, die er selbst in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vertrat, ging es vor allem darum, daß die Jugend lernen sollte, objektiv gültige Urteile über die Geschichte zu fällen. So waren ihm Geschichte und Politik — ebenso wie alle übrigen Lebensgebiete, mit denen er sich beschäftigte — im Grunde nur Chiffren der „Weltanschauung“. An Stelle der Geschichte empfahl Wyneken die „Soziologie“, mit der er durch A. Weber und Müller-Lyer bekannt geworden war. Erst nach dem Kriege fand Wyneken zu einer nüchternen und kritischen Form der politischen Bildung, als er im Auftrage der Thüringer Regierung anonym in den Blättern „Republik und Jugend“ publizierte.

Wynekens eigene Versuche, nach 1918 politisch hervorzutreten, waren zum Scheitern verurteilt, denn weder die von ihm betriebene Gründung kleiner aktivistischer Gruppen noch sein sozialistisches Engagement hatten wirklich politischen Charakter. Auch seine mannigfachen Vorschläge und Programme zur Gestaltung der Weltpolitik waren von unpolitischem Denken getragen. Wyneken

dachte nicht in politischen Kategorien, sondern in solchen der Verwaltung, globalen Planung und Aufgabenbewältigung. Diese geistige Haltung ließ ihm auch die organisatorischen Vorhaben des Nationalsozialismus wenigstens zeitweise plausibel erscheinen.

f) Landerziehungsheim und Freie Schulgemeinde

Wyneken sah diese beiden Formen der Heimerziehung, von denen die erste durch Lietz, die zweite durch ihn selbst repräsentiert wurde, stets im Verhältnis der Konkurrenz und des Wettkampfes *sub specie aeternitatis*. Er wird nicht müde, das Landerziehungsheim als traditionsbefangen und ungeistig zu kritisieren. Diese Schwächen waren nach Wyneken in der Person von Lietz angelegt, dem er vor allem engstirnigen Nationalismus, Mangel an schulischer Konzeption, geistige Primitivität und Unverständnis für das Wesen der Kunst vorwarf. Diese Kritik schoß zwar in ihrer polemischen Schärfe über das Ziel hinaus, war aber im Kern nicht unberechtigt. Im übrigen mußte damals jeder, der auf dem Feld der Heimerziehung neben Lietz Profil gewinnen wollte, sich scharf von ihm abgrenzen.

Die Besonderheit der Freien Schulgemeinde war in Wirklichkeit keineswegs so groß, wie Wyneken sie darzustellen liebte. Es handelte sich um eine ideologische Überhöhung, die der tatsächlichen Praxis niemals entsprach. Immerhin führte Wickersdorf wenigstens insofern über die Lietz-Heime hinaus, als es die Team-Arbeit der Lehrer ermöglichte, während Lietz stets einsamer Diktator blieb. Diese Konzeption wurde allerdings später von Wyneken selbst verlassen, und er verfiel durch seine Unfähigkeit zur Kooperation immer mehr in denselben Fehler, den er an Lietz bemängelte.

g) Das Werben um die Jugendbewegung

Wyneken billigte dem Wandervogel zwar das Verdienst zu, die Jugend „entdeckt“ zu haben, kritisierte aber dessen Mangel an geistiger Ausrichtung. Eine wesentliche Aufgabe der Freien Schulgemeinde bestehe daher darin, die Führung der Jugendbewegung zu übernehmen und die vorhandenen Ansätze zu einer tragfähigen „Jugendkultur“ auszubauen. Besonders seit dem Meißner-Fest empfahl sich Wyneken dann selbst immer wieder als berufener Sprecher der Jugendbewegung, der ihr das innere Gesetz eingeprägt habe. Auf dieser Linie lag auch Wynekens Plan, als geistiges und organisatorisches Zentrum der bewegten Jugend eine „Jugendburg“ zu gründen (1917/18). Die meisten Freideutschen lehnten Wynekens Ansprüche ab, denn sie empfanden ihn als Vertreter eines Prinzips, das ihrer eigenen Grundhaltung nicht entsprach. Diese Richtungskämpfe wurden vor allem auf den Tagungen in Marburg (1914), Jena (1916), auf der Loreley (1917) und am Solling (1917) ausgetragen.

In den 1920er Jahren verlor Wyneken an Einfluß auf die Jugendbewegung, denn die Bündische Jugend ging eigene, nicht von Wyneken vorgebahnte Wege. Auch Wynekens Versuche, nach 1945 noch einmal die alte Freideutsche Bewegung zusammenzufassen, waren erfolglos. Sein Werben um die Jugendbewegung führte immer wieder in die Grundsituation des Scheiterns zurück. Ein dauer-

hafter Kontakt zwischen den Prinzipien der Freien Schulgemeinde und der Jugendbewegung — wie er Wyneken vorschwebte — erwies sich als unmöglich, da beide Bewegungen von verschiedenartigen Voraussetzungen ausgingen. Das „Absolute“ war für die Freie Schulgemeinde der durch den „Führer“ gedeutete „objektive Geist“, für die Jugendbewegung dagegen die innere Unendlichkeit des Erlebnisses.

h) Schule und Unterricht

Wynekens Theorie der Schule beruht einerseits auf dem Prinzip des „objektiven Geistes“, andererseits auf dem Prinzip der „Revolution“. Das erste hat mit der strengen Disziplin und dem Gehorsam gegen die metaphysische Notwendigkeit zu tun, das zweite mit dem geistigen Aufbruch und der Autonomie der Jugend. Wyneken sah diese konträren Prinzipien im Modell der Freien Schulgemeinde widerspruchslos vereint.

Der Zusammenhang von Revolution und Schule wurde besonders in Wynekens Aktivität unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg sichtbar. Nachdem die politische Revolution den notwendigen geistigen Umschwung nicht gebracht habe, sollte nun die Schule diesen Schritt nachholen. In diesem Sinne sind nicht nur Wynekens Schulerlasse zu verstehen, sondern auch seine mannigfachen Reformpläne, mit denen er in dieser Zeit hervortrat.

Einige der damals fixierten Gedanken sind später — wenn auch ohne Berührung auf Wyneken — verwirklicht worden: so z. B. in der Ganztagschule, in der Schülermitverwaltung und in der Aufgliederung des Oberstufenunterrichts in Pflicht- und Wahlfächer. Besonders in diesem Punkt ging Wyneken über die Richtertsche Schulreform weit hinaus. Einen ersten Niederschlag finden Wynekens Gedanken im Wickersdorfer Lehrplan von 1924, der sich durch folgende Merkmale auszeichnete: organisatorische Aufgliederung der Schülerschaft jenseits des Klassenprinzips, Trennung von „Anreicherungs“- und „Gesinnungsunterricht“, Zusammenfassung von Fächern unter die Kategorien „Weltkunde-Wertkunde“, Einbau des Unterrichts in den gesamten Erziehungsplan.

i) Erziehung und Führung

Wyneken fühlte sich als Schöpfer eines neuartigen Erziehungsgedankens. Er übte Kritik an der herkömmlichen Vorstellung, Erziehung sei Sache der Familie oder des Staates. Nach Wyneken mußten diese beiden Institutionen versagen, da Erziehung ein autonomes Gebiet darstelle. Mit dem Begriff „Autonomie“ geht Wyneken über Bildungsreformer wie Litt, Weniger oder Flitner hinaus, denn er fragt nicht danach, inwiefern Erziehung in die übrigen Kulturgebiete verflochten sei, sondern interpretiert sie als Selbstzweck und als unmittelbare Beteiligung am „Geist“.

Diese Erziehung komme vor allem der Jugend zu, denn die Jugend wirke als orientierendes Zentrum für die Menschheit überhaupt. Innerhalb des Erziehungsfeldes betont Wyneken die Ganzheitsidee, wie sie in der Gemeinschaftserziehung, in der politischen Erziehung und in der Koedukation oberhalb aller Mannigfaltigkeit die objektive Einheit zu vertreten habe. Erziehung

ist daher für Wyneken ein Akt der Führung, und er erwartet vom Erzieher, daß er Führungsqualitäten entweder bereits mitbringt oder sich nach besten Kräften aneignet.

Dies alles bleibt jedoch bei Wyneken weitgehend Spekulation. Was er pädagogisch zu sagen weiß, ist weder praktische Erziehungsweisheit noch Theorie des erzieherischen Handelns, sondern beruht auf der Reflexion über den geistigen Ort der Erziehung schlechthin und läßt sich daher vielleicht am besten als „Fundamental-Pädagogik“ bezeichnen. Wyneken hat selbst keine konkreten Erziehungsleistungen vollbracht, sondern ist auf dem Erziehungsfeld stets ins Prinzipielle ausgewichen. Auch Erziehung war ihm im Grunde nur eine Chiffre seiner „Weltanschauung“.

DER JUNGDEUTSCHE BUND 1921 — 1924

von Jakob Müller *

Frank Glatzel gehört ohne Zweifel, wie etwa Hans Breuer oder Ernst Buske, zu den großen Führerpersönlichkeiten der Jugendbewegung. Bis 1924 hat er — mit und gegen Karl Bernhard Ritter und Wilhelm Stählin — den Jungdeutschen Bund wesentlich geprägt. Wie alle Gruppen der Jugendbewegung, insbesondere nach 1918, ist der Jungdeutsche Bund nicht durch seine Größe, wohl aber durch seine Form und Ausstrahlung wirksam gewesen, die Jungdeutschen als die bedeutendsten Träger einer politischen Richtung aus der Jugendbewegung. Gerade unsere Betrachtung mag zeigen, daß über dem schließlichen Scheitern dieser politischen Konzeption ihre großen Möglichkeiten und positiven Ansätze nicht vergessen werden dürfen. Für den Jungdeutschen Bund gilt dasselbe wie für jede geschichtliche Situation überhaupt: daß sie jenseits alles Zwanghaften auch offen ist und in der Freiheit des Menschen gestaltet und entschieden werden kann.

Die auffallendste Änderung, nachdem Glatzel im Sommer 1918 Obmann des Jungdeutschen Bundes geworden war, bedeutete die erste Abschwächung des Blutbekenntnisses, für das eine „Form zu finden sei, die niemand ausschließt, der wirklich zu uns gehört“. Im zweiten Flugblatt nach der Neugründung des Bundes 1919 stellte Glatzel fest, daß dieser den Hakenkreuzlern zu wenig völkisch, anderen dagegen zu völkisch sei. Dr. Ernst Hunkel, der bekannte Völkische, zu dem Otger Gräff relativ enge Beziehungen unterhalten hatte, und der im August 1918 noch zur Bundesleitung gehört hatte, war ab Lauenstein nicht mehr in ihr zu finden. Er scheint darnach überhaupt nicht mehr Mitglied des Bundes gewesen zu sein. Jedenfalls wurde jede engere Verbindung zu ihm gelöst. 1919 wurde unter den Angehörigen und engsten Freunden Gräffs vermutet, daß sich dieser zweifellos von Hunkel gelöst hätte. Die Skepsis gegenüber Hunkel tritt in diesem Kreis jedenfalls klar hervor.

In einer bis zu seinem Ausscheiden aus dem Bund nicht mehr veränderten Stellungnahme Glatzels zur Judenfrage, einem alten wesentlichen Problem der Völkischen, hieß es im Jahre 1921: „Die uns alle verbindende und verpflichtende Idee ist die Idee der Volkheit, ist der Glaube an das Volk als lebendigen Organismus, dem wir als lebendige Glieder eingeboren sind, der Glaube, daß die Kultur- und Schicksalsgemeinschaft „Volk“ ein letztes, ist, d. h.: etwas in

* Der Verfasser promovierte im Februar 1969 an der Universität Zürich bei Prof. Dr. M. Silberschmidt in Geschichte mit der Dissertation „Die Jugendbewegung als deutsche Hauptrichtung neukonservativer Reform“. Sie ist im Europa-Verlag, Zürich, in der Sammlung „Wirtschaft, Gesellschaft, Staat. Züricher Studien zur allgemeinen Geschichte“, im Satz. Der nachstehende Vortrag gibt ein Kapitel dieser Untersuchung wieder. Es wurde daher bei dem Abdruck auf Anmerkungen verzichtet.

dem Göttlichen unmittelbar erlebt wird."

Die allfällige Bekämpfung jüdischen Einflusses wurde hierauf als „Frage zweiter oder dritter Ordnung“ neben der Bekämpfung etwa des Individualismus und der eigenen Unsicherheit erklärt, „Hakenkreuzlertum“ und die „geheime Regie des Judentums“ als bequeme Pseudolösung ökonomischer und politischer Probleme und als der völkischen Idee schädlich beurteilt. „Wenn trotzdem einzelne unter uns noch mit Begeisterung die antisemitischen Dogmen verteidigen und die Juden für alles Schlimme verantwortlich machen, so hängt das so zusammen: Zum ersten können wir nicht immer hindern, daß Leute sich zu uns rechnen, die die Idee, eben als Idee und nicht als Dogma, gar nicht erfaßt haben; und zum zweiten liegt ein richtiger Hinweis schon in dem „noch“. Denn die Judenfrage hat eine Entwicklung durchgemacht, und es können unmöglich alle einzelnen auf derselben Stufe in dieser Entwicklung stehen."

Das Zitat aus einer österreichischen zionistischen Stimme beschloß die Stellungnahme: „Die Vertreter jüdischer Erziehung wußten wohl aus eigener Erfahrung, daß ein Mensch, isoliert, in dem bloßen, vagen Gefühle eines Bürgers im Reiche der Menschheit, ohne intensive und konkrete Zusammenhänge mit einer bestimmten Kulturgemeinschaft sich nicht entwickeln kann, daß ein solcher sein Leben lang nicht weiß, wo er eigentlich hingehört, und daß auch seine kulturelle Leistung, sollte sich dies selbst nach außen nicht dokumentieren, doch ihm selbst im besten Grund problematisch bleiben muß. Erkannte man nun an, daß die Assimilation unserer Kinder an die deutsche Kulturgemeinschaft weder möglich noch wünschenswert war, so galt es, ihnen in der jüdischen Kulturgemeinschaft eine Heimat zu schaffen; sie zu selbstbewußten Juden im jüdischen Volke zu machen."

Bestehen blieb also bei Glatzel das Volk als eine entscheidende Realität, die konkret durch „eine gemeinsame Kultur, ein gemeinsames Wesen und Schicksal, eine gemeinsame Geistigkeit“ bestimmt erschien, als deren unteilbare Grundlage der ethnische Ursprung und Zusammenhang erkannt wurde.

Das wichtigste Resultat und Zeichen dieser Abgrenzung gegen rechts, die sich noch an weiteren Beispielen nachweisen ließe, war die Trennung vom Hochschulring deutscher Art im Jahre 1921, obwohl gerade hier ein großer zahlenmäßiger Erfolg zu verzeichnen gewesen wäre: „Die Bedeutung von Hofgeismar beruht darin, . . . daß vollkommen deutlich wurde, daß Hochschulring und Deutschnationaler Jugendbund als Ganzes nicht innerhalb der jungdeutschen Bewegung stehen. Die Wünsche, die uns bei der Bildung des jungdeutschen Ringes mit Einschluß der beiden genannten Organisationen leiteten, haben sich als unerfüllbar erwiesen . . . Von diesen in ihrer Gesamtheit als national, nicht als jungdeutsch zu bezeichnenden Bündnisse fühlen sich nur einige wenige Menschen in unserem Bunde heimisch. Selbst der in Nürnberg sich vom deutschnationalen Jugendbund abspaltende „Jungnationale Bund“ hat noch keine klare Stellung zum Jungdeutschen Bund gefunden."

Was letztlich nicht mit Jugendbewegung zusammenhing, erhielt schlagartig eine Tagung des Hochschulringes, an der Ludendorff, auf Bitte des Vorsitzenden sprechend und von „stürmischem“ Beifall begrüßt, unter anderem gesagt hatte: „Als einer, der seit seinem 12. Lebensjahr Soldat [sei], wünsche er, daß dem Hochschulring der erste Kriegsartikel des alten preußischen Heeres der Leitstern werden möchte, der er für ihn Zeit seines Lebens gewesen sei. — Möge dieser Geist treuester Pflichterfüllung wieder Wurzel fassen unter der deutschen Jugend, . . . ".

Wie hier, so bestätigte sich auch in der entscheidenden Auseinandersetzung innerhalb des Bundes (im Jahre 1921), daß Glatzel letztlich zwischen relativen Extremen stand:

Karl Bernhard Ritter und Wilhelm Stählin, auch der erste später ein bekannter Theologe, dazu Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei, vertraten auf dem Bundestag 1921 in Hofgeismar die Gegenpositionen: „Soll ein Bund entstehen, so kann er es also nur durch Erarbeitung von sicheren und klaren, die Überzeugung aller zur Erscheinung bringenden und sie so wieder in Wechselwirkung dem Einzelnen zum Besitz bringenden Urteilen auf den genannten Gebieten“ (Bekenntnis, gemeint ein intuitiver christlicher „Glaubensgrund“, Dogma; Volk; Politik; der Verf.). „Wenn ich das abgegriffene Wort gebrauchen darf, gilt es, unsere Weltanschauung zu erarbeiten und zu predigen (wobei den besten Teil der Predigt das Leben zu bilden hat!). — Wenn ich so glaube, den „ändern“ (den Politikern, Glatzel; der Verf.), die in Hofgeismar sich abgedrängt fühlten, in ihren wahren Beweggründen gerecht zu werden, so tritt doch nunmehr zugleich in sein Recht alles das, was Wilhelm Stählin über die Wirklichkeit der Leistung des Jungdeutschen Bundes in dem oben gezeichneten Sinne sagt". Er sei nämlich „Gemeinsamkeit des geistigen Schicksals und der Wesensart und der Willensrichtung, und die sich füreinander verantwortlich fühlen in dem, was sie, jeder an seiner Stelle, aus eigener Notwendigkeit heraus tun." „Diese Gemeinschaft der Menschen, die sich zusammenfinden in der Verantwortung gegenüber dieser (gemeint: der politischen; der Verf.) Aufgabe, wird nur entstehen durch lange währende Arbeitsgemeinschaft . . . Und es wird Menschen geben, die zugleich in der „Arbeitsgemeinschaft“ und im „Jungdeutschen Bund“ sind . . . Die Aufgabe nach außen (die politische Arbeitsgemeinschaft; der Verf.) streiche ich (gemeint: zur Zeit für den Jungdeutschen Bund; der Verf.)"

Zwar hatte auch Glatzel kritisiert, was der jungdeutsche „Machtstaat“ von 1920 genannt wurde, nämlich die rasche Ausdehnung. Diese hatte sich darin gezeigt, daß auf dem Jungdeutschen Bundestag 1920 zugleich die Vertreter der „Mittelstelle völkischer Jugend“, von da an bezeichnenderweise „Jungdeutscher Ring“ genannt, getagt hatten und Glatzel seinen Bericht mit der Feststellung schließen konnte, daß die dem Ring angeschlossenen Bünde 150 000 Köpfe umfaßten — gegen 1920 zwischen 500 und 1 000, 1923 412 Mitglieder des „Brennpunkts“ und Kerntrupps des Jungdeutschen Bundes.

Die Geschichte des Bundes bis zur Auseinandersetzung von 1921 wie die Wendung dieses Jahres, die zur Abgrenzung und Trennung von Organisationen wie dem Hochschulring geführt hatte, wurde von Glatzel jedoch wesentlich anders beurteilt und gewertet als von Ritter und Stählin: „Die Fragestellung Ritters ist nicht ganz richtig: Erziehungsgemeinschaft der Werdenden und Arbeitsgemeinschaft der Schaffenden ist der Bund. Denn jeder ist Werdender und Schaffender zugleich . . . Wir ließen uns blenden durch den schnellen Sieg, den wir scheinbar erfochten. Wir hatten keine Zeit zur inneren Durchbildung. Wir siegten oberflächlich — seit den Paraden von Ludwigslust und Windsbach (des Jungdeutschen Rings von 1920 mit seinen 150 000 Mitgliedern; der Verf.), haben wir an Gelände verloren. Der engste Kreis wurde teilweise brüchig. Der Führerkreis als die Achse des Rades lief heiß. — Es kam die Abkühlung von Hofgeismar (1921; der Verf.) mit einigen Absplitterungen — Und was nun? — Für mich ändert sich das Ziel um keinen Deut. — Aber wir müssen unsere Pflöcke erheblich zurückstecken.“

Kaum drei Monate später hieß es in einem persönlichen Brief Glatzels an Waldemar Nöldechen, damals Mitherausgeber der Bundeszeitschrift des Kronacher Bundes und Vorkämpfer für politische Betätigung desselben: „Ich habe mehrfach beobachten können, daß zur Zeit sogar viele, früher wertvolle Mitkämpfer heute bei der gegen die Jugendbewegung einsetzenden Reaktion den Mut verlieren und sich einbilden, allein zu stehen (wie Glatzel selbst 3 Monate zuvor; siehe nächste S.; der Verf.). Es packt sie ein allgemeines Angstgefühl, sie werden nervös, sie machen anderen Vorwürfe, sie werden ungerecht. Ganz besonders aber glauben sie, daß wenn nun auch noch sie, durch Berufsarbeit gezwungen, aus der Arbeit für die Bewegung ausscheiden müßten, so würde vollends alles zu Ende sein und der Strom der Bewegung würde verebben.“

So stehst nun du auch heute zum Jungdeutschen Bund. — Merkst du nun gar nicht, wie alles Zeit braucht, um heranzuwachsen, wie einer nach dem anderen daran arbeiten muß, sich eine Lebensstellung zu erkämpfen. wie einer nach dem anderen fühlt, daß das, was in den ersten Zeiten der Jugendbewegung ihn als Stimmung getrieben hat, nun sich erst zu vollkommener Klarheit durcharbeiten muß, daß er sich Grundlagen aller Art verschaffen muß, um im Leben in harten Kämpfen das durchsetzen zu können, was an Forderungen aus den erkämpften Grundanschauungen gefordert werden muß.

Es tritt also jetzt zweifellos seit einiger Zeit für die Jugendbewegung eine kritische Zeit ein, in der nur die unbedingte Zuversicht zusammenhält, daß das Gemeinsame, was als treibende Kraft wirksam war, die Einzelnen, — wo sie auch stehen mögen — zusammenhält, bis diese Entwicklungszeit überwunden ist. Ich glaube wohl, daß in dieser Zeit mancher, der nicht feststeht, abfällt, vielleicht auch ganz und gar zum Broterwerb übergeht, aber die, die aus inneren Gründen nicht anders können, als den Kampf für die als wahr erkannten Ideen zum Inhalt ihres Lebens zu machen, werden sich — daran zweifle ich nicht — immer wieder erkennen; und die aus irgendwelchen Gründen das Glück haben,

an einer Stelle zu stehen, wo sie sehen können, daß der Strom eben nicht versandet, sondern daß immer wieder neue Kräfte entstehen, zudem die Jugend unwiderstehlich von der neuen Bewegung erfaßt wird, und daß zum anderen immer mehr Einzelne nach gründlicher Arbeit und Entwicklung im Volksganzen, in Staat, Wirtschaft, Kirche oder wo es sei, den Kampf um die Neugestaltung aufnehmen — wie sollten die mutlos werden! . . .

Der innere Zusammenhang aller dieser aus dem Geist der Jugendbewegung heraus im Leben Kämpfenden ist der auch von dir ersehnte heimlich-offene Bund. Der Zusammenhang der Verschworenen wird durch eine Anzahl von menschlichen und sachlichen Beziehungen hergestellt, aufrechterhalten und immer weiter verzweigt, von jenen das Gefüge unseres Bundes vielleicht nur ein Teil ist. Wir müssen aber auch entschlossen sein, den Brennpunkt dieses Zusammenschlusses zu bilden, wenn — wie sich ja zeigen könnte — keine andere Stelle außer uns fähig wird, sich in den Dienst des werdenden Gemeinwesens zu stellen.“

Diese Ausführungen bedürfen keines Kommentars. Geschichte, Wesen, Weg, Problematik, Möglichkeiten und Aufgabe der Jugendbewegung waren hier der Form nach — d. h. unter Voraussetzung des Materials — von ihrem wohl größten Führer klar erkannt worden. Erinnert man sich, daß zur selben Zeit die erwähnte konkrete Realität, das Aktionsprogramm Glatzels, vollendet war oder eben geschaffen wurde und damit das Grundproblem der Bewegung, die Differenzierung ihrer Grundlagen, wie nie zuvor gelöst war, so ist man versucht, diesen Brief als geistige Sternstunde in der Selbstdeutung der Jugendbewegung und derselben überhaupt zu bezeichnen.

Damit sollten die Positionen endgültig abgesteckt sein. Über die Gewichtsverteilung schon in Hofgeismar (1921) sagt genug das Bekenntnis Glatzels, er habe einen Augenblick geglaubt, allein zu stehen. In besonderem Maße bestätigt sich damit der Eindruck, welcher sich immer häufiger aufdrängte, daß nämlich die subtile geistige Konzeption Glatzels bei all ihren Schwächen auch in ihrer Tiefe und Gegliedertheit nur von wenigen erfaßt wurde, d. h. der Jugendbewegung (und seiner Zeit) in vielem vorauseilte. (Diese Konzeption wurde im größeren Teil des Vortrages, der hier aus Raumgründen wegefallen mußte, dargestellt. Es handelt sich um einen erneuerten Konservatismus, der auf dem Boden der Jugendbewegung gewachsen und daher eigenständig war, und im Organismusdenken und der Idee des Volkes gründete. Diese neukonservative Reform knüpfte in bemerkenswerter Offenheit teils beim unvollendeten Reformwerk Steins, teils bei der liberalen Idee englischer Prägung (Adam Smith) an und verband in einer eigentümlichen Synthese korporative, genossenschaftliche, förderalistische und daher auch demokratische und soziale, liberale sowie aristokratische Elemente).

Während nun Stählin den Bund im alten Sinne der Jugendbewegung betonte, wollte Ritter die „äußere Aufgabe“ streichen, indem er sie einer langsam wachsenden Arbeitsgemeinschaft vorbehielt. Beide erklärten damit auf unbe-

stimmte Zeit den Jungdeutschen Bund — an sich schon der Zusammenschluß der am meisten politisch Orientierten — für politische Arbeit und Aktion noch nicht reif. Glatzel hingegen forderte zu energischer und zugleich ruhiger Weiterentwicklung, zum Durchhalten, zur Zuversicht auf. Die von ihm nach der Auseinandersetzung mit Ritter und Stählin als Führer einer Minderheit behauptete, reduzierte politische Zielsetzung wie der allgemein bejahte Abbau zu komplizierter Organisation sollte der Schwierigkeit Rechnung tragen, die der Vorsteher der Ortsgemeinde Berlin ähnlich Glatzel wie folgt umrissen hatte:

„Die gesamte Arbeit war also im wesentlichen außenpolitisch (für den Jungdeutschen Bund, d. h. also politisch; der Verf.). Wir hatten ein wahrhaft schönes, aber ungeheuer großes Ziel, für das die vorhandenen Kräfte aber einfach nicht ausreichen konnten und sich deshalb zersplittern mußten. Jeder Tag zeigte neue Aufgaben, jeder Tag zeigte uns, daß uns die Menschen fehlten, die überall im jungdeutschen Sinn an die Arbeit gehen konnten.“

Kaum ein Aufruf oder eine Schrift von Glatzel ist denn auch seit Ende 1918 und über 1921 hinaus zu finden, die nicht die Notwendigkeit der politischen Aufgabe eindringlich betonte. Während Ritter zwar Politik energisch bejahte, konnte er sie sich nicht anders vorstellen als auf ein formuliertes christliches Bekenntnis gegründet. Glatzel hingegen verstand den Jungdeutschen Bund als Gemeinschaft im alten wie Partei im neuen Sinne und hier insbesondere und vor allem als Ort menschlich hochstehender und verbundener politischer Führer nicht aller, aber möglicherweise recht verschiedener verwandter Richtungen.

Die Aussage Stählins, daß Glatzel kein Dogma gewollt, sich vor ihm gefürchtet habe, bestätigt und erhellt das zuletzt Gesagte.

Aus dem Gegensatz zu den protestantischen Führern heraus ist schließlich auch Glatzels Rückzug aus der Bundesleitung eingeleitet worden: Auf einer Tagung des Jahres 1923 hatte Glatzel die Unvorsichtigkeit begangen, seine Indifferenz gegenüber dem christlichen Glauben offen auszusprechen. Im offenen Brief, den Stählin und Paul Welck im Namen des Gaues Bayern an den Bund richteten, wurde ihm das Recht dazu zwar ausdrücklich zugestanden, aber seine freie Art, mit der christlichen Tradition umzugehen, von den Verfassern als unerträglich empfunden:

„ . . . Ja wir begrüßen aufrichtig die Klarheit und Offenheit, die darin liegt, wenn jemand persönlich ausspricht, daß er zu einem solchen Bekenntnis nicht fähig und nicht willig sei. Aber wir halten es schon für unmöglich, in diesem Lied („Ein feste Burg“, der Verf.) Melodie und Rhythmus von dem Text zu trennen, da vielmehr auch die Melodie im tiefsten Sinn christlich ist, weil sie eben den Sieg über die finsternen Mächte der Lüge und des Todes ausdrückt; und wir müssen mit allem Ernst sagen, daß wer dieses Lied anders denn ein Bekenntnis zum Christentum singt, es gedankenlos und unverständlich singt und sich anmaßt, zu dem er kein inneres Anrecht hat . . . Wir können nie vergessen, welchen Dank unsere ganze Bewegung Frank Glatzel schuldet; er hat als erster in den schlimmsten Revolutionsmonaten das Wort gefunden gegen Karl

Bittels „Politische Rundbriefe“ und hat in der Begründung der Jungdeutschen Stimmen einen Sammelpunkt starker und gesunder Kräfte geschaffen; er hat — das ist sein bleibendes Verdienst — durch die Gründung oder vielmehr Neubelebung des Jungdeutschen Bundes, längst bevor es Mode wurde. „völkisch“ zu sein, der Jugendbewegung einen starken Anstoß zur vermehrten Verantwortung gegen Volk und Staat gegeben, einen Anstoß, der weit über die Grenzen des organisierten Bundes hinaus wirksam geworden ist. Er hat Jahre hindurch mit großen Opfern, mit seinen persönlichen, vielseitigen Beziehungen und seinem großen organisatorischen Geschick der Sache des Jungdeutschen Bundes treue Dienste geleistet. Freilich konnten wir niemals blind sein für die Grenzen seines Wesens . . . Wir haben in ihm oft die Gefahr einer organisatorischen Betriebsamkeit ohne die Grundlage einer letzten geistigen Bindung gesehen und mehr als einmal bekämpft; wir haben oft gefürchtet und fürchteten nach Hohenegg (1923) erst recht, daß Frank Glatzel in seiner großen geistigen Gewandtheit intellektuell sich mit Dingen auseinandersetzen oder sich selbst Dinge anempfinden kann, die ihm wesensfremd sind. Seine Bemerkungen über „Ein feste Burg“ beleuchten blitzartig diese Gefahr, die wir schon immer empfunden und bekämpft haben. Diese Gefahr, die in der Person des Bundesobmannes liegt, wird aber völlig unerträglich in einer Zeit, wo alles zu religiöser Vertiefung drängt, und alles was lebendig ist, nach einem Wort klarer religiöser Erkenntnis und Führung ruft.“

Das Urteil über die geistige Größe Glatzels, das hier gefällt war und mit dem Glatzel die letzte geistige Führerschaft abgesprochen wurde, bleibe unerörtert, da es sich besonders deutlich als auf religiöser Grundlage gefälltes Werturteil erweist. Daß man die Auffassung, ein christliches Lied auch als erklärter Ungläubiger mitsingen zu können, durchaus ablehnen konnte und kann, heute aber weithin kaum mehr ablehnen wird, soll aus denselben Gründen nicht weiter erörtert werden. Einige rein faktische Feststellungen sind demgegenüber naheliegend:

Das Ernstnehmen des eigenen Bekenntnisses und eine daraus hervorfleißende, rigorose religiöse Echtheitsforderung stand einer liberalen, tolerant-läßlichen Haltung in Glaubensdingen, d. h. einer freieren Haltung zur religiösen Tradition, gegenüber, die aber ebenso klar zur eigenen Auffassung sich bekannte. Verglichen mit Stählin erweist sich Glatzel plötzlich als mäßig organisatorisch denkender Führer, dem im Namen der Echtheit, d. h. einer zweifellos echten und relativ klaren, deutsch-idealistischen religiösen Vertiefung, organisatorische Betriebsamkeit, eine gewisse Oberflächlichkeit, Unechtheit und damit mangelnde geistige Tiefe vorgeworfen wurde.

Vergleicht man die ganze Haltung der Führer des protestantischen Flügels mit derjenigen Glatzels, tritt die eigentliche politische Natur seiner Politik, der Staat, gegründet auf den natürlichen Menschen, für Glatzel den intuitiven Menschen aus dem Volk, klar zutage gegenüber einer Politik, deren Zentrum eine außerpolitische, hier religiöse Realität, war. Die schon im Kronacher Bund

festgestellte Tendenz zur Verinnerlichung, auf der ins Bekenntnishafte gewandelten jugendbewegten Betonung der Person stehend, wirkte schließlich auch im Jungdeutschen Bund stark gegen ein aktuelles politisches Handeln. Es sei ausdrücklich betont, daß man an sich mit guten Gründen zur Auffassung kommen konnte, der Jungdeutsche Bund und die Jugendbewegung überhaupt wären zur Zeit nicht bereit zu besonderer politischer Aktivität und die religiöse Vertiefung sei erste Aufgabe. Aber ebenso fundiert war die Sicht, es müsse bis zum letzten versucht und gewagt werden, was sich in der Rückschau klar als echte neukonservative Alternative zur pseudosozialkonservativen Bewegung Hitlers erweist. Mit dieser hat die Konzeption Glatzel nicht viel mehr als die äußere Hülle gemein, welche der formale Begriff darstellt: Ende 1918 nannte Glatzel die Bewegung, zu welcher er den Jungdeutschen Bund als Kerntrupp einer größeren Bewegung gestalten wollte, „national-sozial.“

Wie der Brief an Nöldechen zeigt, ist Glatzel keineswegs blind gewesen für die Schwierigkeiten einer geistigen und daher immer auch religiösen Grundlagenkrise, insbesondere für das Problem dieser Generation, ihre Fundamente zu konkretisieren. Dasselbe gilt für den kriegsbedingten Zwang, eine unterbrochene berufliche Ausbildung oder die wirtschaftliche Etablierung inmitten einer ökonomischen Krise zu beschleunigen, wie denn überhaupt die ökonomischen Behinderungen immer wieder auffallen: „Die Jungdeutschen Stimmen“, das angesehene, von Glatzel gegründete und mit Gerber zusammen herausgegebene Organ des Bundes, mußte wesentlich infolge zu klein gewordener Auflage zur Zeit der Inflation sein Erscheinen einstellen; eine Versammlung des Bundes im Jahre 1924 war fraglich, weil für die Reisetilnehmer keine Reisebeihilfen ausbezahlt werden konnten; ein Rundschreiben desselben Jahres stellte fest, daß die Bundesarbeit wegen der großen beruflichen Belastung aller leide, und daher ein vollamtliches Bundesamt nötig würde. Vielmehr fühlte Glatzel sich gerade aus Einsicht in die schwierige Situation zum Durchhalten aufgerufen. Der Brief an Nöldechen ist nur ein Zeugnis der unablässigen, im wesentlichen vergeblichen Versuche Glatzels, den Kronacher Bund zu politisch aktiverer Haltung zu bringen.

Im Oktober 1924 ist Glatzel als Bundesobmann zurückgetreten. In seinem Rücktrittsschreiben ist nur allgemein von „sachlichen“ und „persönlichen“ Gründen und dem nicht mehr allgemeinen Vertrauen des Bundes in ihn die Rede. Nach dem Zeugnis eines seiner Kollegen im Bundesamt haben persönliche Gründe (beabsichtigte Scheidung) tatsächlich mitgespielt, wahrscheinlich in dem Sinne, das Glatzel sein Vertrauenskapital nach der bayrischen Intervention und angesichts der von den Theologen kritisch betrachteten Scheidung für ernstlich erschüttert hielt.

Der eindrückliche Hinweis auf die immer noch bevorstehende Tat durch Glatzel vor seinem letzten Bundestag als Obmann, das Bekenntnis, daß die jungdeutsche Idee sein eigentliches Anliegen sei und bleibe, eine heutige Aussage wie sein Eintritt in die Deutsche Volkspartei, in der er jedoch im gleichen

Sinne weiterwirkte (s. u.), schließen jeden Zweifel daran aus, daß der eigentliche Grund seines Rücktritts der Mißerfolg seines politischen Versuchs im und durch den Jungdeutschen Bund war.

Schon im ersten Rundbrief nach Glatzels Ausscheiden mußte sich das Bundesamt als arbeitsunfähig bezeichnen infolge des Ausscheidens von Glatzel. Trotzdem lebte der Bund weiter. „Jungdeutsche Stimmen“ erschienen noch 1932. Ritter und Stählin sind in logischer Konsequenz zu Führern der (Bekennenden) Kirche geworden.

Glatzel wurde als Führer der jungen Garde der Volkspartei — er soll sie als die ihm am nächsten stehende Partei der Mitte gewählt haben — 1930 Reichstagsabgeordneter. Damit hatte er sich auf eine von der Bewegung her gesehen neue, nämlich traditionelle Ebene begeben. Ein von ihm verfaßter Wahlauftrag der Volkspartei wäre aber ohne Briefkopf viel eher als Aufruf eines reformierten Jungdeutschen Bundes zu beurteilen. Der Titel „Die Politische Sendung des neuen Geschlecht“ spricht in unserm Zusammenhang deutlich genug. Andererseits fehlte der spezifische personal-organisatorische Weg in die Politik. Damit wird unzweifelhaft, daß Glatzel — wie im Rücktrittsschreiben ausgedrückt — nicht die Idee, ja vielleicht nicht einmal den alten Weg an sich aufgegeben hatte, es aber aussichtslos hielt, die Ziele (und Wege) des Jungdeutschen Bundes zur Zeit wesentlich mit den bisherigen Mitteln und aus der Jugendbewegung heraus zu verwirklichen. Daß damit ein politischer Weg aus der Jugendbewegung und zugleich ein Neuaufbau scheiterte, der sich von traditioneller Lösungen wesentlich unterscheiden wollte und unterschieden hätte, ist schon in seiner Selbstkritik des Bundes und letzten Stellungnahme vor dem Rücktritt angedeutet:

„Bei der Einberufung des Bundestages ging das Bundesamt aus von dem Gegensatz zwischen Aufgabe und Kraft des Bundes. Auf der Tagung äußerte sich diese Tatsache so, daß der Bund als Ganzes dem engeren politischen Kreis, der in der letzten Zeit allein hervorgetreten war, gegenüberstand. — Es war unsere Stärke und unsere Schwäche, daß wir unsere Aufgabe als politische und religiöse zugleich erkannten . . . Was bedeutet die Tagung? Unsere Unklarheit, unser Zwiespalt ist nur Ausdruck der Unklarheit, des Zwiespaltes, der im Volke herrscht. Wir haben uns hier nichts besonderes vorzuwerfen. Wo andere Kreise weiter zu sein glauben, ist es fast immer Selbsttäuschung. Aber wir müssen darüber hinaus und müssen uns hüten, daß nicht der Anschein einer Gemeinschaft uns an der nötigen Selbstprüfung hindert.“

Die Gefahr, endgültig weder Anschluß an die unmittelbare Tradition zu finden noch das Neue schaffen zu können, also die Gefahr, zur Generation „zwischen den Zeiten“ zu werden, hat Glatzel erkannt: „Unser „Nein“ zu den Formen der alten Welt auf jedem Gebiete gesellschaftlichen, sittlichen, sozialen und staatlichen Lebens bekommt nur einen Sinn, wenn wir in uns die Kräfte zu dem „Ja“ neuer Gestaltung fühlen. Diese auszusprechen ist gewagt, berechtigt, wenn es voll erfaßt als Forderung vor uns steht.“ Mit seinem Anschluß

an die Volkspartei zog er die Konsequenzen aus der Einsicht, daß in dieser Beziehung die Situation im Jungdeutschen Bund mit größter Wahrscheinlichkeit hoffnungslos geworden war.

DER WANDERVOGEL UND DAS VÖLKISCHE

von Helmut Wangelin

Zum Verständnis der beiden Bewegungen, mit deren Begegnung wir uns zu beschäftigen haben, sind einige kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Von der deutsch-völkischen Bewegung des wilhelminischen Zeitalters ist gesagt worden, daß sie stärker als durch die ältere Volkstheorie von Herder bis Lagarde durch den Charakter bestimmt gewesen sei, den das radikale Nationalbewußtsein in der imperialistischen Epoche angenommen habe¹. Die (romantischen) Volksvorstellungen hätten eine brauchbare Theorie gebildet für die (sehr realistischen) machtpolitischen Forderungen. Allerdings mit Machtdenken nicht zu vereinigen war der anti-moderne Zug, der sich der Volksidee in der Auseinandersetzung mit der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts und deren Folgen, Verstädterung, Entfernung von alter Gemeinschaftskultur, Verlust der Bindungen in Brauch und Sitte, also alter völkischer Ordnung, verbunden hatte. Soweit die Völkischen praktische Leute waren, haben sie gewußt, daß die Entwicklung nicht aufzuhalten war, und sie hätten sie auch nicht aufhalten wollen, da die Industrie ein unentbehrlicher Machtfaktor war. Aber man meinte, den industriebürgerlichen und -proletarischen politischen Tendenzen wehren und die freie Teilnahme des „fremdvölkischen“ Judentums am Wirtschafts- und Kulturleben einschränken zu können.

Die Kreise, die um die Jahrhundertwende „völkisch“ in weiteren Umlauf brachten, vertraten aggressiven Nationalismus, Antiliberalismus und Antisemitismus zusammen, und so wurde das Wort allgemein in diesem Sinne verstanden, bis heute, wo man völkisch, da es keine genaue Entsprechung in einer anderen Sprache hat, mit *raciste* zu übersetzen pflegt. Es ist aber auch ein abweichender neutraler Gebrauch zu berücksichtigen. Wenn beispielsweise Ernst Barlach sich im November 1918 in einem Briefe als „ziemlich lässig völkisch“ empfindend bezeichnete, so meinte er keinesfalls den Parteisinn. Gerade innerhalb der Jugendbewegung ist nicht selten in unbedenklicher Weise der einfache Wortsinn: am Volke, am Volkstum orientiert, gemeint, Antisemitismus und aggressiver Nationalismus nicht mitgemeint. Bei unserem Thema ist also Abweichung vom normalen Sprachgebrauch unvermeidlich.

Später ist die Stimmung der Volksgemeinschaft zweifelsohne dem Nationalsozialismus zugute gekommen. Aber es ist unzulässig, Geschichte ex eventu zu deuten. Ein bloßes Wort darf uns kein Skandalon sein. Jede Äußerung ist danach zu beurteilen, wie vernünftig oder nicht sie zu ihrer Zeit war.

Auch das andere Phänomen ist ganz Kind der Zeit, es hat zur Voraussetzung

1. Martin Broszat, Die antisemitische Bewegung im wilhelminischen Deutschland (Dissertation Köln 1952, Masch.schr., Kap. XIII) — Den Einfluß des „Volks“-gedankens von der Romantik bis 1933 darzustellen, unternimmt George L. Mosse, *The Crisis of German Ideology* (New York 1964, London 1966). Mit dem Jugendbewegungskapitel dieses Buches werden wir uns etwas auseinanderzusetzen haben.

die Änderungen der sozialen Struktur im 19. Jahrhundert. An dessen Ausgang war die bürgerliche Familie längst nicht mehr dazu imstande, was früher einmal in einfacheren Verhältnissen die Familie zusammen mit der Gemeinde geleistet hatte, nämlich die Heranwachsenden unmittelbar in das soziale Leben hineinzuführen, in dem sie ihr Leben zu verbringen haben würden. Auch die Hilfestellung der Schule war nach heutigem allgemeinem Urteil gerade damals eine ungenügende. So war die Jugend mit ihren drängenden Entwicklungsproblemen allein gelassen. Im Wandervogel begann sie sich nun als eigene gesellschaftliche Gruppe zusammenzuschließen. „In solchen Beziehungen schafft sich eine durch das Strukturwachstum der Gesellschaft immer mehr isolierte Jugend einen seelischen, geistigen und sozialen Raum, in dem sich jeder an anderen wiedererkennen, die Isolierung überwinden und in der Gemeinsamkeit von Inhalten und Identifikation mit anderen sein Dasein stabilisieren kann“². Es ist bekannt, daß der Wandervogel allmählich, es ist dazu mehr als ein Jahrzehnt nötig gewesen, einen neuen Stil des jugendlichen Zusammenlebens entwickelte. Er entstand planlos als ein eigentlich jugendlicher im Kontrast zu den bis dahin üblichen Gewohnheiten. Es ist verständlich, daß bei dieser Kontrastierung ein Hochgefühl der Entdecker und der Mitgenießer der *vita nova* mitschwebte. Im Hinblick auf die emotionsbegleitete Gegenüberstellung von Alt und Neu hat man von einer Revolution gesprochen. Von einer Revolution mit dem Ziele, Institutionen abzuändern, kann aber nicht die Rede sein. Was man abänderte, war nur die „Lebensform“ von Jugendlichen, in erster Linie von Schülern, und nur soweit ihr Leben von Familie und Schule freigelassen war. Allerdings kann man auch in dem partiellen Traditionsstreik³, der hier stattfand, einen revolutionären Vorgang sehen. — Das bisher Gesagte bezieht sich lediglich auf die erste Phase der Jugendbewegung, die spätestens mit Kriegsende 1918 abschließt. Nur mit dieser Phase befassen wir uns, die Feststellungen gelten nur für sie. Es wird nur der Wandervogel behandelt, die Organisationen derer, die aus ihm hervorgegangen waren, werden allenfalls gestreift. Eine weitere Einschränkung liegt darin, daß auf den österreichischen Wandervogel nicht eingegangen wird, denn wo wie bei diesem völkisch-antisemitische Grundsätze von vornherein feststellen⁴, ist über die Auseinandersetzung, um die es sich hier handelt, schon entschieden. Vollständige Behandlung ist nicht beabsichtigt, die

2. Fr. H. Tenbruck, *Jugend und Gesellschaft* (2.1965) 73.

3. Dies Wort stammt von A. Rüstow, *Ortsbestimmung der Gegenwart*, 3. Band (1957) 236.

4. Hierzu eine Briefstelle aus der Zeit der Gründung des Wandervogels in Böhmen, Hans Matuschka an Hans Breuer, Prag, 18. 2. 11. „Kennst Du unsere Verhältnisse? Ein Wandervogel, der Juden mitnimmt, ist bei uns verloren. Du kennst ja die Verhältnisse beim Turnkreis Deutschösterreich. Bei Euch fällt das nicht auf, bei Euch sind die Juden weniger zahlreich vertreten, sie sind zivilisierter. Elise Christaller (in Jugenheim, Matuschka war mit dem Heidelberg-Darmstädter Wandervogelkreis bekannt) hat mir einst den Kopf gewaschen — aber Deutschland ist nicht Österreich! Ein rechter Mittelschüler geht bei uns mit keinem Juden. Wie willst Du da etwas anfangen?“ „Also — wenn Du Dir über die Judenfrage in Österreich klar bist und Ihr mit unserem reinarischen Standpunkt einverstanden seid, wenn ich mir über meine Aufgabe klar bin — dann will ich Gauwart sein —“.

Skizze will ergänzen und berichtigen, allerdings im Hinblick auf ein Gesamtbild.

Die Entstehung kann nur soziologisch verstanden werden. Aber die Personen standen ja auch in den geistigen Strömungen der Zeit. Was fingen sie aus dem Zeitgeist auf? was brachten sie in den Wandervogel hinein? — Die Ära Hermann Hoffmann kann man hier übergehen; Hoffmanns Aufzeichnungen spiegeln die Freude an der neuen Art, im Freien zu leben, wider, ohne alle Theorie. Anders steht es mit K. Fischer, der die eingeleitete „Wandersache“ mit seinem Freunde S. Copalle bis 1905 weiterführte. Dieser hat nachträglich in den 50er Jahren über seine und seines Freundeskreises Interessen berichtet: man las die „Deutsche Zeitung“ Friedrich Langes, des Mannes der Deutschbewegung, und kannte „alle nationalen und völkischen Schriftsteller und Dichter“⁵. Es gibt außerdem eine Charakteristik Copalles durch einen ehemaligen Freund, worin ebenfalls „Ideale des Volkstums, des Bauerntums, Antisemitismus“ einen Platz haben⁶. Was Fischer sich zueignete, darüber hat er sich nach dem ersten Kriege ausgesprochen. „Das war damals die Zeit, in der jemand in Fr. Langes ‚Deutscher Welt‘ (Beilage zur Deutschen Zeitung) das Wort ‚völkisch‘ prägte. Da hatten wir das Wort, das wir brauchten —“. Fischer, damals noch auf der Schulbank (Abitur Herbst 1901), brachte es gleich im Aufsatz an, es wurde beanstandet, darüber entstand eine kleine Auseinandersetzung⁷. Aber was er sich nun unter völkisch vorstellte, und was das mit dem Wandervogel zu tun haben sollte, das hat K. Fischer in jener Epoche, obwohl er darum rang, nicht klarmachen können. Sein Anhänger Hans Blüher weiß nur zu sagen: „Es waren nationale Pläne, die ihn leiteten, und der Wandervogel sollte ein neuer Ausdruck für eine besondere Seite des nationalen Gedankens sein, für die er freilich nie ein rechtes Wort zu finden vermocht hat“⁸. Später, in dem von ihm 1921/22 herausgegebenen „Neuen Bund“ und in einer anschließend niedergeschriebenen Darlegung seines Werdeganges⁹ will Fischer freilich frühzeitig alles erkannt haben. In der autobiographischen Skizze sind im Grunde bedeutsamer als die angehängte „volksbürgerliche Erziehung“ gewisse auf die Pädagogik des Pubertätsalters sich beziehende Erwägungen, die in einem Zusammenhange stehen mit einem Erlebniskern, den eindrucksvoll geschilderten Schwierigkeiten seiner Tertia- und Sekundajahre (14. bis 17. Lebensjahr). Hierbei handelt es sich um, wenn auch später als behauptet, doch selber gefundene Erkenntnisse; man sieht hier die Verknüpfung der Persönlichkeit K. Fischers mit dem wirklichen Wesen des Wandervogels. Die Bewußtheit über das Völkisch-Nationale

5. Walter Gerber, *Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Wandervogelbewegung* (1957) 77, 83, an letzterer Stelle eine Autorenliste.

6. Rudolf Pannwitz, *Grundriß einer Geschichte meiner Kultur* (1921) 19 f., ferner Pannwitz in *Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, II (1927) 11.

7. *Der Neue Bund*, 15. 2. 1922, 344.

8. Blüher, *Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung* (I 2.1912) 101. Ebenso schon vorher in einem Aufsatz Blühers im *Jung-Wandervogel*, Okt. 1911, 158.

9. Manuskript von 1922, im Archiv des Karl-Fischer-Bundes, Berlin

ist, abgesehen von dem entgegenstehenden Zeugnis Blüher's und anderer¹⁰, deswegen unglaublich, weil K. Fischer hierüber in eben den Worten spricht, die inzwischen der Neue Nationalismus der Nachkriegszeit gefunden hatte¹¹. Für die Wandervogelzeit kann man nicht mehr sagen, als daß Fischer auf das Germanische hinauswollte und daß er großdeutsch, wofür er allddeutsch sagt, gesinnt war. Antisemit wie Copalle war er nicht. Die oft zitierte Stelle in Blüher's Geschichte über Fischers Haltung zu den Juden¹² bezeugt mehr des Verfassers Anteil an dem Problem als dessen, von dem er berichtet. Dieser mag sich so ausgesprochen haben; die Rede des Antisemiten Förster, die man angehört hatte, legte eine Äußerung nahe. Aber gerade bei diesem Problem kam es darauf an, welche Stellung es im Denken eines Menschen einnahm. Bei der Arbeit am Neuen Bund, einem Organ des Nationalismus, hat Fischer das Antisemitismus-Thema anderen überlassen, auch in seinem Nachlaß findet sich nichts darauf Bezügliches¹³. Daraus darf man schließen, daß er nicht interessiert war, denn wer es war, der pflegte auch davon zu sprechen.

Man hat auf Langbehn und Ludwig Gurlitt hingewiesen als Autoren, die für den frühen Wandervogel von Bedeutung gewesen seien. Was Langbehn betrifft, so ist es fraglich, ob K. Fischer ihn damals näher kannte¹⁴, und Hans Breuer, der für die Beachtung des Volkstums im Wandervogel am meisten getan hat, ist dazu gewiß nicht vom Rembrandtdeutschen angeregt worden. Wenn H. Pross Gurlitt als den nennt, der den „intellektuellen Anstoß“ für die Bewegung gegeben habe¹⁵, so beruht das offenbar auf einer irreführenden Blüherstelle¹⁶. Die Faktoren, die den Wandervogel entstehen ließen, waren an-

10. W. Gerber, a. a. O., 85 f.

11. So ist „Volksbürgerliche Erziehung“, Titel einer zuerst 1917 erschienenen Schrift von Wilhelm Stapel.

12. Blüher, a. a. O. I, 102.

13. Auskunft Georg Korth.

14. K. Fischer ließ in der Zeitschrift des Alt Wandervogels, Febr. 1906, S. 23, drucken: „ihr Rembrandtdeutschen, will sagen, alle, die ihr tatet und ratet“, entsprechend läßt Blüher, op. cit. I, 138 Fischer von den (sic) Rembrandtdeutschen sprechen. Man kann aber fragen, ob das nähere Kenntnis beweist. Nach Luise Fick, Die Deutsche Jugendbewegung, 1939, 32, hat Fischer das Buch Langbehn's erst in China gelesen. An der Gewissenhaftigkeit der Autorin ist kein Zweifel. Da sie keinen Beleg gibt, ist anzunehmen, daß sie sich auf mündliche Information, die sie nicht zu bezeichnen pflegt, stützte. Diese könnte auf K. Fischer zurückgehen. In Blüher's Schrift Der Charakter der Jugendbewegung, 1921, enthalten in Blüher, Philosophie auf Posten, 1928, heißt es zwar: „für die Art, wie man dort (in den Anfängen des Wandervogels) dachte, ist am besten jenes Buch bezeichnend, das damals so ungefähr die Weltstimmung angab: Rembrandt als Erzieher“. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß Blüher als Literat dazu neigt, den Wandervogel als literarisch inspiriert erscheinen zu lassen, und daß er hier in einer heftigen Polemik gegen den Geist der Nachkriegszeit steht, der er Langbehn entgegenstellt.

15. Harry Pross, Jugend, Eros, Politik, 1964, 62.

16. Blüher, der seinen Lehrer Gurlitt, der ihm Eindruck gemacht hatte, hervorzuheben bestrebt ist, legt das Verständnis nahe, K. Fischer habe „Der Deutsche und sein Vaterland“ gelesen und sei darauf mit Gurlitt zusammen an die Gründung der Wandervogelorganisation herangegangen (Blüher, op. cit. I, 127). Die Ausschußgründung fand am 4. 11. 1901 statt, das Buch, das erste zeitkritische des Autors, erschien 1902, mit Vorrede vom August dieses Jahres. Fischers Helfer bei der Gründung war Wolfgang Kirchbach, Gurlitt kam erst einige Monate später hinzu.

derer Art: der Gesellungstrieb der Jugendlichen, Hoffmanns „einfaches Wandern“, das die Form bot; der notwendige Anstoß war der, sie zu ergreifen. Für K. Fischers Verbindung mit der Sache kam es auf seine Neigung und Eignung zur Häuptlingsrolle an, und nicht auf seine Anschauungen über dies und jenes. Gewiß haben dann Gurlitts Schriften mit ihrem allgemeinen Modernismus und der Schulpolemik in den Wandervogel hineingewirkt, es läßt sich auch für einzelne Teilnehmer oder auch Kreise die Bekanntschaft mit anderen kulturkritischen und völkischen Autoren belegen wie Lagarde, Langbehn¹⁷, Nietzsche¹⁸, H. S. Chamberlain¹⁹. Es wäre eher auffallend, wenn das nicht der Fall wäre. Die Gesellschafts- und Kulturkritik, zu der der Wandervogel allmählich gelangte, ist vom allgemeinen Zeitklima nicht abzutrennen. Aber das Spezifische jener Kritik erwuchs nicht aus der Literatur, sondern aus dem Bewußtsein des Unterschiedes zwischen dem Jugendleben, wie es sich im Wandervogel herausbildete, und den hergebrachten Formen.

Aber der völkische Komplex der K. Fischer-Copalle? Wenn auch zu betonen war, daß die Verwirklichung des gemeinsamen Lebens der Jugend und die Vorstellung, die dabei hervortretende Führer in sich trugen, zweierlei ist, so kommt es doch auf die Praxis an, in der sich auch nicht wesensmäßig Zusammengehöriges verschwistern mag; solche Verquickung hat es im späteren Verlauf der Jugendbewegungsgeschichte gegeben. Als wesensfremd betrachten wir das, was nicht aus den Bedürfnissen der Jugend, nämlich der Schülerjahre als der eigentlichen Wandervogelzeit hervorgeht, also alle Erwachsenenbestrebungen; für damals eine genügend klare Abgrenzung. Überblickt man die Zeugnisse etwa der ersten zehn Jahre des neuen Jahrhunderts und vermag sich daraus eine Vorstellung zu machen von dem, was dahintersteht, so ist der Gesamteindruck der sich durchsetzenden Jugendgesellschaft, eines spontan nach eigenem Trieb sich entfaltenden Lebens. Aus K. Fischers Leitung konnte zweierlei Tradition entstehen, eine der Gewohnheit, Sitte, und ein Weitergeben von Sinn, Lehre. Einige auf K. Fischer zurückgehende altertümlichen Gewohnheiten hat Frank Fischer 1909 mit Ironie geschildert²⁰. Gegen Ende der Vorkriegszeit war davon noch die Bezeichnung Scholar übrig geblieben, weil man keine bessere gefunden hatte, und die Hans-Sachs-Spiele, die freilich Besseren im Wege standen. — Was das Gedankliche betrifft: zu den ältesten Zeugnissen gehören sechsunddreißig Niederschriften aus den Jahren 1902-05,

17. Ein 1885 geborener bekannter Führer erklärte zu „Rembrandt als Erzieher“: das kannte man als Gebildeter, nicht speziell im Wandervogel. Ein späterer hat daraus etwa 1911 auf einer Treffahrt zweier norddeutscher Ortsgruppen vorlesen hören. Aber das besagt nichts weiter, als daß dergleichen vorkommen konnte, daneben stehen negative Aussagen. Der Verfasser selbst hat im Wandervogel, dem er 1912-19 angehörte, die Namen Lagarde, Langbehn, H. S. Chamberlain nicht nennen hören.

18. Frank Fischer laut autobiographischer Aufzeichnung. Er hatte vor der Berührung mit dem Wandervogel eine Studentenvereinigung „Fröhliche Wissenschaft“ gegründet.

19. H. F. Blunck, laut Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, 1962, 89.

20. Frank Fischer, Wandern und Schauen (Göttingen 1918) 14.

Burschenarbeiten, die K. Fischer von Teilnehmern einforderte, und ähnliche Berichte²¹. Es sind harmlose Aufsätze, meist Schilderungen von Wanderungen, Erörterungen über die Technik des Wanderns, von Ideologischem keine Spur, auch nicht in den Berichten über Wanderungen in die damalige Provinz Posen, die auf K. Fischers Interesse am Grenzdeutschen zurückgehen. Das „Großdeutsche“ war ja der einzige klare Punkt des Fischerschen völkischen Komplexes und zugleich der, aus dem sich unmittelbar etwas machen ließ. Auf ihn ist später noch öfter hingewiesen worden, zumal auch Hans Breuer grundsätzlich daran festhielt und die österreichischen Wandervögel ihn den Brüdern im Reich nahelegten. Trotzdem ist der Gedanke nicht Allgemeingut geworden²². — Und alles übrige von K. Fischers ihm selbst so wichtigen Meinungen? Georg Schmidt erinnert sich, daß in Gesprächen „der wirklichen Führer der Bewegung“ seit Karl Fischers Zeiten der Wandervogel immer gesehen worden sei „als Teilbewegung des Lebensvorganges der Völker, den man im Bilde des Aufblühens und Verwelkens schaute“²³ — zu deutsch, im Zusammenhange mit einer Vorstellung vom Volk als lebendigem Organismus. Man kommt um die Einwendung nicht herum, daß mit den beiden ersten der drei gefallenen Führer, deren Andenken G. Schmidt seine Schrift widmete, Hans Wix und Frank Fischer, die romantische Vorstellung nicht in Verbindung gebracht werden konnte.

In den Dokumenten der ersten Abspaltung vom K. Fischerschen Wandervogel, der des sogenannten Steglitzer EV, sucht man den Nachhall jener völkisch-nationalistischen Literaturliste vergeblich. Zwar hat der Mitbegründer Copalle offenbar am Antisemitismus festgehalten und Frank Fischer, der dann geistig führend wurde, ihm damals zugestimmt. Bei Copalles Fortgang notierte Fr. Fischer in seinem Tagebuche einige Programmpunkte, u. a. „Ausstoßen der Juden“ (Anfang April 1905)²⁴. Falls er diesen Punkt überhaupt vorgebracht hat, wird er ihm von Professor Albrecht, der den Vorstand der Führerschaft gegenüber vertrat, ausgedrückt worden sein²⁵. Das blieb im Verborgenen. Einiges andere Bürgerlich-Zeitgemäße, die Ausdeutung der neuartigen Sache im nationalen, bisweilen auch völkischen Sinne von seiten der als Protektoren herbeigezogenen Erwachsenen, lassen wir beiseite. Dergleichen hätte nur bei überlegener, bewußter Regie vermieden werden können. Aber es steht doch am Rande, man kann fragen, ob das in das Leben der Jugendgesellschaft hinein-

21. Karl Fischer-Archiv, Berlin.

22. Luise Fick, a. a. O. 75: „— die kleindeutsche Einstellung der Vorkriegszeit war doch noch so weit verbreitet, daß die meisten Vorschläge ohne Widerhall verklungen und die österreichischen Wandervögel des geringe Mitfühlen der reichsdeutschen Kameraden oft bitter empfanden.“

23. G. Schmidt, Randbemerkungen zu Zeit- und Streitfragen (1916) 30.

24. Frank Thiess erzählt in seinen Erinnerungen „Verbrannte Erde“ (1963) 80, daß Fr. Fischers Vater sich in Deutschland (er war vorher Oberlehrer in Mitau gewesen) „zu einem glühenden Nationalisten und sogar Antisemiten entwickelt hatte.“ Im Zusammenhang damit muß die Haltung des 20jährigen Sohnes gesehen werden.

25. Albrecht, nicht der Vorsitzende Gurlitt, war die Hauptperson des Vorstandes (Dokumentation der Jugendbewegung II, 1968, 82). Er war noch 1913 Gauleiter im Einigungsbund (WVeV) und hat sich entschieden gegen die damalige antisemitische Strömung erklärt (Im deutschen Reich, Dez. 1913, 554).

klings.

Auch in der Sache selbst, der „Materie des Wanderns“ ist freilich Ideologisches vermutet, die Flucht in die Wälder, der Verzicht auf Errungenschaften des 20. Jahrhunderts als Abkehr von Großstadt und Zivilisation gesehen worden. Damit ist das zeitweilige Reiz- und Sinnvolle als grundsätzlich mißverstanden. Wenn man als Wandervogel die Stadt floh, so hat man doch gewußt, daß man in bürgerlich städtischen Berufen zu leben haben werde. Gewiß, es kamen auch andere Stimmungen hoch. In der Vorkriegszeit blieb die Abkehr von der Stadt auf wenige Ausnahmefälle beschränkt. Zu grundsätzlicher Stellungnahme konnte man ja überhaupt erst gelangen, wenn man an eine Lebensgestaltung, gar eine gemeinsame, im Sinne des Wandervogels dachte, also über den alten Satz, er sei eine reine Schülersache, hinausging. Das geschah in Ansätzen, keineswegs allgemein, in der letzten Vorkriegszeit. Während des Krieges gab es dann eine Diskussion über ländliche Siedlung. Die Siedlungsversuche, an denen Menschen aus der Jugendbewegung beteiligt gewesen sind, haben teils unter völkischen, teils unter anderen Aspekten gestanden.

Daß man wanderte, bedurfte keiner Begründung, es breitete sich durch Beispiel aus. Was man erlebte, war, wie kaum gesagt zu werden braucht, nicht nur das Miteinander, das Soziale, sondern alles, was es im Freien zu erleben gab. So sprach man vom „sinnvollen Wandern“, das Wahrzunehmende sollte zu eigen gemacht werden. Das war offenbar das gleiche ästhetische Programm, das der frühe Hermann Hesse in die Worte faßte, es gelte, „ein Land und Volk, eine Stadt oder Landschaft dem Wanderer zum seelischen Besitz zu machen, er muß mit Liebe und Hingabe das Fremde belauschen und sich mit Ausdauer um das Geheimnis seines Wesens bemühen“. Das Aufkommen der Denkmalsfreude, eines allgemeineren Verständnisses für die übriggebliebenen Bauten der Vergangenheit, war ein Zug der Zeit. Das alles kann in natürlicher Weise verstanden werden, aber auch anders. G. L. Mosse, der der Jugendbewegung ein Kapitel gewidmet hat, sieht im bloßen Tun der Wandervögel eine Art völkischer Betätigung²⁶. Indem man wanderte und sang, habe man Verbundenheit mit deutscher Landschaft, deutscher Geschichte, deutschem Wesen gesucht und erlebt. Verbundenheit ist ein Lieblingswort der Politisch-Völkischen, aber eben ein Programmwort. Wenn man Versenkung in Natur und Geschichte so

26. Mosse, Crisis, Chapter 9, The youth movement. Ferner Mosse in „Entscheidungsjahr 1932“ (Schriftenreihe des Leo-Baeck-Instituts 13, 1962 2) 202: Für die Jugendbewegung sei charakteristisch gewesen „eine Einstellung zur Natur, der als letzte Wirklichkeit die ‚wurzelhafte Landschaft‘ des Volkes galt“. — Gelernt habe sie dieses Naturverständnis u. a. von W. H. Riehl. Bei Riehl ist indessen das Verhältnis von „Land und Leuten“ immer rational verstehbar. Die „interpenetration of nature, Volk and cosmos“ sieht Mosse, Chrisis, 19, hinein, die zitierten Riehl-Stellen besagen das nicht. Riehl war ein Reaktionsär, aber kein Kosmiker. Und seine reaktionäre Argumentation mußte bei den inzwischen stark veränderten Verhältnissen so gänzlich antiquiert erscheinen, daß man auf ihn als wandernden Volkskundler und Kulturhistoriker im Wandervogel wohl verweisen konnte. Was nachträglich wieder unvorsichtig erscheinen mag, nachdem man im Dritten Reich an Riehls Antiliberalismus Gefallen gefunden hat.

deutet, als sei immer die ganze völkische Ideologie darin enthalten, so erkennt man diese ja als unvermeidlich an. Daß sie das nicht ist, das zu erkennen braucht es keine Theorie des Natursinnes und des Heimatgefühls. National- und Volksbewußtsein und die damit etwa verknüpften politischen Auffassungen erwandert man nicht und liest sie nicht ab, sei es aus der Landschaft oder alten Bauten und Dorfidyllen, sondern das folgt aus sozialen und Bildungsgegebenheiten. Die Mosse'sche Theorie verdiente kaum erwähnt zu werden, gäbe es nicht in der an idealistischem Mißverständnis seiner selbst so reichen Literatur der Jugendbewegung Bekundungen, die sie stützen könnten. Nicht einmal heute ist diese Logik ausgestorben. „Das Erlebnis der Natur weckte das Verständnis für ein harmonisches Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft“²⁷. — „Der Volksgedanke der Bündischen Jugend ging aus dem Erlebnis der Heimat hervor . . .“²⁸. Ein in der Publizistik jener Nachkriegsjahre so häufiger Begriff wird wohl dort aufgegeben worden sein, nicht auf den Landstraßen. Solche Sätze unterstellen, daß aus der Romantik des Wanderns politische Romantik von selber hervorgehe.

Für ein Indiz völkischen Wesens sind die Sonnwendfeuer des Wandervogels angesehen worden, als Wiederaufnahme eines auf primitive Glaubensvorstellungen zurückgehenden Brauches, der, wenn nicht schon vergessen, so im Dahinschwinden begriffen war, eines Überbleibels aus der Vorzeit. Wie war man darauf gekommen? Die Jahresfeuer, Ostern, Sonnenwende, Herbst, waren längst nach dem Verlorengehen des kultischen Sinnes, zu bloßen Freudenfeuern, „damit vielerorts zu einer Angelegenheit der schulpflichtigen und schulentlassenen Jugend geworden“²⁹, wie jeder aus Goethes Johannisfeuerspruch wissen kann. Den Brauch haben, schon vor der Jahrhundertwende, nationale Verbände übernommen und haben, besonders da, wo deutsch oder anders ein Streitpunkt war, eine Art Deutschtumsfeier daraus gemacht. Als Hermann Hoffmann bei der Böhmerwaldfahrt 1899, übrigens erst spät im Juli, das erste Wandervogel-Sonnwendfeuer abbrannte, wird er durch ein studentisches Vorbild angeregt gewesen sein. In den Jahren 1902 und 1903 sind die Steglitzer Wandervogel Gäste bei den Sonnwendfeiern des Alldeutschen Verbandes gewesen, was dadurch zustande kam, daß der Sohn des alldeutschen Prof. Förster im Wandervogel war. Solche Fälle haben sich, bei gleicher Vermittlung, vereinzelt wiederholt (Hamburg, Krefeld, Marburg), aber die Gruppen sind jeweils bald zu selbständigen Feiern übergegangen, im Bewußtsein, daß der Wandervogel etwas Eigenes sei und auf eigene Weise feiern müsse. Daß, wer im Freien lebt, auch seine Feste dahin verlegt, die Sitte also dem Wandervogel nahelag, braucht nicht erörtert zu werden. Das Burschenschaftslied „Flamme empor“ mit dem Bekenntnis „Deutsche zu sein“ pflegte am Feuer gesungen zu werden, wiewohl man Lieder dieser Art und Herkunft in den letzten Jahren

vor dem Kriege nicht mehr in Gebrauch hatte. Bei diesem war es wohl die feierliche Weise, die außer dem nationalen auch das veraltete religiöse Pathos erträglich machte. Die Feier wurde damit weder eine nationale noch eine religiöse. Was sie war, oder was an ihr als wesentlich empfunden wurde, sagen zwei Rückblicke. „Mochte immerhin das Sonnwendfeuer ursprünglich ein germanischer religiöser Brauch gewesen sein, uns war die Flamme kein weltanschauliches Symbol, sondern eine ergreifende, erschütternde und aufrüttelnde Wirklichkeit“³⁰. „Wenn wir — — — die alten Lieder sangen und durch das nächtliche Sonnwendfeuer sprangen: Alles nur Anlässe und Ausdruck eines gemeinsamen Lebens und der Freude an uns selbst“³¹. Allerdings gehörte meist eine Feuerrede dazu, die einen Sinn im üblichen Verstande anzugeben hatte, eigentlich eine Verlegenheit, denn Ansprachen waren etwas Fremdes im Wandervogelleben. Der Griff in die Mythologie stand frei, das gehörte zur Zeit. Dem Gedanken, die Feier solle einen altgermanischen Kult erneuern, ist seinerzeit schon widersprochen worden³². Die Gestaltung der Feier war die einfachste, der komplizierte Ablauf, den ein Bericht aus den zwanziger Jahren zeigt³³, mutet den Wandervogel älterer Zeit befremdlich an. Woher mag H. Pross die Kunde haben, schon in den ersten Wandervogelzeiten habe es ein Feuerritual gegeben, wonach z. B. das Anzünden sein Amt war³⁴? Für die Vorkriegszeit ist hierfür keinerlei Bestätigung zu finden. — Auch Gruppen, bei denen eher ein Vorbehalt gegen Germanisches wie gegen Altertümliches anzunehmen ist, haben auf den Reiz dieses Feuers nicht verzichtet. So erwähnt es der religiöse Sozialist, dann Kommunist Emil Fuchs ohne allen Anstoß als das „große Sinnbild dieser Bestrebungen“ (der Jugendbewegung)³⁵, sozialistische³⁶ und kommunistische³⁷ Partei-Jugendgruppen haben das Fest vom Wandervogel übernommen, ebenso der jüdische Wanderbund Blau-Weiß, bei dem das Feuer, hier natürlich nicht zur Sonnwendzeit, zu einem völkischen Bekenntnis brannte³⁸. Schließlich sind Freudenfeuer kein deutsches Privileg.

Wäre es dem Wandervogel um das Germanische zu tun gewesen, so hätte sich das ja auch anders zeigen müssen. So schreibt Mosse ihm ein Ideal germanischer Kraft und Schönheit zu. „Die Wandervogelblätter waren angefüllt mit Beschreibungen des idealen germanischen Mannes“³⁹. Hierfür wird ein

27. Zwischenbilanz der Dokumentation der Jugendbewegung, 1969.

28. Felix Raabe, Die bündische Jugend (1961) 115.

29. Herbert Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch (1931) 341.

30. Otto Piper in Ziemer-Wolf, Wandervogel und Freideutsche Jugend (1961) 265.

31. Hermann Mitgau, Einbruch der Jugendbewegung in die Vorkriegszeit (in Festgabe für Otto Haase, 1953, 7).

32. Wandervogel e. V., Gaublatt für Pommern, Dez. 1913, 12, als Antwort auf die Unterstellung eines antisemitischen Flugblattes.

33. Freudenthal, a. a. O., 352 f.

34. H. Pross, a. a. O., 77.

35. E. Fuchs, Mein Leben, II (1959) 57.

36. Freudenthal, a. a. O., 354 zitiert aus W. Eschbach, Unsere Feier, Handbuch zur Gestaltung sozialistischer Jugendfeste und Jugendfeiern (1929) 97: „So entwickelte sich das sozialistische Fest der Sonnenwende als Symbol der Sehnsucht der Massen nach Befreiung, nach Licht“.

37. Camilla Stierner, Die kommunistische Jugend (Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, ed. Richard Thurnwald, IV, 261).

38. Blau-Weiß-Blätter, Mai 1914 (Nachdruck in: Dokumentation der Jugendbewegung, II, 1968, 737).

39. Mosse, Crisis, 176.

Aufsatz im „Vortrupp“ 1913 angeführt. Das war kein Blatt der Jugendbewegung, wenn auch hier und da in ihr gelesen, und der Verfasser Carl Boesch war kein Führer des Wandervogels, sondern einer der fatalen Älteren, die sie für ihre Ansichten zu gewinnen suchten. Wir können hier auch mit keinem Ersatzbeleg aus den wirklichen Wandervogelblättern aushelfen; was vorkommt an „Germanischem“ ein paar Zeilen bei der Beschreibung eines Hünengraves usw., ist doch zu wenig. Und die Fidus-Germanenbilder, von denen die meisten Wandervogel-Zeitschriften nach Mosse Reproduktionen gebracht hätten⁴⁰? Auch diese Behauptung trifft für die Zeit, für die sie aufgestellt wird, nicht zu. Die Durchsicht aller größeren Wandervogel-Zeitschriften bis 1918 ergab ein geringfügiges Resultat⁴¹. Allerdings war Fidus bekannt, wozu seine rührige Vertriebsorganisation beitrug, aber man begegnete meist den gleichen Sachen, dem Lichtgebet, das einen nackten Knaben darstellt, und ein paar Blättern mit sich bewegenden Kindern. Die Auswahl zeigt deutlich die Selbstbezogenheit der Jugendlichen, denen es weder um Germanentum noch um Mannesideal ging.

Wer dabei gewesen ist, weiß, was die Entdeckung des Volksliedes für den Wandervogel bedeutet hat, ein musisches Erlebnis. Wieso gerade das Volkslied geeignet war, ist hier nicht zu erörtern; jedenfalls wird man mit der Kategorie Rückschritt — Fortschritt nicht das Wesentliche erfassen. Zwei Erklärungen dazu, fast gleichzeitig 1913: „ — — — das Tanzen und Singen der Ausdruck der neuen Freude am Leben —“⁴². — „In allererster Linie ist uns Lied und Tanz nur der lebendige Ausdruck der augenblicklichen Stimmung — nicht Mittel zum Zweck! Nach schönem, reinem und starkem Ausdruck suchen wir — das ist es.“⁴³. Die Deutung auf das Deutsche hin konnte indessen nicht ausbleiben; und völkischen Theoretikern war die Wiederbelebung eine Leistung in ihrem Sinne. Der Wandervogel hatte ja hier ein Problem dieser Völkischen gelöst: sie wünschten Wiederbelebung alten volkstümlichen Brauches, sahen aber ein, daß man so etwas nicht machen, nicht veranstalten dürfe⁴⁴. Ihr Interesse am Wandervogel wuchs, es dünkte sie logisch, daß er aus seiner Freude am Volkstümlichen, das er, wie Lied und, etwas später, auch Tanz, pflegte, oder womit er auf seinen Fahrten in Berührung kam, eine Weltanschauung machen sollte.

Die Tat des Wandervogels war es einmal gewesen, die Jugend zu ihrem Unter-sich-sein zusammenzurufen. Gerade die erreichte Kultivierung, Ausge-

40. Crisis, 177.

41. Ein Fidus-Bild „Wanderer“ in Zeitschrift des Alt-Wandervogel, Dez. 1906, vier Vignetten in der Zeitschrift des Wandervogel, Deutscher Bund, 1910. Durchgesehen wurden außer den Bundeszeitschriften dieser beiden Bünde die des Steglitzer EV, des Einigungsbundes Wandervogel eV, des Jungwandervogel. Selbst wenn in den mehreren Dutzend Jahrgängen etwas übersehen sein sollte, wäre die Behauptung von Mosse keinesfalls gerechtfertigt. Auch die Durchsicht zahlreicher Bände von Gaublättern ergab ein geringfügiges Resultat. Oft als Reproduktionen finden sich Hinweise auf F.

42. Frank Fischer (Monatsschrift des Wandervogel e. V., Okt. 1913, 286).

43. Wandervogel e. V., Gaublatt für Pommern, Dez. 1913, 12.

44. M. Broszat, Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus, in der Deutschen Rundschau, Bd. 84, 1958, 63.

staltung führte dazu, daß man sich den bürgerlichen Erneuerungsbestrebungen näherte, die in jener Zeit seit der Jahrhundertwende mannigfach gediehen, und für die so häufig charakteristisch ist, daß sie das, was sie bewirken wollten, auf eine Erneuerung des Volkslebens bezogen, womit ein völkischer Niedergang vorausgesetzt wurde. Die gebräuchlich werdenden Antithesen Idealismus — Materialismus, Kultur — Zivilisation, Volk — Masse oder Volkstum — Großstadt bezeichnen die Neigung, den Schäden, Unausgeglichheiten der Zeit Idealbilder der Vergangenheit entgegenzuhalten. Der Begriff der „fortschrittlichen Reaktion“⁴⁵ kennzeichnet immerhin den seltsam widersprüchlichen Charakter der Epoche.

Die Berührung des Wandervogels mit den Bestrebungen der Umwelt wurde diesmal, nachdem eine andere Entwicklungsstufe erreicht war, breiter und folgenreicher, als sie es im Steglitzer Anfang gewesen war. Damals war man so überwiegend mit dem Sich-durchsetzen, der Ausbreitung, Ausbildung eines eigenen Stiles beschäftigt gewesen, daß die allgemeine Zeitproblematik nicht allzuviel hatte bedeuten können. Soweit Älterwerdende bei der Sache blieben, widmeten sie sich den Interessen der Wandervögel im Schüleralter, nicht denen ihres eigenen Alters. Um 1912 war man darüber hinaus, hatte einen Überschuß von Älteren, begann hier und da auch an ein ganzheitliches Leben — der Ausdruck kam allerdings erst später auf — zu denken und wurde ideologieanfälliger. Bedenklich war die Begegnung mit all der Welt- und Deutschtumsverbesserung deswegen, weil es dem Wandervogel, wie das nach seiner spontanen Entstehung und Entwicklung nicht anders sein konnte, an Kriterien für eine geistige Auseinandersetzung gänzlich fehlte. Die Vorliebe für das Natürliche half hier nicht, denn was war natürlich innerhalb komplizierter gesellschaftlicher Verhältnisse? Rationalistische Betrachtungsweise war damals wenig gängig im bürgerlichen Deutschland. Und am Naturhaften behaupteten gerade die Völkischen, sich zu orientieren.

Das Jahr 1913 gab Anlaß, sich auf das Verhältnis zu Nation, Volk, Staat zu besinnen. Wie jene Zeit war, ging es ohne Rückschau auf die Zeit der Befreiungskriege nicht ab. Nur die Zeitschrift des Jung-Wandervogels ließ das Schulmeisterthema fast völlig beiseite. Die des Alt-Wandervogels behandelte es ausgiebig in hergebracht patriotischer Weise. Das war nach den Begriffen, die im größeren Einigungsbunde herrschten, rückständig. Hier war man in der Kritik an den Ausdrucksformen des wilhelminischen Zeitalters weiter voran. Der Abneigung gegen die Rhetorik alten Stiles entsprach positiv eine Neigung zu verinnerlichter Auffassung, die Rückbesinnung wird zur Selbstbesinnung. Wir betrachten hier einige Texte dieser Art, sei es, daß sie zur Jahrhundertfeier verfaßt worden sind, sei es um die gleiche Zeit aus anderem Anlaß.

Frank Fischer fragt in einem Aufsatz „Deutsche Vergangenheit“ danach,

45. Richard Hamann / Jost Hermand, Stilkunst um 1900 (1967).

„ob es auf unseren Wanderungen — eine natürlich gewachsene Verbindung mit der Volksvergangenheit gibt“, und, wiederholend: „Gibt es lebendige Berührungspunkte mit der Volksvergangenheit beim Wandern?“⁴⁶. Den letzteren Satz gibt Mosse wieder: „Can there exist a vital connection between the Volk and rambling?“⁴⁷. Hier trägt vital connection, lebenswichtige Verbindung, einen Sinn ein, der im deutschen Text nicht enthalten ist, denn auch „natürlich gewachsen“ heißt nicht mehr als etwa „ungesucht sich ergebend“; eine andere Interpretation wäre gesucht und mit dem Charakter des Ganzen nicht zu vereinbaren. Und wieso das willkürliche „Volk“ für Volksvergangenheit? Auch die anschließende Übersetzung bringt Umstimmungen, so „(small) towns“ für „Städte“, weil nach Mosses Wandervogelklischee hier nur Kleinstädte in Betracht kommen. Immerhin ist diese Abweichung kenntlich gemacht, die andere, Volk für Volksvergangenheit, nicht. Worauf es hinaus soll, sagen die das Zitat umrahmenden Sätze. „Die Landschaft bedeutete nicht nur Zuflucht vor der verhassten Modernität, sondern auch eine Vergangenheit, die sie (die Jugend) an ihre Verwurzelung im wahrhaft Germanischen (genuineness of their Germanic roots) gemahnte.“ — „So suchte die Jugend eine Verbindung der eigenen Seelen mit der in der Landschaft verkörperten ‚Echtheit‘ zu begründen.“ — F. Fischers Ausdruckweise ist klar genug, nichts deutet in seinem Text auf die ihm von Mosse unterstellte Mystik hin. Was meinte der Autor wirklich? Ihn, den Empfänglichen, dem bewußtes Aufnehmen ein Stück Leben bedeutet, dünkt es, daß die Wandervögel an dem, was er als „die unermessliche Wucht der Geschichte“ empfindet, nicht vorbeisehen sollen. Die Bemühung um die zum Verstehen führende Kenntnis wird nahegelegt, weil der „welcher geschichtlich sieht, das reichere, lebensvollere Bild hat.“ Was kann man aus diesen Worten und all den Anregungen, die Fr. Fischers Aufsätze enthalten, anderes entnehmen, als daß es sich um die Erziehung zum Ideal eines zugleich wissenschaftlichen und künstlerischen Verstehens handelt um des innewohnenden bildenden Wertes willen. Natürlich ist — oder war — im Nationalgefühl auch das Bild des Landes enthalten, und so ist der, als Beitrag zu einem nationalen Feiertag zurückhaltend geformte Satz zu verstehen: „Wunderlich müßte es zugehen, wenn bei solchem Wandern das deutsche Land nicht der geistige Nährboden würde und ein sicheres Zugehörigkeitsgefühl entstünde — “. Man hat über Zugehörigkeit inzwischen anders denken gelernt, darf aber die heutige Skepsis nicht vom Jahre 1913 fordern. Die vom Festbeitrag zu erwartende Beziehung auf das kriegerische 1813 scheint Fischer nicht zu liegen, dem Geschichte zumeist Kulturgeschichte ist, und der den „von außen und äußerlich eingreifenden Versuchen, Geschichtslehren oder gar Gesinnungen und Instinkte, zum Beispiel die des primitiven Raubtieres, einzupflanzen“, absagt. Dafür erin-

46. Monatsschrift des Wandervogel e. V., Okt. 1913, abgedruckt in Frank Fischer, Wandern und Schauen, Göttingen 1918.

47. G. L. Mosse, The Influence of the Völkisch Idea on German Jewry, in Studies of the Leo Baeck Institute, ed. M. Kreutzberger, New York, 1967, 85.

nert er, im machtbewußten Deutschland von 1913, an das Königswort nach der Katastrophe: „Durch geistige Kräfte wollen wir ersetzen, was wir an physischen verloren haben“, und weiter an das „damals in der Romantik erwachende Gefühl für die Volksvergangenheit und die daraus entstandene Wissenschaft vom deutschen Altertum.“ Wie nahe hätte es dem Kundigen gelegen, auf die romantische Volksideologie zu sprechen zu kommen. Aber Worte wie „Volks-tum“, „Volksgeist“ sucht man vergebens in dem Büchlein, das Fr. Fischers Aufsätze sammelt. Auch hat das Autors Neigung zur Altertumswissenschaft ihn nicht am Blick auf die Gegenwart gehindert. Geschichte ist ihm nicht nur vorindustrielle Geschichte. Gerade er hat gefordert, daß man die durch die Technik veränderte Landschaft ebenso unbefangen sehe wie ältere Kulturlandschaft, er hat von der Großstadt als Reiseziel gesprochen und es eine Kunst genannt, „Wandervögel etwa durch Berlin zu führen und sie etwas von der berausenden Gewaltigkeit der Riesenstadt fühlen zu lassen“⁴⁸. Mosse hatte also kein Recht, in der zitierten Textstelle aus Städten Städtchen zu machen. Vielmehr war es Fr. Fischer, der die Neigung nur zum Idyllischen und Ländlichen als Schwäche des Wandervogels bezeichnete. Indessen scheint es uns wiederum übertrieben, die Schwäche, den Hang zur Idylle, wie ihn viele Zeichnungen in den Zeitschriften belegen, nun als beherrschenden Haß auf das Moderne zu interpretieren.

Die vorsichtige Haltung dieser Jahrhundertbetrachtung steht freilich allein. In der des hessischen Gaublattes scheint es kein Problem, daß der Wandervogel damit, daß er die Jugend zu den „Denkmälern echter deutscher Kultur, und nicht nur der Vergangenheit“ führe, indem er ferner „mit den breitesten Schichten des Volkes (dem Kern von Wesenheit, Begriff und Gefühlswert ‚Vaterland‘)“ in Berührung bringe und durch Pflege des deutschen Wesens im Volkslied und manchen Gebräuchen zum „Erstarken eines echten völkischen Empfindens“ beitrage. Es ist von einem „Streben und Sehnen des deutschen Volks durch die Jahrhunderte“ die Rede⁴⁹.

Während dieser Versuch in einem kleinen Nachrichtenblatt wohl nur wenig beachtet worden sein dürfte, kamen Brüggmanns „Leipziger Gespräche“, zunächst auch nur einem kleinen Kreise vorgelegt, wenigstens nachträglich vor ein breiteres Publikum⁵⁰. Karl Brüggmann⁵¹ gehörte dem Wandervogel und dem Jenaer Sera-Kreise an. Er stellt den Wandervogel mit Reformbestrebungen zusammen wie Frauenbewegung, Abstinenz, Kunstwart. Ihr Grundzug gehe auf „Gemeinsamkeit des Volksganzen und Einheitlichkeit des Lebens“. Gemeint ist

48. Schluß des Aufsatzes „Ziele“, Wandervogelführerzeitung, Nov. 1913, Nachdruck in Wandern und Schauen, ferner Dokumentation II, 266.

49. Wandervogel in Hessen und am Rhein, Juli-Aug. 1913, 50.

50. Almanach „Sonnwendbriefe“ des Sera-Kreises, 1914, nachgedruckt im Rahmen einer Abhandlung von Hermann Nohl „Vom deutschen Ideal der Geselligkeit“ in der „Tat“ VII/8 Nov. 1915. Auch Dokumentation II, 472 ff.

51. über ihn W. Flitner in „Die Jugendbewegung, Welt und Wirkung“ (1963) 54 ff.; ebenfalls in Dokumentation II, 478.

die Aufhebung der bürgerlichen Absonderung, der Bildungsschranke. „Der erste Ausdruck von Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit bildete sich in der neuen Geselligkeit“, indem sie nämlich das Volksmäßige wiederentdeckte. Es ist von den Elementen des Musischen die Rede, die die Jugendbewegung in ihr Leben einbezogen hat, von ihren Anregungen zur Selbsttätigkeit, dem Welt- und Lebensgefühl voll fröhlichem Vertrauen.

Rudolf Sievers, Schriftleiter des größten Wandervogelblattes, hatte im März 1913 ein „kräftig Wörtlein“ gewünscht wider die, die taten, „als könnten wir eine neue Kultur heraufführen“ oder „das Volk ertüchtigen“ und dergleichen⁵². Als er dann zur Meißnertagung erklären sollte, was es mit dem Wandervogel auf sich hätte, konnte er nicht umhin, dem Hinweis auf die wandernde Jugend anzufügen, der Wandervogel sei eine Stätte für die, die arbeiten wollten „an der immer innigeren Verschmelzung aller deutschen Stämme zu einem großen Volke — —, am Aufheben und Aufbewahren der Güter unseres Volkes“ und „gegen die schädlichen Einflüsse, die unleugbar gerade unsere Zeit auf Alt und Jung ausübt“⁵³. Die Abwehr der völkischen Phrase einerseits, andererseits, für den leidigen Festartikel, das Zurückgreifen auf sie kennzeichnen die Lage. Von einer eigenen Meinung des Verfassers kann hier kaum die Rede sein.

Wie kam es zu diesen den Volks- und Volkstumsbegriff in den Mittelpunkt stellenden Anschauungen? — Die Verwahrungen gegen den landesüblichen Patriotismus bezogen sich zunächst auf dessen routinemäßigen und geschmackswidrigen Betrieb, sind also dem Wandervogelprotest gegen unechte Form zuzurechnen. Suchte man aber nun zu einem ehrlichen Verhältnis zum deutschen Ganzen zu gelangen, so erwies sich, daß das großpreußische monarchisch-feudalistische System — wir lassen es dahingestellt, ob das nur an seiner abstoßenden Repräsentation lag — geringere Anziehungskraft hatte als ein ursprünglich jenseits des Mains beheimatetes großdeutsches Nationalgefühl, dem die Vorstellung vom Volk als die geschichtliche Entwicklung tragendem Faktor nahe lag. Daneben ist ein wesentliches Moment das Fehlen eines Selbstverständnisses im Wandervogel. Er war offenbar etwas über seinen Jugendwanderzweck hinaus geworden. Was er war und was das Erregende an ihm, ließ sich in einer Zeit, da sich Psychologie und Soziologie noch nicht herumgesprochen hatten, nicht leicht sagen. Die Neigung zum Volkstümlichen, die Freude an den Entdeckungen, die man da gemacht hatte, konnten eine Brücke zu allgemein-völkischen Anschauungen bilden. Daß der Wandervogel eine Anziehung ausübte auf allerhand Schwärmer — und wie oft war bei denen das völkisch-germanische Wunschbild dabei — ist auch seinerzeit schon nicht unvermerkt und unkritisiert geblieben. Es war ein Schaden, aber der Einfluß dieser Leute stimmte nur zusammen mit einer Tendenz in den eigenen Reihen.

52. Monatsschrift des Wandervogel e. V., März 1913, 81.

53. Monatsschrift des Wandervogel e. V., Okt. 1913, 279.

Die Art, wie davon gesprochen wird, läßt keinen Zweifel, daß auf umlaufende Ideen zurückgegriffen wurde. Im Falle Brüggemann läßt der Titel „Leipziger Gespräche“ erkennen, daß in politisch-völkischen Schriften Belesene mitgeholfen haben. Brüggemann hatte recht damit, daß er den Stil der Geselligkeit hervorhob; der Wandervogel wie der Jenaer Studentenkreis waren gesellige Zusammenschlüsse. Die Illusion lag in der Beziehung auf das „Volks ganze“. Denn es blieb doch bei dem „ersten Ausdruck von Gemeinsamkeit“, weiter war nicht zu gelangen. Der Stil war in erster Linie eine Befreiung für die bürgerliche Jugend, für andere konnte er nicht soviel bedeuten. Das Verbindende des Stils wird überschätzt, die trennenden Realitäten bleiben unerwähnt. Es wird Brüggemann nicht bewußt gewesen sein, wie gut das, was er vortrug, auch in ein reaktionäres Konzept paßte: ideelle Überwindung des Klassenkampfes ohne materielle Zutat. — Die Stelle im hessischen Gaublatt zeigt in der Vorstellung vom Volk als einer Art Lebewesen, einem sich entwickelnden Organismus wie in der hohen Schätzung der Volkspoesie eine Übereinstimmung mit Herder, die freilich nicht auf Kenntnis zu beruhen braucht. Es fehlt die aufklärerische, anti-autoritäre Komponente Herders, andererseits aber auch die neue Verbindung des Volksgedankens mit deutscher Machtideologie. Es bleibt also unpolitische Schwärmerei.

Gegenüber diesen Äußerungen, die nur gerade eben Angeeignetes vorbringen, hebt sich als eine, wie die Frank Fischers, persönlich geprägte Zeitbetrachtung Hans Breuers „Herbstschau 1913“ ab. Sie kann auch deshalb nicht außer acht gelassen werden, weil sie nun einmal als repräsentativ gilt. Wir setzen uns hier wieder mit G. L. Mosses Deutung auseinander, folgen ihm auch darin, daß er Breuers Aufsatz die Meißner-Ansprache von G. Traub gegenüberstellt. Der Sinn der Gegenüberstellung bei Mosse ist, die Wandervogel hätten den von dem Alldeutschen Traub nahegelegten Staatspatriotismus abgelehnt, um dem völkischen Manifest Breuers zuzustimmen⁵⁴. Zunächst der „Alldeutsche“: Traub war 1913 als Liberaler bekannt⁵⁵, seine Wendung zum Nationalismus geschah erst im Laufe des Krieges. Die Charakterisierung als Alldeutscher verfälscht die Situation, weder die Studenten, die ihn als Redner auf dem Freideutschen Jugendtag akzeptierten, noch E. Diederichs, der vermittelte, wären mit einem Alldeutschen einverstanden gewesen. Auf Traubs Rede allgemein einzugehen, lohnt nicht. Aber eine gewisse Wendung darin sei als zeittypisch vermerkt. Der Redner legt die Idee des Staates nahe, will sie indessen nicht im Sinne eines beschränkt eigensüchtigen Vaterlandsgefühls verstanden wissen. Das Große an 1813 sei gerade gewesen, „daß die Kämpfer — in allem Nationalismus durchaus human dachten.“ Es sei erstaunlich, „wie rein menschlich alle diese Haudogen empfanden und wie es ihnen wirklich um Ideen und nicht um partikularische Herrschaft zu tun war. Darum muß auch bei uns ein solcher Kampf

54. Mosse, Crisis, 179 f.

55. Traub wurde 1913 für die Fortschrittliche Volkspartei in den preußischen Landtag gewählt.

um den Staat verankert sein in dem tiefen Vertrauen auf des Volkes Kraft“⁵⁶. Also Anerkennung für das humane Denken vor hundert Jahren, für die Gegenwart Vertrauen auf des Volkes Kraft. Gewiß war keine Verleugnung der Menschlichkeit gemeint, aber für das Jahr 1913 war, als Folge innerpolitischer Auseinandersetzung, das Wort außer Kurs. Wichtiger für den Wandervogel war freilich Hans Breuer. Bei ihm liegt, im Gegensatz zu den vorher erwähnten Stimmen, ein Nachhall aus den alten Steglitzer Zeiten vor, dem Kreise Karl Fischers. Als in jener Zeit von ihm geschätzt, hat Breuer eine Zeitschrift „Deutsche Heimat“ erwähnt⁵⁷. In seinen eigenen Aufsätzen, ab 1908, klingt hie und da in undogmatischen Sätzen die Besorgnis über die Begleiterscheinungen der modernen Entwicklung heraus, eben die Besorgnis, welche die politisch-völkische Polemik ausnutzte. Diese Aufsätze erschienen in der Zeitschrift des Wandervogel Deutscher Bund, durch den auch die von süddeutschen Verhältnissen ausgehende Neigung zum Volkstümlichen in die Bewegung Eingang fand.

Den Hauptsinn von Breuers Herbstschau⁵⁸ faßt Mosse in diesem Satz zusammen: „Das Zeitalter der Wissenschaft und des Verstandes, das Deutschland ernstlich geschadet habe, müsse in eines der Kultur umgeformt werden“ und zwar nach den Regeln der Deutschtum⁵⁹. Die Antinomie Wissenschaft (Zivilisation) — Kultur mit negativ-positiver Bewertung gehört zu einem Schema völkischen Denkens, aber paßt Hans Breuer in ein Schema? Im Mittelpunkt von Breuers Text finden wir eine Art von autobiographischem oder, was dasselbe ist, wandervogelgeschichtlichem Abriß. Am Beginn steht eine Abkehr von der Großstadt, eine schöne wilde Zeit in der Einsamkeit, dann kommt eine Wendung. Der Weg des Wanderers, im buchstäblichen Sinne, führt an den Jahrhunderten, nämlich an dem, was von ihnen in Dörfern und Städtchen geblieben war, vorbei zu einer bereicherten, die Erfahrung des Gesehenen in sich schließenden Rückkehr in die Gegenwart. „Da freuten sie sich wieder, Zeitgenossen zu sein, Mitlebende dieser herrlichen Hochblüte der Wissenschaft und Industrie. Versöhnt kehrten sie in den Straßentrubel der einst verhaßten Großstadt zurück.“ Man kann an Breuers Verständnis seiner Entwicklung zweifeln. Wenn er das zu seiner nihilistischen Epoche⁶⁰ führende Unbehagen als Großstadthaß bezeichnet, so ist das sicher eine zu einfache Deutung. Aber darauf kommt es hier nicht an. Wenn wir recht sehen, ist er zu dem, was er Aussöhnung mit der Gegenwart nennt, nicht durch eine rationale Auseinandersetzung mit jenen Besorgnissen gelangt, die ihm zu schaffen gemacht hatten, sondern durch eine

Betätigung seines Realitätssinnes: indem er sich als Arzt sah, erkannte er die hinter diesem Beruf stehende moderne Welt an mit den Konsequenzen, die er nennt, Arbeitsteilung, Technik, Großstadt. Ihm eine Wendung gegen die Wissenschaft zuschreiben, das kann man nur gegen den klaren Sinn seiner Sätze. Und im Gegensatz zu Mosses Interpretation ist für Breuer der Begriff Kultur keineswegs zentral, wie seine unwirschen Worte zum Ausdruck bringen: „Was hört man schreien auf allen Gassen? Kultur! Kultur!“ Die Antwort an die Schreier ist, daß es gilt, „das unerlöste Zeitalter von Technik, Industrie und Wissenschaft auszubauen zur Kultur, als einer Arbeit in Harmonie und Klarheit.“ Also auszubauen, nicht, wie Mosse schreibt, umzuformen.

Wir übergehen anderes, was in diesem Zusammenhang noch zu berichtigen wäre. Aber Mosse greift die Herbstschau nochmals in einer anderen Veröffentlichung auf, wieder als Zeugnis dafür, daß die Jugendbewegung ein völkischer Aufstand gegen das bürgerliche Zeitalter gewesen sei. Hier werden Breuer diese Sätze zugeschrieben (die wir übersetzen müssen, denn in der deutschen Vorlage lautet es anders): „Wir wollen nicht zurück zu Natur à la Rousseau, sondern vorwärts zur Weltüberwindung. Werde ein Mann der Zeit, durch Wandern werde ein organischer Mensch“⁶¹. Zur Nennung Rousseaus muß man wissen, daß dessen Rückkehr zur Natur nach Mosse eine neuromantische gegenübersteht, bei welcher eine geheimnisvolle Zusammengehörigkeit von Natur und Volk vorausgesetzt ist⁶². Die Abweisung Rousseaus würde also das Bekenntnis zur neuromantischen Auffassung bedeuten. In Wirklichkeit sagt Breuer zu Rousseau nichts, sondern er wendet sich gegen Wandervögel, die wieder angefangen hatten zu ackern und zu misten, mit den Worten: „Das war Mönchtum im neuen Kleide, der mißverständene Rousseau redivivus. Sie flohen zurück zur Natur, statt vorwärts zu dringen zur Weltüberwindung“, womit die Aussöhnung mit den zeitlichen Umständen gemeint ist. Auch den „organischen Menschen“ sucht man in Breuers Text vergebens. Die Übersetzung bezieht sich auf diesen Satz: „Werde wieder Mann deiner Zeit. Erwandere dir das organische Werden dieses so reißend über uns Gekommenen, verstehe dies plötzliche Nacheinander — —“, also nochmals das Hinfinden zur Gegenwart über das in der Anschauung des Wanderns zu erwerbende Verständnis der Entstehung. Wo ist hier antibürgerliche Revolte?

Breuers völkischer — er gebraucht das Wort übrigens in der Herbstschau nicht — Restbestand ist das Deutschseinwollen, das Verstehen des Wander-

56. Freideutscher Jugendtag 1913, Reden — —, ed. G. Mittelstraß und Chr. Schneehagen, 1913, 13.

57. Wandervogel DB, 1910, 4/5. Nachdruck in Ziemer/Wolf 74. Vermutlich handelt es sich um eine ab 1900 wenige Jahre erschienene Zeitschrift „Heimat“, die u. a. Beiträge von Lienhard, Sohnrey, Ad. Bartels enthielt.

58. Monatsschrift des Wandervogels e. V., Okt. 1913, 282 ff., auch Dokumentation II, 255. Alle hier folgenden Breuer-Zitate, wo nicht anders angegeben, sind der Herbstschau entnommen.

59. Mosse, Crisis, 180.

60. Blüher, Wandervogel I, 121.

61. The influence etc. 86.

62. Mosse (in Entscheidungsjahr 1932) 190: „Hierunter verstand er (Lietz) nicht etwa eine „Rückkehr zur Natur“ im Rousseauschen Sinne, sondern wie überall in dieser neuromantischen Gedankenwelt war für ihn Natur gleichbedeutend mit dem Fortbestand des Volkstums.“ — Es handelt sich übrigens nicht darum, ob derartige Vorstellungen je irgendwo in der Jugendbewegung vorgekommen sind. Mit negativen Behauptungen muß man da vorsichtig sein. In der Vorkriegszeit hat dergleichen jedenfalls keine Bedeutung gehabt, und Breuer und Fr. Fischer kann man dafür nicht anführen.

vogels als Eindeutschung, obwohl nichts Mystisches dabei ist. Im gleichen Heft, wenige Seiten von der Herbstschau entfernt, lesen wir bei Frank Fischer: „Wer sich mit sich selbst beschäftigt, grübelnd, zärtlich oder verbittert — — der läuft leer“⁶³. Breuer war eine Natur, der das ganz fern lag, aber die Sache, an der er festhielt, war eine unfruchtbare Beschäftigung mit sich selbst. Auch versagte sein Realitätssinn, wo es sich um Fernerliegendes handelte, daher die Überschätzung der Möglichkeiten des Volkstums in der modernen Welt. Seine Hoffnung: „Gereinigt und wiedergeboren im Bade des Volkstums wird die Nation aufwärts steigen — — “ war Illusion, war schwärmerisch, was dem Manne sonst nicht nachgesagt werden kann. Aber wie kleinlich erscheint angesichts dessen, was Breuers Entdeckung des Volksliedes für die Jugend bedeutet hat, die Feststellung, daß da ein Irrtum nebenherlief. Und auch wenn Breuer in der üblichen völkischen Argumentation ein „volles, ganzes Menschentum — — — für uns Deutsche im Deutschtum“ finden wollte, so ist das nicht sein letztes Wort. Schon einer früheren Betrachtung hatte er ein für seine eigene Art bezeichnendes Zitat vorangestellt: „Klarheit ist schon halbe Wahrheit, Dunkelsinn beinahe Unsinn“⁶⁴. Wir haben seine Definition von Kultur als „Arbeit in Harmonie und Klarheit“ angeführt, sie läßt erkennen, daß dieser Mann nicht im Klischeemäßigen hängen blieb. Dies Wirken „in Harmonie und Klarheit“ kehrt im gleichen Text noch einmal wieder. Die Wiederholung, ob bewußt geschehen oder nicht, zeigt, woran ihm eigentlich lag. Neben dem offenen Deutschtumsbekenntnis steht — fast verborgen — in den vier Worten Breuers Menschentumsideal da, das unzeitgemäße, dem der Theologe Traub ausgewichen war.

Man hat noch neuerdings die Herbstschau eine „geistige Standortbestimmung des Wandervogels“ genannt⁶⁵. Was meint man damit? Die völkischen Bedenken, die Mitgift, womit Breuer sich herumgeschlagen hatte, deren Überwindung, das geht durch die ganze Darlegung, er erläutert, was bedeuteten sie dem jungen Wandervogel, dem sein Städtertum, bei aller Idyllenschwärmerei, kein Problem war? Meint man immer noch, Breuers Deutschtum und Volkstum? Wenige Monate später schrieb an gleicher Stelle Hans Wix einen ebenfalls als wichtig hervorgehobenen⁶⁶ Aufsatz, der auch auf die Wesensfrage einzugehen hatte, „Der Wandervogel am Scheidewege“⁶⁷, unter gänzlicher Vermeidung jener beiden Worte. War das, was Wix sagte, weniger wandervogelmäßig? Früher hatte wohl Breuer sich mehrmals zu Zeitfragen der Bewegung geäußert in entschiedenen Worten, die nachwirkten. Es fehlte auch in der Herbstschau nicht an einem solchen Diktum, und dies ist das überhaupt am meisten zitierte geworden, nämlich die kräftige Wendung, womit er die ausgedienten Wandervögel hinwies auf den Beruf als das Feld ihrer Bewährung und Zauderer und Schwärmer zurecht-

63. Monatsschrift des Wandervogel e. V., Okt. 1913, 286.

64. Wandervogel DB, Juli 1910, 90.

65. Dokumentation II, 232.

66. Dokumentation II, 232.

67. Monatsschrift Wandervogel e. V., Febr. 1914, 46 ff., auch Dokumentation II, 277 ff.

wies. So war Breuers Wort zum Wandervogel diesmal ein über dessen Rahmen hinaus weisendes, wie er selber schon draußen stand. Zudem war es die Haltung, die hier imponierte, mit geistigem Standort hatte das nichts zu tun.

Viele, wenn nicht die meisten der in der Vorkriegszeit Dabeigewesenen könnten einwenden, daß die hier aus den alten Blättern hervorgeholten Gedanken ihnen seinerzeit unbekannt oder für sie bedeutungslos gewesen sind. Sie sind in den Zeitschriften ja auch nur hie und da zu finden, und durchweg waren es nachträgliche Ausdeutungen älterer Führer. Wenn ein Hans Breuer den Wandervogel als Eindeutschung betrachtete — „In der Jugend von der Nährmutter Heimat gezogen, als Pursche gekräftigt im Deutschtum“ —, so änderte das zunächst an der Wirklichkeit nichts. Gewiß wird man die Chance für Auffassungen dieser Art durchzudringen, als in jener Zeit nicht ungünstig beurteilen. Dem steht gegenüber, daß sich ein solches Thema in das von den Bedürfnissen der Jüngeren beherrschte Fahrtenleben kaum einbringen ließ⁶⁸. Auch beruhte die Einheitlichkeit im Wandervogel auf Gemeinsamkeit des Lebensstiles, nicht der Anschauungen. So war der Geschmack am Volkstümlichen eine neue Konvention, hätte jemand einen Operettenschlager angestimmt anstatt eines Volksliedes, das wäre als stilwidrig empfunden worden. Hingegen war jene Überschätzung, die Folklore-Illusion, durchaus nicht Allgemeinglaube, ja überwiegend unbekannt. — 1919 kommt einmal eine Erinnerung hoch: „Ich bin ein Scholar von Walter Ilgen. Dort in Ilgens Gruppe habe ich etwas erlebt, was die Jungens nicht mehr erleben. Ich möchte es mit Volksseele, mit den ersten Klängen einer Volksseele ausdrücken“⁶⁹. Also das hatte es auch gegeben. Aber es ist eine Stimme aus einem Schwärmerkreise, nicht bezeichnend für das Ganze.

Nun ging man als Wandervogel ja nicht nur auf Fahrt. Daß noch anderes dabei war, erfuhr ein 14-, 15jähriger, wenn er etwa die Ortsgruppenbücherei frequentierte. Da verabreichte man ihm, außer Poperts Harringa, die Kunstwanderbücher von Schwindrazheim, Kulturarbeiten von Schultze-Naumburg und den Dürerbundkalender. Das bot, bei dem damaligen bürgerlichen Geschmack, auch einiges Positive, führte freilich auf ein recht mittelmäßiges Niveau, zum gewollt Schlichten und Provinziellen. Für den, der bei solcher Betrachtung ein Stück Autobiographie überdenkt, ist es schwer, Förderndes und Hemmendes des Vielen, wodurch er sich als junger Mensch hindurchgelesen hat, abzuwägen. Er sollte sagen können, ob er sich ohne Bekanntschaft mit dem Dürerbundgeist besser zurechtgefunden, Vorurteile leichter überwunden hätte. — Was den Harringa betrifft, so hat er uns vermutlich um des Gegensatzes zur Alkoholgeselligkeit willen interessiert, nicht wegen der Edelfriesenromantik. Die Zeit war so, daß sie Brauchbares in solchen Verquickungen bot.

Denen, die der Jugendbewegung der Nachkriegszeit angehört haben, scheint es schwer zu fallen, die andersartige Verfassung der vorhergehenden Epoche zu

68. „Der Führer einer Wandervogelfahrt kann aus inneren und äußeren Gründen nicht dozieren“. Fr. Fischer in Monatsschrift Wandervogel e. V., Okt. 1913, 287.

69. Monatsschrift Wandervogel e. V., 1919/7, 199.

realisieren. So gibt es aus der Feder eines Späteren die Schilderung eines Bundestages von 1913, dessen Teilnehmer sich einig gewesen seien über eine zu erstrebende völkische Restitution. „Wiederverknüpfung von Land und Stadt“, das war immerhin ein Topos von Hans Breuer, wenn auch ein nachträglicher, indessen „Auferweckung untergegangener Formen altdeutschen Daseins, Dürer-Dasein — — Reduktion der über ihre Ufer tretenden Zivilisation auf ihre Ausgangslage“, von erneuerter Religiosität zu schweigen — weder so anspruchsvoll noch so regressiv ist man im damaligen Wandervogel gestimmt gewesen. Man hat den Bund für Jugendwandern ernst genommen und hat Bestrebungen darüber hinaus in seinem Rahmen nicht haben wollen. Gewiß, es hat ihn dennoch eine Aura unbestimmter Erwartungen umschwebt. Aber die Fixierung des Unbestimmten nach der „Vorstellung von einer gewissen altertümelnden Daseinsregie“ ist falsch. Es gab schon Schwärtertum im Wandervogel, immerhin war er kein Schwärmerorden. Der wunderlichen Ausmalung hätte hier kaum widersprochen zu werden brauchen, wäre sie nicht an einer Stelle nachgedruckt worden, wo man Authentisches erwartet⁷⁰.

Diese Spielart des Völkischen, die im wesentlichen auf Ausdeutung des Phänomens Wandervogel beruhte, war für sich zu behandeln. Was nun folgt, hat einen anderen Charakter, zielte immerhin auf Realität. Der Einbruch des Antisemitismus im Wandervogel ist bereits ausführlich dargestellt worden⁷¹, sodaß wir uns auf Zusätze beschränken können.

Während der politische Antisemitismus, der soziale Unzufriedenheit von Massen ausnützte, nach der Jahrhundertwende zurückging, war die freilich schwer zu erfassende Entwicklung im Bürgertum eine entgegengesetzte. So konnte Friedrich Lange 1904 konstatieren: „Der Antisemitismus hat überall in unserem Volke zugenommen, nicht als Partei- oder Nur-Antisemitismus, nicht als Einzelprogramm und Selbstzweck, aber wohl in der Form, daß man sich der Unvereinbarkeit zwischen Judentum und Deutschtum mehr als früher bewußt geworden ist —“⁷². Ein Beispiel, vier Jahre später, dafür, daß der Rassegedanke zu einem Signum der Zeit wurde: „Eine neue Romantik wird kommen, die Romantik der Rasse. Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen —. Den Zug des Materialismus wird diese Romantik eine Weile hemmen“⁷³. Wieder vier Jahre darauf erregte eine in einer bekannten Zeitschrift aufgestellte Behauptung: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz“, nämlich des deutschen Volkes⁷⁴, Aufsehen und konnte dafür angeführt werden, daß es ein deutsch-jüdisches Problem gäbe.

Die Zahl der jüdischen Teilnehmer am Wandervogel der Vorkriegszeit wird

70. Werner Helwig, Die Blaue Blume des Wandervogels (1960) 143 f., Dokumentation II, 236 f.

71. Walter Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung (1962) 89 ff.

72. Friedrich Lange, Reines Deutschtum (1904) 108.

73. Walther Rathenau, Reflexionen (1908) 237.

74. Der Kunstwart, 25, 1912, 1. Märzheft, Moritz Goldstein, Deutsch-Jüdischer Farnass, und die daran anschließende Polemik.

kaum noch zu ermitteln sein. Eine Schätzung von Laqueur⁷⁵ bezieht sich auf spätere Zeit. Ein ehemaliger Wandervogel, der später dem Blau-Weiß angehört oder nahegestanden haben muß, schrieb von der „Unsumme jüdischer Arbeit“, die im Wandervogel stecke, und von der er nun, als Zionist, bedauerte, daß sie dem Judentum verloren sei⁷⁶. Aber bedeutsam, für das Ganze wichtig gewesen ist diese Mitarbeit doch nicht. Daß andererseits die im Bürgertum vielfach bestehende Zurückhaltung gegenüber Juden in Einzelfällen auch im Wandervogel sich bemerkbar machte, kann kaum überraschen. So führte eine Zurücksetzung Walter Bergmanns im Alt-Wandervogel schließlich zur Gründung eines kleinen, auf Groß-Berlin beschränkten Sonderbundes, der bis zu einem Viertel jüdische Mitglieder hatte⁷⁷. Daß dieser dann 1910 mit dem Wandervogel D.B., mit dem er zeitweise zusammenging, nicht mehr zurechtkam, ging offenbar nicht auf eine grundsätzliche Haltung der DB-Leitung (Hans Breuer) zurück, es scheinen andere Umstände im Spiel gewesen zu sein. Breuers Haltung zur Judenfrage geht aus der eingangs mitgeteilten Briefstelle (Anm. 4) hervor. Diese nimmt, unausgesprochen aber deutlich genug, Bezug auf Gespräche bei Mautschkas Aufenthalt in Deutschland 1909, in denen sich Breuer zugunsten der Aufnahme von Juden ausgesprochen haben muß.

Im Wandervogel hat man später gemeint, ohne das Aufgreifen des Zittauer Falles, der Abweisung eines Mädchens als Jüdin, durch das Berliner Tageblatt (Juni 1913), wäre weiter nichts geschehen und der Friede erhalten geblieben. Es gibt indessen einige Anzeichen dafür, daß die angedeutete allgemeine Entwicklung den Wandervogel nicht unberührt gelassen hatte. Schon eine Anrempelung wie die Erklärung eines Führers einer noch zu erwähnenden Edener Gruppe an Walter Bergmann, daß dessen Bund von den anderen Verbänden als „wesensfremd“ angesehen werde, womit der Antisemit sich ungebeten als Wortführer aufwarf, war ein Novum⁷⁸. Dies geschah 1912. Im April 1913 gründete der Leipziger Wandervogelführer Erich Matthes einen Verlag, der der „Pflege eines bewußten und in der Weltanschauung begründeten Deutschtums“ dienen sollte. Fel. Rosenblüth, Mitbegründer des jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß, schrieb nach dem Zittauer Fall: „— — und wirklich wurde in der jungen jüdischen Schüler-Wanderbewegung der Zusammenbruch der Wandervogel-Neutralität schon vor einem Jahre prophezeit. Man sah deutlich, daß die Entwicklung immer mehr zu einer Betonung des Deutsch-Nationalen führte, wobei der Begriff — — in völkischer und kultureller Bedeutung zu verstehen ist. Während der Bund anfangs das Wandern an sich mit allgemein pädagogischer, sittlicher und künstlerischer Motivierung pflegte, erwuchs in den letzten Jahren das ‚deutsche Jugendwandern‘. (Es wird nun auf Sonnenwendfeste, germanische

75. Walter Laqueur, The German Youth Movement and the Jewish Question (in Leo Baeck Institute Year-Book VI, 1961, 201). Herm. Meier-Cronmeyer, Jüd. Jugendbewegung (in Germania Judaica, VIII, 1969, 51a).

76. Ludwigstein-Archiv, A 101/12 a, Brief Moritz Danziger, 9. 2. 1914.

77. Dokumentation II, 365.

78. Der fahrende Schüler, Aug. 1912.

Volkstänze, literarische Kultivierung der Mundarten, das Volkslied verwiesen.) Jetzt ist der Wandervogel bewußt kulturdeutsch und deutschvölkisch, und nun ist er seiner Juden überdrüssig⁷⁹. Hier darf nicht übersehen werden, daß es dem Verfasser als Zionisten nahelag, den Wandervogel als für junge Juden ungeeignet hinzustellen. Für die Gesamtbewegung ist das Bild unzutreffend, und es ist auch zu bezweifeln, daß der eben erst (Juli 1912) in Berlin gegründete Blau-Weiß eine hinreichende Übersicht über den deutschen Wandervogel gehabt hat. Indessen könnten Eindrücke aus gewissen Groß-Berliner Wandervogelkreisen dahinterstecken⁸⁰. Als Indiz für Berlin kann auch eine Erklärung gelten, die eine Gruppe beim Übertritt zum Einheitsbund Wandervogel e. V. abgab, und die wirklich der von Rosenblüth beschriebenen Auffassung entspricht⁸¹. Hier will man nicht antisemitisch sein, gibt sich aber einem Überschwang des Volkstumsbekenntnisses hin, der zu einer Trennung von Juden führen muß.

Soweit das Vorspiel. Das Spiel bestand im Zusammenwirken, das kein zuvor verabredetes gewesen zu sein braucht, einer Zelle innerhalb des Wandervogels, die ihr Organ in der Führerzeitung⁸² hatte, und des Reichshammerbundes von Theodor Fritsch, damals bekanntestem Vorkämpfer des Antisemitismus. Ein Wandervogel, wieder aus Berlin, der unter dem Namen Paul Erlach schrieb, hatte anlässlich des Zittauer Falles eine Flugschrift „Der Wandervogel deutsch!“ erscheinen lassen. Diese ließ der Hammerbund zur Meißner-Tagung (Oktober 1913) neu drucken⁸³, gab auch noch weitere Flugblätter für den Wandervogel heraus und sandte seine Zeitschrift „Hammer“ zeitweilig an 700 Wandervögel⁸⁴. Es kam vor, daß ein Agitator eigens dem Elternrat einer Wandervogelgruppe beitrug, um dort den Ausschluß jüdischer Mitglieder zu beantragen. Der Beitrag der anderen Kampfgruppe, der in den judengegnerischen Beiträgen der Führerzeitung bestand, ist von Laqueur eingehend behandelt worden⁸⁵.

Da man im Wandervogel intensiver zusammenlebte als in irgendeinem Verein, so war eine gewisse Homogenität erwünscht; wo sie fehlte, konnte es Schwierigkeiten geben⁸⁶. Aber das übliche Aufnahmeverfahren reichte aus, Nicht-

erwünschte fernzuhalten. Die Propaganda für den Ausschluß von Juden aus dem Wandervogel hatte mit den verhältnismäßig nicht zahlreichen jüdischen Mitgliedern nichts zu tun. Es ging dabei rein weltanschaulich her. Die Ablehnung der Anderen gehörte zum Deutscheitsglauben.

Laqueur hat gemeint, die Jugendbewegung habe mit der romantischen Weltanschauung auch die antijüdische Haltung der literarischen Romantik übernommen⁸⁷. Aber die Jugend lebte ihre eigene romantische Lebensstimmung. Sie traf mit der Romantik zusammen in der Wendung zum Volkstümlichen und der Entdeckung des älteren Deutschland, sie konnte sich in wanderseligem Taugenichtsstimmung ergehen, die romantische Spekulation hat sie nicht gekannt. Was im Wichtignehmen der Judenfrage zutage trat, war neuromantische Spekulation des neuen Jahrhunderts. An Vermittlern solcher Anschauungen hat es nicht gefehlt. Den Wandervogelstudenten, der 1913 „stark in Chamberlain und Lagarde“ lebte⁸⁸, wird man nicht als Normalfall zu nehmen haben. Auch die Zeit Langbehns war vorbei, aber es läßt sich Nachwirkung nachweisen⁸⁹. Mehr bedeutet haben zu dieser Zeit die Vertreter des Sozialdarwinismus. In diesem Zeichen konnte der Antialkoholismus als Volks- und Rassenhygiene verstanden und mit anderer Rassenverbesserung kombiniert werden. Wieweit diese Kombination innerhalb der Germania, Abstinentenbund an deutschen Schulen, zu welcher der Wandervogel Deutscher Bund seit seiner Begründung 1907 in Beziehung stand, verbreitet war, wissen wir nicht, aber daß sie vorkam und in den Wandervogel hineingewirkt hat, steht fest⁹⁰. Selbst aus dem Bereich des Internationalen Guttemplerordens kam 1913 eine Stimme, die lebensreformerische und völkische Bestrebung zusammenwarf⁹¹. — Da wo junge Lehrer und Seminaristen in den Ortsgruppen waren, kommt als Vermittler deutschgläubiger Anschauungen der Volkserzieher Wilhelm Schwaner in Betracht. Es kommt nicht darauf an, ob er als jüdenfeindlich zu betrachten ist oder nicht; mit seiner Germanenschwärmerei konnte er in diesem Sinne verstanden werden und ist so verstanden worden. Hier kommt es nicht auf die Nuance, sondern auf das Wesen an.

Zu der Erregung, die aus der antisemitischen Kampagne im Wandervogel entstand, hat mehr als die Argumente der Führerzeitung und des Hammers die Abwehr von jüdischer Seite beigetragen. Diese war freilich in einer unglück-

79. Jüdische Rundschau, 22. 10. 1913.

80. Die Übereinstimmung des Textes von Rosenblüth mit dem erwähnten Brief des ehemaligen Wandervogels Danziger (Berlin) läßt vermuten, daß Letzterer der Informant von Rosenblüth war.

81. Dokumentation II, 371 f. Die Erklärung, Juli oder August 1914, ist unterzeichnet u. a. von Ernst Michler und Frank Glatzel, deren Biographien man in Dokumentation I und II findet.

82. Wandervogelführerzeitung, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Fulda, ab Nov. 1912, Verlag Erich Matthes.

83. Dieser Sachverhalt geht aus einem Hammerbund-Flugblatt „Reichs-Hammerbund und Vortrupp“, etwa Ende 1913, hervor. Die Angabe in Dokumentation II, 730, die Flugschrift Erlachs sei vom Alldeutschen Verband herausgegeben, ist unzutreffend. — Zur Identität Erlachs s. Hammer, Juli 1914, 390.

84. Hammer, März 1914, 160.

85. Die deutsche Jugendbewegung (1962) 89 ff.

86. Solche sind angedeutet in einem Vortrage des Breslauer Blau-Weiß-Führers Marcus vom Dezember 1913: — auch die nicht antisemitischen Wandervogelführer wußten nicht, was sie mit den jüdischen Kindern, die eine von der ihren so himmelweit verschiedene häusliche Erziehung mitbrachten, anfangen sollten.“ Dokumentation II, 736. — Aber auch hier ist, wie bei allen Äußerungen von zionistischer Seite, die Tendenz zu unterstellen, den Gegensatz hochzuspielen.

87. a. a. O. 97.

88. Georg Müller, Rund um den Meissner (in Deutsche Jugend, ed. Will Vesper, 1934; auch Dokumentation II, 507).

89. Niedersachsen-Gaubleit 1916/5. Im Nachruf auf einen gefallenen ehemaligen Ortsgruppenleiter wird erwähnt, dieser habe, als Kenner der Rembrandt-Deutschen die völkischen und nationalen Rechte und Pflichten des Wandervogels vertreten. Die Erinnerung bezieht sich auf die Jahre 1911-12. — In der weiteren Entwicklung hat der Nachrufverfasser übrigens am Standpunkte des gefallenen Freundes nicht festgehalten.

90. In der Germania hat sich später die völkische Richtung durchgesetzt, Dokumentation II, 641.

91. R. Theuermeister schrieb im Nov. 1913 in der Wandervogel-Führerzeitung: „Ihr Wandervögel, überall hinein in die lebensreformerischen Verbände —, lest den Volkserzieher, die Bodenreform, den Impfgegner, den Guttempler, den Hammer, die Deutsche Kultur, den Volkswart —“ Dokumentation II, 680.

lichen Lage. Sie konnte nur wünschen, daß vernünftige Überlegung im Wandervogel die Oberhand gewann, aber sie hätte nichts tun dürfen, das zu befördern. Jedes Dreinreden war falsch; das setzte voraus, daß ein Recht zu verteidigen war, und um eine Rechtsfrage handelte es sich gerade nicht⁹². Die routinemäßige Behandlung des Falles mit Pressepolemik, Einschüchterung⁹³, Protestversammlungen, schließlich Hineintragen der Beschwerde in den preußischen Landtag mußte im Wandervogel als Einmischung verstimmen und gab der Führerzeitung Gelegenheit, sich zu entrüsten. Auch das gerade wegen dieses Skandals gegen die Fuldasche Führerzeitung gegründete Blatt protestierte: „Wenn der Reichstagsabgeordnete Gothein meint, Aufgabe der Schule wäre — hier einzugreifen, so mag er wissen, daß wir im Wandervogel unsere Angelegenheiten allein zu ordnen wünschen“⁹⁴. Ein Teil des Wandervogels reagierte mit einer Aufwallung von Trotz und unbestimmtem völkischem Gefühl, und wäre das auch nur ein Gefühl des Andersseins gewesen gegenüber dem Geiste der Pressepolemik⁹⁵, so wie man den zu sehen glaubte. Dennoch stand es nicht so, daß ein genereller Bundesbeschluß, ein Arierparagraph in Frage gekommen wäre. Laqueur meint, wäre Fulda geschickter vorgegangen, hätte er die Forderung des Ausschlusses der Juden aus dem Wandervogel in gemäßigter Weise vorgebracht und nicht durch den gehässigen Ton viele vor den Kopf gestoßen, so hätte ihm wahrscheinlich die Mehrheit zugestimmt⁹⁶. Jedenfalls nicht so, daß es zu Taten gekommen wäre. Laqueurs Satz ist, wo er ins Konzept paßte, zitiert worden. Er berücksichtigt nicht, daß es eine Reihe besonnener und angesehener Führer gab, die einer radikalen Entscheidung widersprochen hätten und über deren Einspruch nicht hinwegzugehen war. Die deutschen Verhältnisse gaben doch noch nicht den Hintergrund ab zu einer Entwicklung nach österreichischem Muster. Es ist richtig, daß sich die Widerspruchserklärungen in einigen Fällen auf die Form der Führerzeitungsangriffe bezogen und eine sachliche Stellungnahme zum aufgeworfenen Problem des jüdisch-deutschen Verhältnisses vermieden, das man als existent anerkannte, worüber man sich jedoch kein Urteil zutraute. Indessen wäre es falsch, aus einem Protest gegen maßlosen Antisemitismus auf die Zustimmung zu einem gemäßigteren zu schließen und so etwa den Fall Georg Müller, den Laqueur anführt⁹⁷, zu verallgemeinern. So verwarf Walter Köhlers (der aus dem von Copalle gegründeten Steglitzer Kreise

92. Laqueur (Year Book VI, Leo Baeck Institute, 1961, 198): They (the assimilationists) failed to understand the real dilemma. They had an unalienable right to be treated as equal before the law but no legal or moral claim to be members of a voluntary social association — if members of that group did not want them.

93. In der Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens „Im deutschen Reich“, 19/12. Dez. 1913, S. 554, war davon die Rede, daß gegebenenfalls ein Verbot des Wandervogels an den Schulen zu beantragen sei.

94. Die Pachantei, April 1914.

95. Diese hat man wohl meist nur aus dem gehässigen Spiegel der Führerzeitung gekannt.

96. Die deutsche Jugendbewegung, 92.

97. ebd., 93.

kam) Erklärung, daß dem Wandervogel nichts wesensfremder sei als ein rücksichtsloser Antisemitismus⁹⁸, die generelle Entscheidung, und darauf kam es an. Schließlich ist auf dem Bundestage Ostern 1914 in Frankfurt/Oder eine radikale Lösung, also Ausschluß der Juden, offenbar gar nicht in Betracht gekommen. Allerdings fiel hier ein Opportunitätsgrund stark ins Gewicht, die Rücksicht auf die die Korrektheit betonende Schulbehörde, deren Wohlwollen man nicht verscherzen durfte. Aber das besagt nicht, daß nicht auch anderer Widerstand vorhanden gewesen wäre. Wenn Georg Müllers kurze Erwähnung der internen Beratung darüber hinweggeht und nur den Gesichtspunkt der Opportunität vorbringt — wie nahe lag es zu der Zeit dieser Veröffentlichung, 1934, mit Still-schweigen zu übergehen, daß es seinerzeit auch Nicht-Antisemiten gegeben hatte.⁹⁹

Wenn von Erregung im Wandervogel die Rede gewesen ist, so bedarf es einer Einschränkung. Keineswegs lag es so, daß allenthalben Stellung genommen wurde. Wo niemand am Thema interessiert war, blieb die örtliche Gruppe von Diskussion verschont. Diskutierte die Führerschaft darüber, so konnte es von ihrer Disziplin abhängen, ob die Sache auch vor die Jüngeren kam. Am meisten interessiert daran, sich ein Bild der Lage zu machen, waren die Juden die nicht Zionisten waren. Wir finden den Versuch eines Überblicks in der Zeitschrift des erwähnten Berliner Bundes. „In einzelnen Gauen, wie Sachsen und Thüringen, auch in Berlin, gelang der Plan der Antisemiten. Hier wurden fast überall (einzelne Gruppen haben sich auch hier ihre Selbständigkeit bewahrt) die jüdischen Wandervögel von den Wanderungen ausgeschlossen bzw. neue nicht zugelassen. Bei der überwiegenden Mehrzahl prallte die ganze Agitation wirkungslos ab. Bayern und Baden, Elsaß-Lothringen, sowie ganz Hessen, Pommern, Preußen und Schlesien, also der Süden, Osten und Westen des Reiches und ebenso weite Teile der deutschen Nordmark, stehen fest auf dem alten Boden unbedingter Neutralität“¹⁰⁰. Es ist anzunehmen, daß der Verfasser, der jüdische Wandervogel Walter Bergmann, wenigstens zum Teil eigene Informationen gehabt hat, ohne welche ein Bild der Lage überhaupt nicht zu gewinnen war, denn die regionalen Blätter geben nur wenig Aufschluß über das, was vorging. Sicherlich wären in Bergmanns Skizze hie und da Schattierungen einzuzichnen. Der Aufzählung der nicht betroffenen Gebiete wäre das Rheinland anzufügen und Westfalen, wo ein auf strikte Durchführung der satzungsmäßigen Neutralität zielender Antrag zum Bundestag beschlossen wurde¹⁰¹. In Niedersachsen war die Lage nicht einheitlich, generelle Beschlüsse sind nicht bekannt. Neuendorff, Leiter des Wandervogel e. V., des größten Bundes, hat von

98. Dokumentation II, 273. Die Erklärung ist von einer Anzahl angesehener Führer unterschrieben, u. a. von Frank Fischer.

99. Georg Müller (in Deutsche Jugend, ed. Will Vesper, 1934, 58 f.) zitiert bei Laqueur, a. a. O. 93.

100. Der fahrende Schüler, Aug. 1914, G. F. Stremme ist lt. Mitteilung G. Korth Deckname von W. Bergmann.

101. Gaublatt für Westfalen, April 1914, Vertretertag 15. 3. in Dortmund.

Beschlüssen mehrerer Gaue gesprochen, Juden als Mitglieder grundsätzlich nicht zu dulden. Aber auf dem Bundestage Ostern 1914 ist dann nur von Sachsen die Rede gewesen. Außerdem ist noch ein solcher Beschluß des Nordkreises des Gaues Thüringen bekannt¹⁰² (nicht identisch mit Nordthuringgau).

Was die Bundestage 1914 der drei in Betracht kommenden Verbände (Altwandervogel, E. V., Jungwandervogel) verlautbarten, kam sachlich auf das Gleiche und nach bisheriger Praxis Selbstverständliche heraus, nämlich daß die Ortsgruppen aufnehmen oder ablehnen sollten, wen sie für geeignet hielten oder nicht. Die Erklärung der Bundesleitung des E. V. enthielt aber die Unterstellung, daß besonders ausgeprägte (jüdische) Rasseeigentümlichkeiten mit der Art des Wandervogels, „die aus dem Tiefsten des deutschen Wesens hervorgegangen ist und in deutscher Vergangenheit wurzelt“, unverträglich seien. Dieser Satz war nicht nur überflüssig, es konnte darin auch ein Widerspruch zu der vorhergehenden Feststellung der Neutralität erblickt werden. Zweifellos hat die Bundesleitung mit ihrer Erklärung eine offene Auseinandersetzung vermeiden wollen¹⁰³. Aber wenn die Formulierung eine Konzession bedeutete, so hat es dem Bundesleiter doch auch nahegelegen, den starken Vorbehalt gegenüber den Juden auszusprechen. Neuendorff hatte das Amt seit einem halben Jahr inne, er war dazu geholt worden als Vertreter des Schülerwanderns. Daß es nicht nur galt, das zu fördern, sondern mit einer Bewegung fertig zu werden, die über dem Wandern an Gesellschaftskritik herangeraten war, hat man nicht bedacht. Der Mensch Neuendorff hat einen guten Eindruck hinterlassen, aber seine Verlautbarungen zu diesem Streit lesen sich nicht erfreulich. Er hat die völkische Sicht des Wandervogels, die ja schon in der kurzen Bundestagerklärung deutlich genug ist, noch einmal auseinandergesetzt¹⁰⁴. Die „fast fanatisch zu nennende Liebe für deutsches Volkstum“, die nun „germanische Sonnenwendfeier“, die erwachte „alte Liebe zum deutschen Bauern und zur Scholle“ etc. — das war gerade die Übersetzung der natürlichen Wandervogelerfahrung in ein völkisches Klischee, welches nun fortfährt, daß Juden in eine solche Bewegung nicht paßten. Eine Wendung, die bei den früher besprochenen Vertretern des Wandervogel-Völkischen fehlte. Aber wenn Neuendorffs Korrektheit nur eine notdürftige war, so trifft doch nicht zu, daß er es abgelehnt habe, gegen die nach seiner eigenen Erklärung unzulässigen generellen Beschlüsse einzuschreiten¹⁰⁵. Er mußte dies ja nicht vor versammelter Mannschaft tun. Jedenfalls hat der Gau

102. Springinsfeld, Gaublatt der Thüringer Wandervögel, Nov. 1913, 189.

103. So schrieb Hans Wix, der nicht als Freund der Führerzeitungspartei anzusehen ist (Dokumentation II, 436), in einem Bericht über den Bundestag: „Erfreulich und befreiend wirkte es, daß man über diese Frage (Judenfrage) ohne Debatte hinwegging, denn eine Aussprache darüber in einer so großen Versammlung hätte nur weitere Verwirrung schaffen können“. Wandervogel in Hessen und am Rhein, Mai 1914.

104. Der Kunstwart, Juni 1914, 297 ff., auch Dokumentation II, 301 ff. — In einer im Kriege erschienenen Schrift „Neues deutsches Volkstum“ fordert Neuendorff u. a. eine Art Nationalreligion.

105. So Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, 94

Sachsen seinen Arier-Paragraphen wieder aufgehoben¹⁰⁶. Über Thüringen-Nord war nichts weiter zu ermitteln.

Eine Rolle in der Literatur spielt eine „Statistik“, vermittels welcher die Judengegner den Erfolg ihrer Kampagne festzustellen suchten. Nach einer im März 1914 abgeschlossenen Zählung wären in 92 v. H. aller Wandervogelgruppen keine Juden gewesen und in 84 v. H. habe das auf besonderen (asemitischen) Beschlüssen beruht¹⁰⁷. — Das einzige Zeugnis über diese Erhebung liegt vor in einer Aufforderung des Gauleiters von Thüringen, sie unbeantwortet zu lassen, mit der charakteristischen Begründung, die Sache gehe niemand außerhalb etwas an¹⁰⁸. Weitere Spuren oder Erinnerungen haben wir nicht gefunden. Angesichts dessen scheint zweifelhaft, ob die Erhebung allgemein durchgeführt wurde, und noch weniger können wir uns vorstellen, daß der unbefugte Frager ausreichende Unterlagen zusammengebracht hätte¹⁰⁹. Was in den Hammer-Flugblättern steht, nimmt man ja sonst nicht für lautere Wahrheit. Falsch sind die Zahlen bestimmt, aber andere auch nur schätzungsweise anzugeben, ist nicht möglich.

Der Führerzeitungskreis, eine sich deutlich abzeichnende, nicht große Gruppe¹¹⁰, bestand aus Leuten des Wandervogels e. V. Doch schlug die Antisemitismuswelle auch in den Alt-Wandervogel hinein¹¹¹. Der Jung-Wandervogel hielt sich ohnehin gern abseits. Aber es ist unzulässig, aus der mehr oder minder korrekten Behandlung der Frage auf den Bundestagen Rückschlüsse zu ziehen auf die tatsächlichen Verhältnisse in den Gruppen¹¹², man lebte da nicht nach Prinzipien zusammen, die oben beschlossen wurden.

106. Monatsschrift des Wandervogel e. V., April 1915, 109: Sächsischer Führergaut in Hellerau. Alfred Weller sprach über das Jahr 1914. „Sein (des Bundestages) Beschluß in der Judenfrage machte das Zurücknehmen des Freiburger Gaubeschlusses nötig. Wir meinen, daß sich die Judenfrage durch den Krieg verändert hat. Vielleicht hilft uns der Krieg zu einer ehrlichen Stellung.“

107. Hammer-Flugschrift „Zum Streit um das deutsche Wesen im Wandervogel“, o. J. (im Ludwigstein-Archiv). Der österreichische Wandervogel, der, wie erwähnt, Juden nicht aufnahm, ist einbezogen. „Von den vier“ — nicht genannten — „reichsdeutschen Verbänden haben zwei ähnliche (den Bund bindende) Bestimmungen; in den beiden anderen gelten für zahlreiche Gruppen, Kreise und Gaue entsprechende Entschlüsse (nur zum kleinsten Teil veröffentlicht)“. — Erraten kann man als den einen der deutschen angeblich asemit. Verbände den Wandervogel Vaterländischer Bund, später Völkischer Bund, der 1912 in Berlin von Leuten gegründet wurde, denen es anderswo im Wandervogel nicht reindeutsch genug herging; er brachte es auf wenige Gruppen (Dokumentation II, 372 ff.).

108. „Erlachs Rundfrage. Paul Erlach scheint das Wohl unseres Bundes sehr am Herzen zu liegen. Er hat eine Rundfrage an die Gruppen erlassen. Die Ergebnisse will er „nach Gauen geordnet“ veröffentlichen. — „Diskretion Ehrensache!“ Ich erwarte, daß er keine Antwort bekommt, oder die, welche darauf gehört: Wie wir uns zu den Juden stellen, geht niemand außer uns etwas an!“ — Springinsfeld, Gaublatt der Thüringer Wandervögel, Nov. 1913, 187.

109. W. Laqueur bemerkt in seinem Aufsatz von 1961 (Leo Baeck Institute, Year Book VI, 196), die Zahlen seien nicht gewiß.

110. Von Interesse ist ein gewisser Zusammenhang mit den Siedlungsbegeisterten, deren Rückkehr zur Natur Hans Breuer in der Herbstschau als falschen Weg abgetan hatte. Am Beginn steht ein Zusammentreffen von fünf Wandervögeln, fast alle Akademiker, 1910 bei dem „Heimland“-Unternehmen von Theodor Fritsch. Zwei davon, die ihren völkischen Radikalismus in der Führerzeitung und anderweit bekunden sollten, wurden dann Mitglieder der bekannten Obst-

Den Wandervogel antisemitisch zu machen, wie die Studentenverbindungen es zum großen Teil waren, war nicht gelungen. Immerhin war die Agitation, wenn es auch erhebliche von ihr unberührte Zonen gab, an eine große Zahl von Jugendlichen herangetragen worden. Von Bedeutung ist die Auseinandersetzung auf eine zweifache Art. Einmal als Symptom der allgemeinen deutschen Entwicklung; sie zeigt das Vordringen des Nationalismus als Weltanschauung, die Empfänglichkeit der bürgerlichen Jugend für eine solche Art simplifizierender Welterklärung. Das Bewußtsein des Unterschiedes, einer anderen Art der Juden war vorhanden, und es wurde von einem Teile des Bürgertums kultiviert; daran konnte angeknüpft werden, im Wandervogel wie außerhalb seiner. Die studentische Jugend, im Wandervogel mit der Schuljugend verbunden, vermittelte. Die andere Seite des Falles ist die Erfahrung, daß der Wandervogel zu einer Entscheidung nicht imstande war, die nur aus einer geistigen Orientierung hervorgehen konnte. Hier wurde eine Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist gefordert, bei der auf Instinkt kein Verlaß war. Das Unschöne an gewissen deutschen Typen oder bürgerlichen Gewohnheiten sah man; eine Denkweise zu beurteilen, gerade wenn sie nicht materialistisch zu sein schien — siehe Rathenau —, das war aber etwas anderes. Trotz allem hätte ein aus der Bewegung hervorgegangener Bundesleiter, der Neuendorff nicht war, sich wohl eher auf die Regel eines ungeschriebenen Gesetzes besonnen: Erwachsenenbestrebungen gehören nicht in den Wandervogel.

Bei den Jüngeren im Schulalter, die in der Kriegszeit den Wandervogel trugen, war die Frage zumeist vergessen. Die Führerzeitung, die in der völkisch-

baugenossenschaft Eden bei Oranienburg. Hier fanden sich noch einige Wandervögel hinzu. Im Oktober 1916 veranstaltete die „Edener Gilde der älteren Wandervögel“ einen Freilandsiedlungstag und legte Leitsätze fest, wonach „nur deutsches Ariertum“ zu rechtem Siedeln befähige (Landsgemeinde, April 1917). Die Erklärung einer kleinen extremen Gruppe charakterisiert weder den Siedlungsgedanken der Jugendbewegung überhaupt, noch legt sie die Siedlung Eden, über welche ein Wort gesagt sei, fest. Es ist nicht berechtigt, der Siedlung deswegen „zunehmend ein völkisches Ethos“ zuzuschreiben, wie Mosse (Crisis, 111) tut. Woher dieser Autor es hat, daß der Wandervogel C. Rußwurm, Verfasser des „Germanischen Grundgesetzes“, Leiter von Eden gewesen sei, ist nicht ersichtlich, falsch ist es. Allerdings hat es in Eden Rassegläubige gegeben, unter den Wandervögeln dort, wie unter den anderen Siedlern. Für Mosse ist, wo das der Fall war, offenbar unvorstellbar, daß dennoch eine Neutralität der Ganzen erhalten blieb. Dies ist aber von Oppenheimer, der Eden gut kannte, ausdrücklich bestätigt worden (1931). Während Mosse die Feste in Eden als Indiz für Germanismus, ja Betonung des Rassismus nimmt, sagt der bewußte Jude Oppenheimer, es sei einer Herzensfreude, ihnen beizuwohnen (Franz Oppenheimer, Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes, 1964 2, 160ff.). — In Eden lebte bis in den zweiten Krieg hinein eine jüdische Siedlerfamilie.

111. Der Bundestag des Altwandervogels hatte sich mit einem von Berlin ausgehenden Antrag auf Ausschließung der Juden zu befassen, ferner mit einem von einer Berliner Gruppe verbreiteten judengegnerischen Flugblatt, AWW Monatsschrift, Mai 1914, 123.
112. Die Vermutung von G. L. Mosse (Entscheidungsjahr 1932, 201) daß es Juden vornehmlich im Jung- und Altwandervogel gegeben habe, beruht auf der falschen Voraussetzung, daß die Bünde homogene Körper, Gesinnungsgemeinschaften gewesen seien. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der E. V. als größter Bund auch die größte Zahl von jüdischen Mitgliedern. Wie hoch sich die Zahl derer belief, die zum Austritt veranlaßt wurden oder sich veranlaßt sahen, ist wohl nicht zu ermitteln.

rassistischen Bahn blieb, wurde bedeutungslos. Für das geringe Ansehen dieser Partei spricht, daß auf dem Bundestag Pfingsten 1916 in Naumburg der damalige Schriftleiter Dankwart Gerlach fast einstimmig gebeten wurde, das Wort „Wandervogel“ im Kopf wegzulassen oder besser das Blatt aufzugeben. Dank der Zähigkeit Gerlachs und der Inaktivität der Bundesleitung ging alles weiter. Als aber Neuendorff 1919 dem von ihm geschätzten Fulda die Bundeszeitung übertragen hatte, bestätigte die kurz darauf zusammentretende Coburger Bundesversammlung die Wahl nicht und gab das Amt einem Neutralen.

Wir haben uns hier noch einmal gegen eine Wandervogel-Geschichtsschreibung zu wenden. Ein unzutreffendes Bild der Hinneigung zu politisch-völkischen Richtungen könnte aus einer Anführung von Zeitschriften entstehen, welche die Älteren aus dem Wandervogel in der letzten Vorkriegszeit und den Jahren darauf bevorzugt gelesen und diskutiert hätten: Kunstwart, Vortrupp, Anfang, Freie Schulgemeinde, Volkserzieher, Neues Leben, Veröffentlichungen des Hammer-Bundes und des Alldeutschen Verbandes¹¹³. Es scheint uns nicht richtig, den Eindruck zu erwecken, ein rechter Wandervogel hätte sich, dem Jugendbunde entwachsend, mit diesen Richtungen zu beschäftigen gehabt. Wie man an die Hammerschriften kam, ist erwähnt worden. Was die Alldeutschen Blätter etc. betrifft, so sind sie vermutlich bei den jungen Leuten der Jugendbewegung entsprechend der allgemeinen Verbreitung in den bürgerlichen Schichten bekannt gewesen. Bei „alldeutsch“ pflegt man an die Forderung deutscher Machtpolitik zu denken. Dafür, daß man sich im Wandervogel damit besonders beschäftigt hätte, gibt es kein Anzeichen. Es braucht andererseits auch der Gegensatz zum Imperialismus nicht als allgemein betrachtet zu werden, auf den Friedrich Wolf eine Erinnerung an seine Wandervogelzeit abgestimmt hat¹¹⁴. Aber man war uninteressiert an dieser Seite des Nationalismus¹¹⁵. — Auch das „Neue Leben“¹¹⁶ hätte hier schwerlich genannt zu werden verdient. Es war bei den Rassegläubigen bekannt, nicht allgemein.

Unumgänglich ist die Frage nach dem Resultat all der Eindrücke, die der Wandervogel vermittelte, den politischen Auswirkungen.

Sonthheimer hat gemeint, damit, daß man die politische Orientierung der späteren Jugendbewegung als Reflex von politischen Entwicklungen der Gesamt-

113. Dokumentation II, 950.

114. „Vor 40 Jahren — — war im Gegensatz zum damaligen Säbelgerassel des wilhelminischen Imperialismus unsere Losung: „Nicht die Welt erobern, sondern unsere deutsche Heimat erwandern.“ (Fr. Wolf, Briefe, 1958, 229, 4. 8 49).

115. Der von Rohrbach „Deutschem Gedanken in der Welt“ inspirierte Schluß der Breuerschen Herbstschau spricht nicht dagegen. Breuer suchte jenseits des Wandervogels stehend eine Orientierung. Übrigens war Rohrbach nicht alldeutsch orientiert.

116. Diese Zeitschrift ist bei Manfred Fuchs, Probleme des Wirtschaftsbaus von Lebensgemeinschaften (1957) 44, irrigerweise als Organ der Siedlung Eden bezeichnet. Mit auf diesen Irrtum gründet Mosse, Crisis 112, die erwähnte Charakterisierung Edens. Der Herausgeber des N. L., Ernst Hunkel, war nach eigener Angabe (Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt, 16/3, Sept. 1921) nicht Angehöriger von Eden gewesen, hatte dorthin aber Beziehungen gehabt.

gesellschaft hinstelle, versuche man, die Problematik ein wenig herunterzuspielen. Auch schon die Dokumente der Wandervogelphase belegten, „daß die Ideologie des Wandervogels politische Implikationen hatte“¹¹⁷. Die politischen Verquickungen sind unbestreitbar, aber es kommt darauf an, wie sie zustande gekommen sind und was sie bedeuten. Man sieht leicht, wie hinsichtlich der Volksideologie die klareren Geister verneinen, d. h. beiseite lassen, wo andere bejahen, die große Zahl von der Frage nicht berührt ist. Mithin kann nicht die Rede davon sein, daß die Verquickung sich zwangsläufig oder allgemein ergeben hätte. Es scheint heute nicht leicht zu sein, dem eigentümlichen Phänomen Wandervogel gerecht zu werden; man meint, es müsse doch auf Grund von Merkmalen geistig festzulegen sein. Demgegenüber ist immer wieder an die Entstehung und Entwicklung zu erinnern. Wandervogel war eine Art junger Menschen, miteinander umzugehen, ein Modus des Verhaltens. Der Protest gegen den alten way of life¹¹⁸, der dabei war, war ein praktischer Protest. Gab es die von Sontheimer vorausgesetzte Ideologie des Wandervogels? Die Frage ist, etwa 1912, diskutiert worden, wobei man ausging von der Vermutung, in der Wandervogelhaltung stecke doch auch ein Stück Weltanschauung. Aber das ließ sich bei näherem Zusehen nicht halten: „Wie sollte der Wandervogel eine Weltanschauung sein, wo er doch so außerordentlich entgegengesetzte Denkungsarten in sich vereinigt. — So reden nur politische Nutznießer, Leute, die mit der Weltanschauung irgendeine Mühle zu betreiben gedenken — das wäre der praktische Untergang der ganzen Bewegung“¹¹⁹. Das heißt: Politik folgt aus Denkweise, und die ist etwas anderes als die jugendgemäße Haltung, die im Wandervogel verbindet. Nun, die politischen Mühlen sind in Betrieb gekommen. Die Deutbarkeit des Wandervogels ist ein Stück seines Schicksals geworden. Die Frage ist, wieweit die deutsche und völkische Deutung um sich gegriffen hat.

Sehr viele der Vorkriegsgeneration hatten nach Kriegsende zum erstenmal eine politische Entscheidung zu treffen, ihre Stimme abzugeben. Wir erinnern uns an Gespräche darüber, nun nicht mehr im Wandervogel, aber unter von daher Befreundeten. Dabei wären wir gar nicht darauf gekommen zu fragen, wie wir uns etwa als Wandervögel zu entscheiden hätten. Das ist freilich nicht überall so gewesen, es hat ja den freideutschen Linksdrall gegeben. Es scheint uns, als ob diese Jahrgänge, wenn nicht gleich 1919 so doch bald poli-

117. Kurt Sontheimer, Besprechung von Dokumentation II für den Saarl. Rundfunk.

118. Im „Lebensstilprotest“ scheint uns eine wesentliche Übereinstimmung mit heutigen Bewegungen in den westlichen Industriegesellschaften zu liegen. Eine Übereinstimmung, die Sontheimer in seiner Besprechung deswegen übersieht, weil er — wozu freilich, ein unvermeidliches Übel, die Dokumentation verleitet, das Sekundäre der in der Jugendbewegung auftretenden geistigen Tendenzen nicht beachtet. Die Sache ist nicht so deutsch wie man, von den Erscheinungsformen her urteilend, meint.

119. Äußerung von Hans Wix in den Gesprächen, die der Gründung der Marburger Akademischen Vereinigung vorangingen. Wolfgang Kroug, Sein zum Tode (1955) 13 f. — Dokumentation II, 406 f.

tisch dahin gelangt sind, wohin Herkunft und individuelle Einsicht sie bringen mußten. Der Wandervogel hätte also keine politische Formung bedeutet. Doch ist das zunächst nur Vermutung auf Grund einiger Eindrücke, nicht einer hinreichend breiten Kenntnis.

Immerhin sieht so nicht nur die eigene Erinnerung. Nehmen wir die drei gewichtigsten Rückblicke auf im Wandervogel verbrachte Jugendjahre. Die bereits zitierten von O. Piper (1906 — 14) und Hermann Mitgau (hauptsächlich 1911 — 14) bestätigen die Jugendgemeinschaft mit ihrem neuen Daseinsgefühl, der Kritik an der bürgerlichen Fassade, ein Bild ohne politischen Einschlag. Alfred Kurellas Rückblick¹²⁰ ist zwar auf eine Gesamtschau der Jugendbewegung hin angelegt, doch steht der Vorkriegs-Wandervogel im Vordergrund. Wir heben aus der Beschreibung nur einige Züge hervor: das Nicht-Ideologische, die Charakterisierung nicht durch Ideen, Gesinnung, sondern durch Haltung, praktische Ethik. Der Antisemitismus wird erwähnt, aber er steht am Rande. Am Schluß stellt sich der Autor, 1938 in Moskau schreibend, deutsche Jugend in der alten Heimat vor, auf Wanderfahrten, wie er sie gekannt hatte, und aus dieser Vorstellung erwächst ihm Vertrauen auf die „potentiellen Energien, die die Reste der ‚Jugendkultur‘ (der des alten Wandervogels) im heutigen Deutschland zweifellos entstehen lassen.“ Das Vertrauen war nicht ganz illusionär, wie Weiße Rose und 20. Juli bewiesen, und jedenfalls hat dem Autor der Wandervogel nicht als eine überwiegend nationalistische Institution vorgeschwebt, als welche ihn manche aus den Akten heraus deuten.

Auch der Einbruch der Jugendbewegung in die Jugendpflege in der ersten Nachkriegszeit, wobei der Wandervogelstil, oder wie Helmut Gollwitzer es ausdrückt, die „so schwer zu umschreibende Einheit von äußerem Lebensstil und innerer Haltung“¹²¹, die Parteiorganisationen von rechts bis links ergriff und die Jugend einander näherbrachte, sie die ihnen von Erwachsenen beigebrachten Unterscheidungen wenn nicht vergessen, so doch geringer achten ließ, kann nur dafür sprechen, daß etwas politisch Indifferentes zugrunde lag, das Politische, wenn vorhanden, akzessorisch war.

Die Einsicht, daß das Anziehende am Wandervogel in der den Bedürfnissen der damaligen Jugend so angemessenen Sozialform liege, der vielberufene Wandervogelgeist aber kein Geist sei, ist alles andere als neu. Äußerungen, die in diese Richtung weisen, finden sich bereits in der Vorkriegszeit. Deutlicher formuliert ist die Erkenntnis später von solchen, die einen Einblick hatten und zugleich zu einem Urteil über soziale Sachverhalte befähigt waren. Heute noch von Interesse scheint uns ein Urteil des religiösen Sozialisten C. Mennicke von 1926 zu sein. Er weist, offenbar gegen Nohl sich wendend, die Zusammenstellung der zeitgenössischen Bewegung mit denen, die vom Sturm und Drang über die Romantik zum jungen Deutschland hinführten,

120. Freie deutsche Jugend, in A. Kurella, Zwischendurch, Verstreute Essays 1934 — 1940 (1961) 205 — 237.

121. in der Meissner-Rede 1963.

insofern ab, als dies geistige Bewegungen gewesen seien, die keine soziale Formkraft entfaltet hätten; umgekehrt liege es bei der modernen Jugendbewegung¹²². Gegen die politische Romantik der Neupfadfinder jener Zeit wendet Mennicke mit Recht ein, im Hinblick auf die Eigenart jugendlichen Lebens sei „jene Geistigkeit sekundär. Ob der Mann in ihr leben oder sich mit wachsender Selbstständigkeit ganz andere Überzeugungen erarbeiten wird, ist eine völlig offene Frage“¹²³. Nur um des schlagenden Vergleiches willen noch eine neuerliche Äußerung, die sich auf persönliche Erfahrung beruft: „Man kann nicht von Gefäßen verlangen, daß sie ihren Inhalt selbst hervorbringen. Und die Jugendbewegung war ein Gefäß, — ein Gefäß des Gefühls, der Begeisterung, die darauf wartet, engagiert zu werden“¹²⁴. Das betrifft zwar wieder die spätere Zeit, in der ein Engagement auch der bürgerlichen Jugend nahelag, erhellt aber, wie Mennicke, auch die frühere.

Nun kann man es auch anders wenden und etwa eine von vornherein dem Wesen nach reaktionäre oder später völkisch gewordene Bewegung konstatieren; belegen läßt sich das. Dann muß man jedoch u. a. damit fertig werden, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Teilnehmern nicht in das Schema einpaßt. Eine Reihe von Namen sind allgemein bekannt, dazu treten noch solche, die regional oder in einzelnen Kreisen bekannt sind, und die doch nicht minder zählen. Die hätten es also seinerzeit nicht bemerkt und nachträglich unterlassen, sich zu distanzieren. Selbst bei der naheliegenden und begründbaren Zurechnung der Jugendbewegung zur irrationalistischen Strömung des Jahrhunderts wäre ein Vorbehalt zu machen. Es haben doch genug rationalistisch Veranlagte, Skeptiker, Nichtschwärmer an dieser Art zu leben Gefallen gefunden. Das Wort eines Teilnehmers an einem Jenaer Studentenkreis: Romantiker war ich bei Sera¹²⁵, Rationalist bei der Freien Studentenschaft, zeigt wieder, daß

122. Carl Mennicke, *Wesen und pädagogische Bedeutung der Jugendbewegung* (Die Erziehung, 1926). Zitiert nach Wiederabdruck in *Die deutsche Reformpädagogik*, ed. W. Flitner und G. Kudritzki (2, 1967) 288. — Wir folgen Mennicke allerdings nicht, wenn er das eigentliche Wesen der Jugendbewegung darin erblickt, „daß sie eine spontane Reaktion jugendlichen Wesens gegen die fordernde, bestimmende, ja erdrückende Zweckbestimmung der gesamten modernen Welt bedeutete“ (289). Wie hätten denn Schüler spontan auf eine gesamte moderne Welt antworten sollen, die sie doch noch gar nicht erlebten? Worauf sie reagierten, war das Ungenügen des ihnen zugemuteten jugendlichen Daseins. Mennickes Irrtum ist ein typischer jener Zeit, nur denkbar, solange die Deutung, die wir eingangs nach Tenbruck angeführt haben, noch bereit lag.

123. *Ibid.* 290.

124. Carl Amery, *Vergiß nicht das Feuer* ... (m, Mannschaft, Blätter für Jugendführung, 1964, 74).

125. Dieser Kreis bestand laut Mosse, *Crisis*, 59 f. aus Anhängern der metaphysischen Ideale von Eugen Diederichs, die übrigens auf Grund von überwiegend nach der Serazeit erschienenen Aufsätzen etc. beschrieben sind. Auf Mosse beruht Peter G. J. Pulzer, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus* (The Rise of Political Anti-Semitism), 1966, 256: der „Sera-Kreis, der sich der Mystik der Sonnenverehrung und des arischen Lebensgeistes widmete“. Als Indizien für diese Charakteristik genügen offenbar die Beziehung zu Eugen Diederichs, Teilnahme an Sonnenwendfeiern, eine von Diederichs gestiftete Fahne mit Sonnenrad, Nicht für notwendig gehalten hat man, sich um Einsicht in vorhandene Drucksachen zu bemühen oder die Teilnehmer zu

romantische Neigung der Jugend und romantische Weltanschauung zweierlei sind. Und die auf rationalistischen Prinzipien beruhende Akademische Vereinigung hat den Impetus des Wandervogels ebenso zur Voraussetzung wie die Marburger Philosophie.

Ein Wort ist zu sagen zu den Zeitschriften des Wandervogels. Daß die Literatur da ein recht unvollkommener Spiegel des Lebens war, ist wohl anerkannt. Mit manchen völkischen Einschlägen hat es eine besondere Bewandnis. H. Pross führt einmal aus, daß die Jugendbewegung von denen bestimmt worden sei, die lange nicht aus ihr herausfanden¹²⁶. Das ist eine alte Klage. Von „ewigen Wandervögeln“ wurde schon vor 1914 gesprochen, da war der Schade also schon sichtbar. Einigen wenigen älteren Führern, die nicht das Ihre suchten, hat der Wandervogel viel verdankt. Die andere Seite zeigte Georg Schmidt, der 1916 feststellte, daß die „neue Richtung“, die der Führerzeitungs-ideale Rasse und Siedeln, mit einer gewissen Auslese zusammenhänge: „Die kritischer veranlagten Geister verlassen uns in dem Alter, wo ihnen die Aufgabe erwächst, Heim und Beruf zu gründen“ — er hätte sagen sollen, wo ihre geistige Entwicklung sie hinausführt — „die schwärmerischen, begeisterten Gefühlsmenschen bleiben der Bewegung treu, finden sich auch in späterem Alter hin zum Wandervogel“¹²⁷. Es sind diese dabeigebiebenen oder auch hinzugekommenen Älteren, denen manche Verfärbung der Literatur zuzuschreiben ist. Mit dem Leben hatte das wenig zu tun. Es ist nicht nötig anzunehmen, wir hätten allesamt das gelesen und schön gefunden, was etwa in den Gaublättern der Kriegszeit zunehmend an geringwertiger und tendenziöser Heimatliteratur empfohlen wurde. Wenn wir als Sechzehnjährige uns nicht dagegen verwahrten, so lag das daran, daß man in dem Alter mit sich zu tun hat. Auch hielt man es nicht für richtig, an die jüngeren hinanzutragen, was einen selbst beschäftigte.

Das Schlimmste, was dem anpassungsfähigen Wandervogel geschehen konnte, war das Absinken des Niveaus derer, die ihn trugen. — A. Kurella hat ihn, vom Bilde hochstehender Gruppen ausgehend, als den Don Quichote der sterbenden bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet, der die alte bürgerliche Kultur und

ermitteln. Man wäre auf die Namen Rudolf Carnap, Wilhelm Flitner, Hans Freyer gestoßen, die durch verschiedenartige, jedenfalls nicht ariosophische Veröffentlichungen bekannt geworden sind. Wie es bei den Kreisen der Jugendbewegung überhaupt war, hielt auch hier neuartige Geselligkeit Menschen verschiedener Anschauungen zusammen. E. Diederichs war Patron der Veranstaltungen, geistiger Mentor zu sein, hat er nicht versucht und wäre ihm auch nicht möglich gewesen. Vgl. W. Flitner, *Freideutsche Studenten in Jena 1909 — 1914*, in *Die Jugendbewegung, Welt und Wirkung*, 1963, ferner *Dokumentation II*, 469-483.

126. Pross, op. cit. 226 f.

127. Georg Schmidt, *Randbemerkungen*, 29. Ähnlich bereits 1914 Hans Wix: „In sein Gegenteil wird der Wert des älteren Führers verkehrt, wenn der betreffende nur den Jahren nach älter geworden — aber — seiner geistigen Entwicklung nach in einem primitiven Stadium stecken geblieben ist. Das scheint nun aber bei den älteren Nur-Wandervögeln mit einer gewissen Notwendigkeit einzutreten —“. Die Judenummer der Führerzeitung bezeichnet Wix als Frucht der Halbbildung solcher Leute (*Dokumentation II*, 957).

ihr Menschenbild noch einmal ernst genommen habe¹²⁸. Wo die Werte einer geistig hilflosen kleinbürgerlichen Unterschicht ernst genommen wurden, kam es zu einer Wandervogelvariante, die im Zeichen des Nationalismus, des Lobpreises des Biederen und der Abneigung gegen das Komplizierte stand.

Die Diskussion, die während des Kriegs innerhalb von Älterekreisen geführt wurde, und in der die Volksidee eine Rolle spielte, rechnen wir nicht mehr zum alten Wandervogel, sie ist als Überleitung zum Nachkriegsabschnitt zu verstehen; übrigens ist sie, soweit sie faßbar ist, hinreichend dokumentiert und besprochen. Zwischen den sich herausbildenden Flügeln links und rechts gab es viel Unbestimmtheit. Wenn etwa hie und da der Volkserzieherbund erwähnt wird¹²⁹, so wissen wir über die politische Zukunft der Beistimmenden noch nichts¹³⁰. — Nach dem Kriege trat in Deutschland allgemein der Begriff ‚Volk‘ in den Vordergrund, was mit der Krise der Integrationsbegriffe Monarchie und Nation zusammenhängt. Die Ausbreitung des Volksdenkens in der Jugendbewegung, die nun vor sich ging, hat wohl ebenso die Berührung mit dem „neuen Nationalismus“ der Zeit zur Voraussetzung wie die Tradition aus jenen Älterekreisen. — Von der mit den völkisch-regressiven Vorstellungen vielfach verbundenen Führertumsideologie läßt sich nachweisen, daß sie erst ab 1917 von außen in die Jugendbewegung hineingetragen worden ist¹³¹. Mit dem schlichten Führertum des alten Wandervogels hat sie nichts zu tun. Das spätere Gerede von einer besonderen Art des Führertums im Wandervogel von Anfang an ist historisch nicht begründet. K. Fischers Cäsarismus war bekanntlich früh gescheitert, man hat erst durch das Blüherbuch von 1912 wieder davon erfahren.

Das Wesen des Wandervogels ist von pädagogischer Seite gut beschrieben worden; dieses Fach hat mit dem festen Kern der Sache zu tun. Anders steht es mit der Frage nach den politischen Auswirkungen. Zwar entgeht ihr unsere Untersuchung durch die zeitliche Begrenzung, immerhin mag hier, weil erste und zweite Hälfte der Jugendbewegung ungeachtet erheblicher Unterschiede doch zusammengehören, ein Ausblick am Platze sein. Daß die Jugendbewegung mit der Überbetonung des Volksgedankens, dem sie sich in den zwanziger Jahren

nun wirklich weitgehend hingegeben hat, ihren Beitrag zum antidemokratischen Denken in der Republik geleistet hat, wird gelten müssen. Aber sollte man nicht versuchen, über diese Feststellung hinauszugelangen? Schließlich kommt es auf das Verhalten an, und bloße Vermutungen darüber haben keinen Wert. Hätte etwa die politische Haltung, die sich bei den Probeabstimmungen von 1928 und 1930¹³² zeigte, aus den Zeitschriften erschlossen werden können? Daß die bürgerlichen Schichten, aus denen die Jugend der Bewegung stammte, nicht unschuldig waren am Heraufkommen des Dritten Reiches, ist bekannt genug. Waren die Menschen der Jugendbewegung im Vergleich zu anderen derselben sozialen Schicht und Altersklasse mehr oder waren sie weniger bereit zu jener politischen Entscheidung, die sich als unwiderruflich erwies? Vielleicht ließen sich hinsichtlich einzelner Gruppen heute noch Feststellungen erarbeiten. Dazu bedürfte es allerdings entsprechender Methoden.

132. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, 178; Pross., op. cit. 406.

128. Kurella, Zwischendurch, 227.

129. Monatsschrift des Wandervogel e. V., Nov. 1915, 313: „Der Schwanerbund ist nichts anderes als Wandervogeltum im Erzieherberuf.“

130. Schwaner hatte sich 1913 dahin ausgesprochen, daß die Mehrzahl der etwa 10 000 Mitglieder des Volkserzieherbundes sehr weit nach links tendiere, während die Leitung mehr konservativ, im Sinne Lagardes, sei (Der Kunstwart, Aug. 1913, 281). Daß die Volkserzieher vielfach links standen, bestätigt für die Nachkriegszeit Alf. Ehrentreich, Pädagog. Odyssee, 1967, an mehreren Stellen. Der Fall zeigt, daß mit dem simplen Links-rechts-Schema diese Strömungen nicht zu fassen sind.

131. In einem im Januar 1916 in seiner Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz schrieb Gustav Wyneken: „Die Lehre vom Führertum hoffen wir später einmal an anderer Stelle eingehender erörtern zu können“. Der Kampf um die Jugend, 1919, 166. Anstelle dieser Erörterung steht Blüher's „Führer und Volk in der Jugendbewegung“, 1917, in welcher Schrift nicht nur Wyneken als Führer proklamiert wird, sondern auch, nach eigener Erklärung des Verfassers, von Wyneken inspirierten Gedanken vorgetragen werden. Vgl. Blüher, Die humanistische Bildungsmacht, in der „Pädagogik in Selbstdarstellungen“, 1927 16.

HOFFNUNG UND ERFÜLLUNG
Erinnerungen an die Frühzeit des Greifenverlages
von Wilhelm Geißler

Diese Erinnerungen wurden im Auftrage des Greifenverlages im Jahre 1958 für den Greifen-Almanach (40. Jahr, 1959) geschrieben, jedoch nicht abgedruckt. Grund unbekannt. Sie wurden im Jahre 1969 ergänzt und überarbeitet.

Als einer der vielen Enttäuschten, die aus dem ersten Weltkrieg November 1918 unbefriedigt und verbittert heimkehrten und sich meist schwer wieder in die trostlose Wirklichkeit zurückfanden, kapselte auch ich mich zunächst ab und begann, alle Kraft auf den erstrebten Beruf zu richten: auf die Graphik und die Malerei. Das Studium hatte ich, noch ehe es recht begann, 1916 in Düsseldorf unterbrechen müssen, um Soldat zu werden. Fast drei Jahre stand ich in Nordfrankreich und Flandern, dann nahm ich im Anschluß an den verlorenen Krieg in Leipzig, an der Akademie für Graphik, das Studium wieder auf. Dann folgte München, wo Anton Wendling, Peter Gitzinger, Carl Barth, Hans Bongers, Kurt Picker und andere meine Weggenossen waren. In München herrschten eine fruchtbare, von schöpferischen Impulsen erfüllte Luft und eine gute Gemeinschaft. Künstlerisch und literarisch stand damals die junge Generation im Banne des Expressionismus.

*

Meine persönlichen Erinnerungen an den Greifenverlag reichen zurück bis in die letzten Kriegsjahre, in jene Zeit der äußeren und inneren Sorgen und Entbehrungen und der scheinbar vollkommenen Hoffnungslosigkeit. Von dem Vorläufer des Greifenverlages, von der „Bundeskanzlei Hartenstein“, hatte ich schon als Soldat gehört. Sie verdankte ihr Entstehen der Weitsicht von Friedrich E. Krauß in Schwarzenberg, der damals Schatzmeister des Wandervogels war. Diese Bundeskanzlei hatte auch bereits 1919 meine Mappe „Opferbrand“ mit Federzeichnungen aus dem Kriege gedruckt und verlegt, dessen Hauptblatt gleichen Namens Ferdinand Avenarius in seinem damals vielgelesenen „Kunstwart“ 1915 veröffentlicht hatte. In der Bundeskanzlei hatte u. a. auch Karl Rauch, der spätere bekannte Verleger, seine Sporen als Anfänger verdient. Ich entsinne mich noch gut eines von Krauß angeregten Treffens 1920 in den Räumen der Kanzlei Hartenstein, bei dem die in Coburg 1919 neugewählte Bundesleitung des Wandervogels e. V. (Dr. Edmund Neuendorff als Bundesleiter, Frank Glatzel und Willi Kelber als Beisitzer, Friedrich E. Krauß als Schatzmeister und Willi Geißler als Schriftleiter der gelben Zeitung) über den Ausbau der Kanzlei zum eigenständigen Verlag der Jugendbewegung beraten hat. Es wurde eine umfassende Einrichtung wirtschaftlicher und kultureller Art geschaffen, die sich als Sammelbecken der geistigen und künstlerischen Kräfte der Jugend bewähren

sollte. Organisatorisch wurde die Kanzlei in zwei Unternehmen geteilt: das „Greifenhaus“ sollte wirtschaftliche Belange und Geschäfte wahrnehmen, der „Greifenverlag“ literarisch-künstlerische Interessen. Soviel ich mich erinnere, wurde das „Greifenhaus“ von Walter Eickelbeck (später in die USA ausgewandert und dort verstorben) und Rittershaus geleitet, während der erste Geschäftsführer des „Greifenverlages“ für kurze Zeit der aus Kassel stammende Willi Bättenhausen war. Aber schon bald, noch im Jahre 1920, folgte ihm als Verlagsleiter der gelernte Buchhändler Karl Dietz („Michel“). Dieser war, als Angehöriger der idealistischen Frontgeneration, wie ich bestrebt, wirtschaftlich festen Boden unter die Füße zu bekommen. So kam ihm das Angebot, den Greifenverlag zu übernehmen, sehr gelegen, obwohl er sich vorher für den Beruf eines Obstfarmers entschieden hatte. Es bot ihm die Möglichkeit, seine Buchhandels-Erfahrungen und Fähigkeiten nutzbringend zu verwerten, dazu in einem Kreise von Gleichgesinnten. — So sehe ich ihn noch heute mit Begeisterung und bajuwarischem Tatendrang in das alte Haus am Hartensteiner Markt einziehen. Das äußere Bild der Geschäftsräume, aber auch des Lebens und Treibens darin, spiegelte alle Merkmale des damaligen Wandervogels wider. Es ging sehr jugendbewegt zu: Wimpel und Klampfen grüßten von den Wänden, persönlich sah sich jeder, ganz gleich, ob männlich oder weiblich, schon aus Gründen der „inneren Wahrhaftigkeit“ veranlaßt, dem neuen siegreichen Lebensstil durch entsprechende Kleidung und Haartracht sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Insektkleid und Sandalen, sofern man nicht barfuß ging, beherrschten das Bild. Unbekümmertheit und echte Lebensfreude, Naturverbundenheit und Kulturhunger prägten Tag und Stunde, Arbeit und Freizeit. Notwendige geschäftsmäßige Ordnung und nüchterne Dienstauffassung hatten es schwer. Das Verlagspersonal setzte sich vorwiegend aus hochgestimmten Lebens- und Schulreformern, rotwangigen Maiden mit Schneckenfrisuren und „eingefleischten“ Vegetariern (wie der Verlagsleiter selber) und Stefan-George-Anhängern zusammen. In diesem Zusammenspiel der Kräfte und Figuren übernahm ich für kurze Zeit die Rolle des „Mädchens für Alles“. Neben meiner mit Eifer einsetzenden Haupttätigkeit als Verlagsgraphiker half ich mit im Verlagsbetrieb, las Manuskripte wie ein gelernter Lektor, machte Besuche als „Verlagsvertreter“ bei Autoren und Druckereien, schrieb Aufsätze und tiefgründige „Waschzettel“ und übernahm schließlich auch die Vorbereitung für Dichterlesungen und Kunst-Ausstellungen. Einmal habe ich auch, weil es mir Spaß machte, im benachbarten Saalfeld ein „Greifen-Sonderfenster“ entworfen und aufgebaut; und zwar in der gleichen Claus'schen Buchhandlung, in der Jahre vorher Wilhelm Stapel, der nachmalige Kulturschriftsteller und Philosoph, eine buchhändlerische Lehre durchgemacht hatte. Im erzgebirgischen Hartenstein hatte der Greifenverlag einen guten Start gehabt. Es kam hinzu, daß andere Unternehmen der Jugend sich ebenfalls dort oder in der Nähe ansiedelte, so der Verlag Erich Matthes mit der Zeitschrift „Der junge Deutsche“, ferner ein Reformhaus und im nahen Hohnstein die Puppenspiele unter Max Jakob.

Eines besonderen Ereignisses sei noch gedacht, das zugleich ein Schlaglicht auf die damalige politische Lage wirft: 1920 waren im benachbarten Vogtland unter Führung des Kommunisten Max Hölz politische Unruhen und Kämpfe ausgebrochen. Überall herrschte neben der wirtschaftlichen Not Unsicherheit und Furcht vor Überfällen. So wurde aus dem Personal des Greifenverlages und des Erich-Matthes-Verlags in Hartenstein eine Art Bürgerwehr gebildet, die allnächtlich, mit Gewehren bewaffnet, die Runde durch die Straßen Hartensteins machte. „Wir fühlen uns sicher und geborgen, wenn wir des Nachts die schweren Schritte der Wache vernehmen . . .“, gestand dankbar ein Bürger.

Die Hoffnungen und Erwartungen, die man an die Verlagsgründung geknüpft hatte, gingen auf schöne Weise in Erfüllung. Die Resonanz bei der Nachkriegs-Generation war ausgezeichnet, ihre Mitarbeit in hohem Maße ermutigend. Der Briefwechsel schwoll an, Bücher und Musikhefte wurden in alle Städte des damals noch ungeteilten Deutschlands geliefert. Und so ergab sich schon bald die Notwendigkeit, die Wirkungsstätte, die erfreulicherweise wie ein Magnet die kulturellen Kräfte der Jugend anzog, in einen größeren Rahmen zu stellen. Zugleich sollte, wenn möglich, das zwar schöne, aber verkehrstechnisch ungünstig gelegene Hartenstein mit einer etwas größeren Stadt mit besseren Verkehrsverbindungen vertauscht werden. Hinzu kam noch, daß Hartenstein keine leistungsfähige Druckerei hatte; so erinnere ich mich, daß in der ersten Zeit eine kleine Drucksache gekürzt oder geändert werden mußte, weil in der Druckerei nicht genügend „E“ im Setzkasten waren.

Die Ortswahl fiel nach reiflicher Überlegung auf die kleine Residenz Rudolstadt in Thüringen, nicht zuletzt auch deshalb, weil von dort das ideale Angebot großer Räumlichkeiten in einem alten Patrizierhaus die Wahl leicht machte. Zudem lag es günstig als D-Zug-Station genau in der Mitte zwischen Berlin und München. In nächster Nähe des angebotenen Hauses lag die Stätte der ersten Begegnung von Goethe und Schiller. Auch heute noch liegt ein Hauch von Klassik und Biedermeier über Rudolstadt. Hier faßte der Greifenverlag dann auch schnell Fuß. Er wuchs zusehends und nahm nach allen Seiten hin Verbindungen auf; die ersten Verlagswerke fanden auch schnell einen wachsenden Stammkreis. Jedoch nach zwei bis drei Jahren weiteren Wachstums wurde auch diese Behausung zu eng; bei der Suche nach einem neuen Domizil fand man ausreichende Räumlichkeiten auf der Heidecksburg, im Schloß des ehemaligen Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt. Der Umzug fand im September 1926 statt; nun gab es genügend Raum in luftiger Höhe über der Stadt, um zukünftigen Plänen und Taten den kulturellen Rahmen und das organisatorische Fundament zu geben. Mir selber war es im Anschluß an meine Münchener Zeit gelungen, im Vorort Cumbach, jenseits der Saale, Wohnung und Atelier zu finden, in einem seit Jahren leerstehenden, romantisch im fürstlichen Park gelegenen Teehaus, vom Volksmund „Musentempel“ genannt. Bei der Einweihung und dem Einzug in dieses Teehaus im September 1923 gab es Kaffee und echt-thüringischen Zwetschkuchen. Die aufkommende gute Stimmung über-

trug sich auf alle Teilnehmer, auf Verlags- und Kunstfreunde, auf Alt und Jung. Besonders in Erinnerung behalten habe ich den redseligen, kunstbegeisterten Justizrat W., der ein treuer Freund und Förderer des Verlags wurde.

Hier im „Musentempel“ — unter alten Baumriesen, wo tagsüber der Specht klopfte und nachts der Uhu schrie — begann für mich eine fruchtbare und anregende Zeit des Schaffens. Obwohl die einsetzende Inflation uns alle zu armen Schluckern gemacht hatte, waren wir doch zufrieden. Mit Schauspielern, älteren Schriftstellern und Stiftsdamen aßen wir in der sogenannten „Mittelstandsküche“, die zum Teil ihre Lebensmittel aus amerikanischen Quäkerkreisen erhielt.

In der selbstgewählten Einsamkeit, die durch ein Schildchen „Vorsicht Hochspannung“ an der Ateliertür abgeschirmt wurde, entstand ein umfangreiches Werk. Hier wurden die großen und kleinen Holzschnitte für Bücher, Zeitschriften, Neujahrswünsche und Exlibris gemacht, hier entstanden Graphikfolgen wie der „Künstliche Mensch“ (1924) und der „Bauernkrieg“ (1925), letzterer nach Friedrich Wolfs Drama „Der arme Konrad“. Hier wurden die Bucheinbände und Schutzumschläge, ferner die Illustrationen und Plakate für den Verlag entworfen und nicht zuletzt wurde auch hier der seit 1920 erscheinende „Greifenkalender für junge Kunst“ zusammengestellt und bearbeitet bis zur letzten Druckreife. Er war inzwischen zu einem bedeutenden Sammelbecken der Kunstschaffenden jener Generation geworden, manche Jahrgänge mußten nachgedruckt werden, da sie schnell vergriffen waren. Die Sammlung „Kunst der Jugend“ mit Monographien verschiedenst-gearteter Künstler wie Bruno Goldschmitt, Anton Wendling, Heinrich Zernack, Karl Michel, Alfred Hanf, Bruno Schmialek, Willi Geißler und Leo Tilgner wurde hier aus der Taufe gehoben. Zu alledem blieb noch Zeit für großformatige Holzschnitte und Wandbilder im Altersheim Rudolstadt-Cumbach.

Eine Aufgabe besonderer Art fiel mir in jener Zeit noch zu: für ein vom Greifenverlag geplantes Buch vom „Ludwigstein“ sollte ich an Ort und Stelle Studien und Zeichnungen machen. Ich fuhr nach Witzenhäusen, um von dort aus mit Enno Narten, dem Burgbetreuer, zu verhandeln. So entstanden im April 1924 zwölf bis fünfzehn farbige Zeichnungen, die in dem geplanten Buch verwendet werden sollten. Aber das Buch ist nie erschienen, warum — ist mir unbekannt. Eine besonders liebevolle Betreuung unter den damaligen Verlagswerken wurde dem ersten Almanach „Der schwarze Greif“ zuteil. Als Rechenschaftsbericht über die ersten fünf Jahre sollte er äußerlich und inhaltlich in jeder Weise von den üblichen Almanachen der deutschen Verleger abstecken. Diese Absicht ist denn auch gelungen. Er war die, wie in einem Prisma eingefangene künstlerisch-literarische Substanz der damaligen jungen Generation, mit Schwung und selbstkritischen Akzenten dargeboten. Nach dem Urteil von Buchhändlern und Literaturfreunden wurde es als einmalig nach Inhalt und Form anerkannt und somit zum wirksamen Werbemittel; er hat seinerzeit den guten Ruf des Verlags als ernsthaftes, fortschrittliches Unternehmen mit be-



gründen helfen. Das Gesicht des Verlages wurde von Jahr zu Jahr kraftvoller und vielgestaltiger, zumal nach und nach die Misere der Papier- und Druckschwierigkeiten der Nachkriegs- und Inflationsjahre überwunden wurde. Neben dem Almanach „Der schwarze Greif“ wurde, wie schon erwähnt, der „Greifenkalender“ zum Symbol für jugendliches Leben und Schaffen, er fand Liebhaber und Freunde weit über die Kreise der vielen Bünde der Jugendbewegung hinaus. Erwähnt werden muß noch der „Zwiespruch“, das Nachrichtenblatt des Verlags. Er war eine Weiterführung des „Feld-Zwiespruchs“ der Soldaten des ersten Weltkrieges, der von Richard Franz Heiling bis Kriegsende geleitet wurde. Der Greifenverlag baute auf dem übernommenen Fundament ein nach Format und Inhalt neues Blatt auf, dessen Schriftleiter zeitweise Werner Kindt war. Neben den „Junge Menschen“ in Hamburg, von Walter Hammer-Hösterey geleitet, war der „Zwiespruch“ das Hauptsprachrohr der jungen Generation.

Der Greifenverlag thronte nun auf der Heidecksburg hoch über der Stadt; mein bescheidener ‚Musentempel‘ lag ebenfalls auf einer Anhöhe, nur etwa zwei Kilometer von der Heidecksburg durch die Saale getrennt. Um engeren Kontakt zu behalten, hatten wir anfangs verabredet, unsere jeweilige Anwesenheit durch einen Wimpel zu signalisieren. Michel Dietz meinte nach dem Motto:

Ist der Lapp draußen — ist der Lump drinnen,

Ist aber der Lump draußen — bleibt der Lapp drinnen!

Hoffnung und Erfüllung! Wenn ich heute an die damaligen Jahre meiner Mitarbeit denke, dann stehen mir die endlos langen Treppen (mit wohl 130 bis 140 Stufen) vor Augen, die ich fast täglich zu ersteigen hatte, um in den Verlag zu kommen. Besonders an heißen Sommertagen verfolgten mich die vielen, vielen Treppenstufen bis in meine Träume hinein. Im Verlag selber, in den weiten kühlen Räumen mit den dicken Mauern, herrschte immer reges Leben. Das „Jugendbewegte“ in Lebensstil und Arbeitsauffassung war mittlerweile nüchterner Angemessenheit gewichen. Die vielen Besuche brachten Abwechslung und Anregung, manchmal auch Anlaß zu Heiterkeit und Satire. Da kamen Natur-Apostel wie Gusto Gräser, in der einen Tasche seines Gewandes Mohrrübe oder Rettich, in der anderen ein zusammengerolltes, zerknittertes Manuskript; wie er es nannte: ein mit Herzblut geschriebenes Pamphlet, eine Philippika gegen „Bürger und Bauch“. Da kamen ernsthafte, schönggeistige Schriftsteller und Dichter von Ruf und Können, aber auch unkritische Phantasten; da kamen Pfarrer (wie Wilhelm Stählin, der nachmalige Landesbischof von Oldenburg, Emil Engelhard, Walther Kalbe, der „Gottesjahr“-Mann) und Schulmeister, Lautenspieler, barfuß oder sandalenbewehrt; Philosophen und Lebensreformer mit oder ohne Vollbart, befreundete Verleger und schließlich viel junges Volk, neugierig, wissenshungrig, braungebrannt und noch den Staub der Landstraße in den Haaren. In bester Erinnerung habe ich noch die Besprechung mit den „Werkleuten auf Haus Nyland“, die in Rudolstadt zusammengekommen waren, um eine Zeitschrift und verschiedene Neu-Erscheinungen aus der

Taufe zu heben: Josef Winckler, der Verfasser des „Tollen Bomberg“, Wilhelm Vershofen, Paul Zech. Bei anderer Gelegenheit erschien Karl Bröger aus Nürnberg, der Arbeiterdichter, dessen Gedichtbände ich mit einem Titel-Entwurf versehen durfte. Es kamen häufig Musiker (Duis, Engel, Heeren), Maler und Photographen („Lichtbildner“) und es kam jene Weimarer Kammersängerin, die ihre Lyrik anbringen wollte und enttäuscht wieder abzog ...

Im Programm des Verlags war auch eine Abteilung von Dichterlesungen und Vortragsabenden vorgesehen. So fanden des öfteren vom Verlag betreute Kultur- und Literaturabende statt, ferner Kunstausstellungen junger Künstler, deren Durchführung mir oblag, ferner Zeitungs-Attacken zur Erhaltung alter ehrwürdiger Pappel-Alleen (Prof. Schultze-Naumburg, der Naturhüter, erschien als Gutachter persönlich); und vor allem ein hitziger, eindrucksvoller Zeitungsstreit um die Frage: ist der nackte Mensch unsittlich?

Anläßlich der Vorbereitung des Josef-Winckler-Abends faßten wir den Plan, diesen mit einer besonders auffälligen, wirksamen Werbung zu bedenken. Es wurde beschlossen, die wenigen Plakatsäulen des Städtchens bei Nacht und Nebel von oben bis unten mit dem als Plakat verwendeten Titelblatt des Winckler-Buches „Trilogie der Zeit“, einem gespenstischen Roboter, zu bekleben. Mit Leiter, Pinsel und Kleistertopf marschierte eine kleine Kolonne, darunter auch Michel Dietz und ich, durch die dunklen, verschlafenen Straßen bis zur Stadtmitte. Die Plakatsäule vor dem Postamt war gerade fertig beklebt, als ein Polizist erschien. Pfllichteifrig wollte er schon unsere Namen als Unfugstifter und weiß sonst noch was aufschreiben, als es Michels Beredsamkeit gelang, nicht nur unser begründetes, legitimes Geschäftsinteresse, sondern auch unsere bürgerliche Unbescholtenheit nachzuweisen.

Ein weiterer wirksamer Höhepunkt, vom rein Werblichen gesehen der höchste, war die Vortrags-Veranstaltung für den damals sehr berühmten Volksredner Pater Elpidius im Jahre 1923. Rund 1 000 Menschen waren im Saale des „Thüringer Hofes“ erschienen, es war brechend voll, selbst die Fensterbänke dienten als Sitzgelegenheit. Die anschließende Diskussion, von uns durch Zwischenfragen angeheizt, führte zu einer Entfesselung der Volksmenge. Der Saal brodelte und kochte. Wie ein Fels im Meer stand der Redner und beantwortete alle klugen (und dummen) Einwände und Fragen. Am Tage darauf habe ich das markante Gesicht des aus Köln stammenden Volksredners gezeichnet, es befindet sich noch jetzt in meiner Mappe „Köpfe“.

Um meiner „Musentempel“-Idylle einen lebendigen Akzent gegen die Einsamkeit und zugleich einen wirksamen Schutz gegen „Diebe und Räuber“ zu verleihen, schenkte mir der Verlag eines Tages eine Schäferhündin namens „Bella“, ein treues und folgsames Tier, nur im Wuchs etwas zu klein geblieben. Sie hat jahrelang meine Einsiedelei geteilt und meinen Tempel bewacht. Wenn es ihr leider nicht gelungen ist, jemals eines der in der Nachbarschaft hausenden Wild-Kaninchen des fürstlichen Parks zu erwischen, so lag das weniger an ihr, als am Hakenschlagen der Gejagten. Als „Bella“ mich eines Tages mit fünf

Jungen beglückte, stand zum Erstaunen der braven Rudolstädter Bürger folgende Anzeige in der Zeitung:

A n N i l l e !

**Teuren Freunden, Bekannten und
gleichgen die hocherfreuliche Nachricht,
daß fünf kräftige Sprößlinge an-
gekommen sind. Glückwünsche verbeten.**

Der Musentempel

Wer konnte das verbrochen haben? Wer konnte mir diesen Schabernack gespielt haben? Natürlich fiel mein erster Verdacht auf Michel Dietz, der sich denn auch halb totlachen wollte, als ich ihn daraufhin stellte. — Mit „Bella“ wurde viel angestellt. Einmal wurde ihr für eine Gratulations-Cour ein rosa Schleifchen an die Rute gebunden und ein paar Zeilen zwischen die Zähne gesteckt, womit sie auch treu abzog. Ein andermal hatte sie, unfreiwilligerweise versteht sich, die Rolle eines Lektors übernommen. Ich kam mit ihr in den Verlag und ehe ich mich versehen hatte, erwischte sie irgendein Manuskript und riß es spielend mit den Zähnen hin und her. Staunend fragte ein zufällig anwesender Besucher: „Seit wann werden denn hier die Manuskripte un-ge-le-s-e-n verrissen?“

Als ich meine ersten größeren Wandbilder im benachbarten Cumbacher Altersheim malte, saß „Bella“ treu und ergeben stundenlang neben mir. Bei den Insassen des Heimes hatte sie manchen Freund und Knochenspender, im Kinderheim spielte sie mit den Kleinen; auf dem Wege zum Saale-Freibad, allwo wir sommers gemeinsam ins Wasser gingen, vollführte sie aus Freude die wildesten Kapriolen.

Stichwort Altersheim: es sei hier eines Mannes gedacht, sozusagen eines Berufskollegen, der dort mit seiner Frau seinen Lebensabend genoß und den ich, wie manchen anderen Heimbewohner, zeichnete. Er hieß Arnold Sigismund, war Sohn eines berühmten Mediziners und etwa 75 Jahre alt. Er war einer der letzten großen Xylographen (Holzstecher) seiner Zeit. Die Erfindung der Autotypie hatte sie allesamt arbeitslos gemacht. Er verbrachte, ein etwas ängstlich-nervöser Rauschebart, seine Tage und Abende zwischen Büchern, alten Stichen, Mappen und Rollen. Wie ein Hieronymus im Gehäuse von Dürer! —

Um mich für seine Freundlichkeit dankbar zu erweisen, wagte ich einmal, ihm meine großformatigen und grobgeschnittenen Holzschnitte zu zeigen. Das hätte ich nicht tun sollen! Von stundan grollte er mir — und wenn ich nicht schon vorher seinen prachtvollen Charakterkopf gezeichnet hätte — er würde es mir kaum noch gestattet haben. So machte ich die Erfahrung, daß sich nicht nur Generationen, sondern auch Kunstauffassungen aneinander stoßen. Ein bemerkenswertes Gegenstück zum Rauschebart Sigismund war der gelähmte, aber stets bastelnde Max K., den ich ebenfalls zeichnete. Er war ein knorziger, gutherziger und in sich gekehrter Mann, dem das Leben und besonders die Inflation übel mitgespielt hatten.

In meine Musentempel-Zeit fällt auch mein erster Besuch des Bauhauses in Weimar um 1924, der mir noch in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Die zwanziger Jahre, das weiß heute alle Welt, waren insgesamt schöpferisch und fruchtbar, trotz oder wegen der äußeren und inneren Not, in der damals das geschundene Deutschland steckte. Gleichzeitig mit der Gründung des Greifenverlages fiel 1919 auch die Errichtung des Bauhauses im benachbarten Weimar durch Walter Gropius. In seinem revolutionären Schwung und in manchen Auffassungen (wenn auch nicht in allen) hatte es Verwandtes mit der Jugendbewegung. So ist es denn auch kein Wunder, daß unter den Studierenden viele Wandervögel und Freideutsche waren (Hans Haffenrichter, Herbert Bayer, Werner Graeff, Alfred Arndt u. a.). Das Bauhaus hatte 1924 eine große Leistungsschau veranstaltet, die als eine Art Rechenschaftsbericht das Thüringer Land und seine Bewohner über Weg und Ziel der völlig neuen Anstalt aufklären und für sich gewinnen sollte. Sie war verbunden mit einer Siedlungsschau: an Häusern, die von Bauhaus-Architekten gebaut und ausgestattet waren, sollte das Gedankengut des Unterrichts demonstriert werden. Ich habe mir seinerzeit von Rudolstadt aus alles genau angesehen und besitze noch einige Ausstellungs-Werbekarten, die interessante graphische Zeugnisse dieses Instituts darstellen. Später habe ich das Bauhaus noch einmal besucht. Aber seltsam, die Resonanz der Ausstellung und auch des Bauhauses selber war geteilt; kleine fortschrittliche Kreise von Architekten, Künstlern und Kunstfreunden waren begeistert, aber die Mehrheit der Weimarer Bürger, und wohl auch die Stadtverwaltung, verhielt sich reserviert oder ablehnend. Damals, an Ort und Stelle, kamen mir erste Zweifel, ob Weimar, das klassische, von seinem Goethe-Ruhm zehrende Weimar, der richtige Standort für ein solches Bauhaus-Experiment mit seinem revolutionären-internationalen Zuschnitt sei; hatte doch schon Heinrich Heine einmal spöttisch geäußert, daß Weimar der „Musenwitwensitz“ Deutschlands sei. Einige Zeit darauf scheiterte das Bauhaus dann auch tatsächlich am Unverstand seiner Stadt. Und die Regierung Thüringens bestätigte das Ende. Die Stadt Dessau sprang 1926 ein und faßte einen Teil der Professoren und Schüler nochmals zu einem Dessauer Bauhaus zusammen; aber auch hier standen Institution und Wirken unter keinem guten Stern. 1933 zerstob es in alle

Winde. In den USA kam die Bauhaus-Idee später zu neuen Erfolgen (1937).

Aber nicht nur Weimar war das Ziel meiner Wanderungen und Studienfahrten. Gern denke ich noch an die Dornburger Schlösser, an Groß-Kochberg, an die Saalfelder Feengrotten, an Arnstadt, Jena, an die „Drei Gleichen“, an Burg Lobeda und die Leuchtenburg bei Kahla (wo Muck-Lamberty zeitweilig wohnte), an die Friedensburg. Zu zweit oder dritt streiften wir durch die Täler und Wälder. Auf Einladung von Eugen Diederichs besuchten wir auch ein Sera-Treffen auf dem Hohen Lehden. Auf diesen Treffen, die stets hunderte von Eingeladenen vereinte, stiegen — wie in Rudolstadt allwöchentlich — Wolken von Bratwurstrauch gleich Dankes-Opfern in die Lüfte. Die Thüringer Rostbratwurst ist mir als Spezialität des Landes neben den Riesenkuchen, die die thüringischen Frauen auf den Köpfen zum Backhaus trugen, im Gedächtnis haften geblieben.



Mein etwa siebenjähriger Aufenthalt im Cumbacher Musentempel und die damit verbundene Tätigkeit für den Greifenverlag waren, mehr unfreiwillig als bewußt, ein Bekenntnis und eine Notwendigkeit zum einfachen Leben, trotz Rostbratwurst und Thüringer Kuchen. Die Jahre 1920 bis 1930 waren Notjahre für alle gewesen: die Nachwirkungen des verlorenen Krieges, besonders die Inflation, ließen Uppigkeit und materiellen Überschwang nicht zu. Aber ich durfte als Lebensweisheit erfahren, daß die Früchte des schöpferischen Bemühens und Gestaltens umso besser und schneller reifen, je mehr abseits sie vom Zivilisationslärm und Luxus wachsen. Wenn es so etwas wie eine Wandervogel-Boheme geben sollte, so habe ich sie damals zwangsläufig und erfolgreich praktiziert. So mußte ich beispielsweise das tägliche Wasser eimerweise 600 Meter weit holen, so hatte ich meine knappe Einrichtung der zwei Räume aus Kistenholz, das die Druckerei als Verpackungsmaterial nicht mehr benötigte, gezimmert, winters fror das Wasser im Vorratseimer und die Tinte im Glas. Eine Heringstonne diente als WC, als Beleuchtung Karbid- und Petroleumlampen, bis später elektrisches Licht gelegt wurde. Morgens und abends verpflegte ich mich selber, Tee habe ich einmal aus geschmolzenem Schnee zubereitet. Lästige Besucher gab es kaum, da der Musentempel ziemlich versteckt lag, zudem schreckte das Schild an der Tür „Vorsicht Hochspannung!“. So lebte ich in der Tat wie ein moderner Robinson und beschäftigte mich gründlich mit der Frage: Vollbart oder kein Vollbart? Eine willkommene Ergänzung und Anregung in dieser Lage bildete mein häufiger Besuch des zwar kleinen, aber guten Landes-Theaters, mit dessen Intendanten Erwin Hahn ich guten Kontakt hatte, ebenfalls mit den meisten Schauspielern. Hin und wieder fanden sich diese auch zu improvisierten Tee- und Diskussionsabenden mit Lampenbeleuchtung ein, wobei meistens Spielen und Herumtollen im Park vorausgegangen war. Damals lernte ich z. B. Alexander Golling, den späteren General-Intendanten der Bayrischen Staatsbühnen, ebenso Wolfgang Schirlitz, nachmals u. a. an den Essener Bühnen, kennen und manchen anderen, dessen Name mir entfallen ist. Sie alle hatten ihre Laufbahn am „Thüringischen Landestheater“ begonnen. In Rudolstadt wirkten als Ansässige die Bildhauer Hugo Meisel (nachmals Direktor der Staatlichen Museen auf der Heidecksburg), Hermann Oehler und Rudolf Thiel, ferner als Heimatdichter der mit Eugen Diederichs befreundete Hofrat Walde-mar Klinghammer, eine stadtbekannte Erscheinung in seinem Silberhaar. Für ihn gestaltete ich im Auftrage der Stadtverwaltung den Ehrenbürgerbrief. Weitere Namen aus jener Zeit, hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Greifenverlag zu erwähnen: die Musiker Fritz Jöde, Ernst Duis, Hermann Engel, Hans Heeren, der Maler und Graphiker Anton Wendling, der mich mit seiner Frau Pfingsten 1924 besuchte, Felix Rücker, der Siebenbürger Sachse, Georg Kötschau, Robert Budzinski, Alfred Hanf, ferner Walter Hammer, Dr. Friedrich Wilhelm Fulda, „Cölner“ (Otto Schönfelder), Dr. Heinz-Ludwig Raymann, Muck-Lamberty, Emil Engelhardt, Dr. Kurt Kauenhoven, Dr. Nikolaus Ehlen, Dr. Robert Corwegh. Von Schriftstellern und Dichtern erwähnte ich schon Paul Zech,

Josef Winckler, Wilhelm Vershoven, Karl Bröger, in deren Kielwasser jüngere Talente wie Kurt Haynicke, Otto Brües und Wilhelm Kunze eigenes Profil entwickelten. Kunze, der 1938 zu früh verstarb, hatte 1924 einige Zeit meinen „Musentempel“ während meiner Abwesenheit bewohnt. Bücher von Wilhelm Schäfer, Emil Gött, Guido Kolbenheyer und Ernst Ludwig Schellenberg erinnern daran, daß auch sie zu den Autoren des ersten Jahrfünfts des Greifenverlags gehören, obwohl sie nicht persönlich aus der Jugendbewegung hervorgegangen waren. So sahen wir die bei der Gründung gehegte Hoffnung und Erwartung auf Wachstum und Gedeihen des Verlags nach und nach in Erfüllung gehen.

Die Bearbeitung und Herausgabe des vom Greifenverlag übernommenen „Großen Wandervogelbuches“, zweibändig, brachte Mitarbeit und Bekanntschaft mit manchem Lichtbildner. Der Verlag schien nunmehr fest verankert und wirtschaftlich wie ideell gesichert. 1929 mit meiner Heirat und anschließenden Übersiedlung nach Köln, endete meine Rudolstädter Zeit, obwohl ich besuchsweise Kontakt behielt. Musentempel und die damit verbundene Einsiedelei fanden nicht die Gegenliebe meiner Frau, sie weigerte sich standhaft, vielleicht mit Recht, in diese primitive Robinsonade einzusteigen.

So hieß es endgültig Abschied nehmen: vom Zauber des Musentempels und des fürstlichen Parks mit seinen Baumriesen, vom Saale-Fluß, von der Heidecksburg, von Wald und Flur, von der geliebten Thüringer Landschaft, von Rost-Bratwurst und Angerkonzert.

Als Landstörzer war ich fast ein Jahrzehnt meines Lebens durch die Täler und über die Höhen gezogen; hatte für die „Thüringer Heimat“, an der Bories von Münchhausen mitgearbeitet hatte, das „Klaustor“ in Waltershausen, die Wehrkirche in Schaala, den alten Friedhof in Eisenach, die große ehrwürdige Tanne im Haselbachtal, das schmiede-eiserne Tor der Cumbacher Orange-rie und manches andere Motiv gezeichnet. Meine Mappen waren gefüllt von Studien und Entwürfen. Nach Köln riefen mich neue Aufgaben, größere Aufträge. Nun war sichtlich ein Lebensabschnitt zu Ende, eine neue Entwicklungsstufe begann.

Die großen Wellen der Welt, auch die politischen, schlugen immer stärker und zahlreicher an den geborgenen Strand des eigenen, persönlichen Daseins. Mit Anbruch des „Dritten Reiches“ geriet der Greifenverlag, zum Teil wegen seiner nicht mehr genehmen Veröffentlichungen, in den Strudel der Zeit und des Unglücks. Jahrelang führte er nun ein Schattendasein . . .

*

1955, nach genau 25 Jahren stand ich, zusammen mit Sohn Frank, wieder vor meinem Cumbacher „Musentempel“, aber mit welch' schmerzlichen Gefühlen! In der Zwischenzeit — nach abermaligem Krieg und großer Armut — hatte man die alten Baumriesen des Parks gefällt, um Brennholz zu haben, man hatte den Rasen zum Kartoffelacker umgerodet, den „Musentempel“ selbst einer Flüchtlingsfamilie aus dem Osten zur Verfügung gestellt. Alles schien in

einem trostlosen Zustand, die Not war ja auch wirklich katastrophal gewesen. Roher Unverstand hatte ferner meine beiden Wandbilder im Altersheim „Aufbau“ und „Ernte“, mit viel Liebe und Hingabe 1923 gemalt, überstreichen und damit vernichten lassen!

Mein Weg über die vielen Treppen zum Verlag auf dem Schloßberg bildete zugleich den Übergang von der tristen Gegenwart zur romantischen Vergangenheit: vieles der zwanziger Jahre war noch vorhanden, vieles unberührt und unversehrt. Aber die Veränderungen und Akzente, die durch die Teilung Deutschlands und durch die russische Besatzungsmacht verursacht worden waren, ließen sich nicht übersehen.

Nach freundlichem Willkommensgruß und Austausch unserer in der Zwischenzeit gemachten Erlebnisse vereinbarte ich mit Michel Dietz die Neu-Herausgabe des „Greifenkalender“ als Forum für die Künstler aus Ost und West, ferner die Veranstaltung einer Ausstellung zu meinem 60. Geburtstag in den „Staatlichen Museen“ auf der Heidecksburg und eine Festigung der kulturellen Beziehungen zwischen beiden Teilen Deutschlands durch eine „Ost-West-Schau deutscher Graphik“.

Im Anschluß an diesen Verlagsbesuch, und um den Rest von Melancholie und Bitterkeit ob des Erlebten am „Musentempel“ in Cumbach zu vertreiben, machten wir noch einen Gang der Saale entlang. Richtung Preilipp, vorbei am Stutenrand und „Großer Wiese“, wo 1925 ein Flugzeug notgelandet war; vorbei auch an der Badeanstalt. Hier in der Nähe fanden wir auch noch, wie vor einem Menschenalter, Schillers Verse aus dem „Spaziergang“ in die Felswand eingelassen, die wir nicht ohne Rührung wieder lasen:

„Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst Du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst Du in treuen Händen dem Manne,
Was Dir das gaukelnde Kind, was Dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.“

Friedrich von Schiller

GEORG KÖTSCHAU ERINNERUNGEN von Hans Wolf

Dem Archiv ging kürzlich ein großer stattlicher Band zu mit dem Titel: Memorial von Georg Kötschau.

In lebendigem, eigenwilligen Stil schildert Kötschau Erlebnisse und Begegnungen. Wir haben einiges davon ausgewählt. Es war nicht leicht, da an allen Ecken und Enden Amüsantes und Burschikoses mit Witz und Geist gewürzt zu finden ist. So bringen wir diese Auswahl, mit der wohl auch der „Kötsch“ einverstanden sein wird.

Im Memorial sind eine große Fülle von Reproduktionen, von Ölbildern und Zeichnungen aller Art aus dem Malerschaffen von Kötsch eingestreut. Gute Porträts, eindrucksvolle Landschaften, allerlei Architekturen, Sonne auf Bauten im Unstruttal. Die Betrachtung erfreut. Ob dies nicht ein Hauptzweck echter Kunst sein soll?

Georg Kötschau wurde in Magdeburg am 4. Oktober 1889 geboren. Stand des Vaters ist unbekannt. Man ahnte im Wandervogel damals noch nicht, daß einst für die Soziologie-Forschung diese Frage ein Hauptpunkt werden sollte. Galt es doch heute zu bestimmen: ist der Wandervogel kleinbürgerlich, einfach halbbürgerlich oder vielleicht sogar gutbürgerlich. Auf jeden Fall war uns vor fünfzig Jahren im Wandervogel der Stand des Vaters ganz gleichgültig, wenn nur der Junge frisch und ordentlich war und zu uns paßte.

Nach seinem Schulbesuch in der Paradiesschule in Jena kam Kötschau zur Ausbildung zu dem Lithographen Glitsch. 1912/13 gehörte er in Weimar der Ornamentklasse von van de Velde an. 1913/14 war er Schüler von Egger-Lienz. Als Kunstmaler schuf er Porträts von Lulu von Strauß und Torney, Carl Spitteler, Max Fischer, Ernst Haeckel u. a.

Zum Wandervogel kam er über die Guttempler, er schloß sich dem damaligen „Wandervogel Deutscher Bund“ an, in dem Hans Breuer in Heidelberg und Ferdinand Vetter in Thüringen wirkten. Der Wandervogel D. B. war seiner Zeit der regste und geistigste Wandervogel-Bund.

Im nachmaligen Einigungsbund Wandervogel E. V. wurde „Kötsch“ Gauwart in Thüringen und im ersten Weltkrieg Schriftleiter der gelben Zeitschrift „Wandervogel, Monatsschrift für deutsches Jugendwandern“. Trotz des Krieges und des Todes vieler Wandervögel gelang es Kötschau, diese klassische Zeitung von Heft zu Heft weiter auszugestalten und nicht nur mannigfaltiger, sondern auch echter und beseelter zu machen. Vom August 1916 bis zum Maiheft 1919 führte Kötschau die Schriftleitung als Nachfolger von Walter Fischer, ihm folgten Friedrich Wilhelm Fulda und Wilhelm Geißler, die bei allen Tendenzen des Auseinanderbrechens des Bundes die Zeitschrift auf beachtlicher Höhe hielten. Noch heute ist man überrascht, wie weitgespannt und aufgeschlossen diese Zeitschrift damals war, welche Probleme berührt und was an Anregungen und Meinungen geäußert wurde. Text und Druck waren musterhaft, die gra-

phische Ausgestaltung vielseitig, Schattenrisse, Vignetten, Federzeichnungen, bunte Drucke, Kunstbeilagen, oft Erstdrucke von jungen Künstlern. Soeben schlage ich eine Seite auf mit einer Schwarzweißzeichnung von G. Unger 1911. „Ulm“ ist die Unterschrift. Mit hellen und dunklen Kontrastflächen strebt der Dom über den Bürgerhäusern empor in das Lichte. Keine versponnene Romantik.

Kötsch pflegte auch Hefte mit besonderer Thematik zusammenzustellen. Da ist das 28. Kriegsheft mit dem Titel „Die Nachtfahrt“, das ich besonders geliebt habe. Auf einer Seite steht Storms „Gode Nacht“ in der schönen Vertonung von Hans Heeren, auf der nächsten Seite das Lied „Der Wächter tutet in sein Horn“ von Albert Sergel, Vertonung und Begleitung von Heinz Thum. Der Jahrgang 1917 brachte die Gedichtnummer. Wieviel Fahrtensonnenschein leuchtet da auf, ein Blumenstrauß voller Frische und Buntheit. Im 14. Jahrgang 1919 findet sich das Flandernheft, großartig und schön, noch heute ansprechend und lesbar. Interessant sind beim Wiederlesen die vielen Stellen mit dem anregenden Meinungs-austausch. Manche Gegensätzlichkeiten, aber kein Vorgaukeln und Drumherumreden, sondern Urteile und Entscheidungen, wir wollen nun auch unsere Meinung sagen. Die Hefte vom Wandervogel der gelben Zeitung künden vom Wandervogel, wie er war, von seinem Leben, seinen Fahrten, Liedern, Freundschaften und seinem geistigen Bereich, seiner Lebensbejahung und Lebensfreude. Hinzu kommt in allen Lagen der Zug zu einem Trotzdem und eine so leicht nicht verlöschende Heiterkeit, die zum lustigsten „Gagsch“ wird. Von trockenem Dokumentieren keine Spur. Zweifellos war die Zeitschrift in jedem Jahrzehnt führend in Druck, Ausstattung und Inhalt und all dies selbstverständlich ohne Effekthascherei.

Lieber Schorsch, jetzt nach einem halben Säkulum sei Dir endlich einmal von Herzen Dank gesagt für alle von Dir so schön gestalteten Hefte der Wandervogel-Zeitschrift und für Deine Leistungen als Schriftleiter. Du hast darin recht, daß im Ziemer/Wolf ein großer Aufsatz fehlt, der die Leistungen der Schriftleiter der gelben Wandervogelzeitung würdigt. Da ist von Anfang 1911 zuerst Hans Lissner zu nennen, der den Heften ihre grundlegende Gestaltung gab, Ernst Berghäuser folgte, der sich auf anekdotische Schilderungen wie kein anderer verstand, es kam Rudolf Sievers, der die Blätter mit seinen innigen Zeichnungen bereicherte und damit den Inhalt vertiefte, der nächste war Walter Fischer, bei ihm stand mehr das Praktische des Wandervogellebens im Vordergrund, der Tätig-Handelnde war ihm Ideal. Diesem Walter Fischer schloß sich als Schriftführer Georg Kötschau an, der dieses Amt zeitlich am längsten innehatte. Friedrich Wilhelm Fulda und Wilhelm Geißler beschlossen die Reihe der Schriftleiter des Einigungsbundes. Bis heute ist die Arbeit über die Zeitschrift des Wandervogels 1911 — 1919 und ihre Schriftleiter noch nicht geschrieben.

GEORG KÖTSCHAU: MEMORIAL

Eine Auswahl

Für alles, was naturnahe war und gesund erschien, war ich besonders eingenommen. Ich trank nicht und rauchte nicht. Deshalb trat ich auch in die Jenaer Guttemplerloge ein, bald war ich da Hochtempler (Logenleiter) und bald darauf auch Distriktsekretär für ganz Thüringen. Die Loge hatte rund 60 Mitglieder, darunter auch ein Dutzend abstinenter Studenten, von denen, wie ich später erfuhr, die Hälfte beim Wandervogel war. Wenn auch die Sitzungen der Loge nach einem gedruckten Ritual geleitet wurden, so lernte ich doch da schon etwas über Menschenführung. Auch in den Thüringer Wald wurde ich manchmal geschickt, um dort Mitglieder zu werben. Das war zumeist eine saure Arbeit, weil die Arbeit auf dem Thüringer Wald in ihrer Armut oft nur mit Hilfe von Sekten zu ertragen war, und damit war ein enger Horizont verbunden, über den die Sonne nicht aufgehen konnte. Ich hatte damals bestimmt noch nichts über Milieuforschung und ihrem Nutzen gehört, aber ich meinte, ich müßte mir einmal das Zuhause meiner Mitglieder näher ansehen. So wanderte ich treppauf, treppab und kam auch in das alte Bäckerhaus in der Saalstraße mit seinem schönen Treppenhaus und in dem von oben bis unten lauter Wandervögel wohnten. Auch Friedrich Wilhelm Fulda wohnte hier. Ganz oben kam ich in die Bude eines meiner studentischen Mitglieder. Während er hinunter zum Bäcker ging, um Kaffee und Kuchen zu holen, sah ich mich in seiner Bude um. Mein Blick fiel auf ein kleines graues Bändchen. Auf dem Umschlag war ein schwarzer komischer Mann, der Latrinenschorschel genannt wurde und meinen nun schon verstorbenen Freund Hans Lißner zum Vater hatte. Ich schlug das Büchlein auf und las das Vorwort, das von Hans Breuer unterschrieben war. Da lief mir beim Lesen dieser großartigen Worte ein Schauer den Rücken auf und ab, und es ist mir ganz wurscht, ob das nach Lorenz nur die früheren Rückenhaare eines Tieres gewesen sind, die sich gesträubt haben, ich war ins Herz getroffen und sah meinen Weg.

Die Wandervogelortgruppe Jena des Wandervogels war an sich schon auf einem guten Nährboden gewachsen, und der fortlaufende Zuzug von Wandervogelstudenten machte sie zu einem Schmuckstück in der Bewegung. Wirklich, der Jenaer Boden war ein guter Acker, das erkennt man, wenn man sich den von Dr. Willy Schmidt erstatteten Jahresbericht für 1911 ansieht. Unter den Mitgliedern finden wir Namen wie Haeckel, Abbe, Schott, Diederichs, Eucken, Straubel, Pulfrich und viele, viele Professoren, Geheimräte und Senatspräsidenten. Ein fortschrittlicher Geist war von Anfang an darin und ja auch im Wandervogel e. V. Deutscher Bund für Jugendwandern. Zeigten sich die anderen Wandervogelbünde auch einmal etwas fortschrittlicher, so waren sie unseren Spuren gefolgt.

Schon sehr früh hatte sich der Jenaer Vetter dafür eingesetzt, auch Volksschüler aufzunehmen und später sorgte er auch für das Mädchenwandern. Das

gemeinsame Wandern brachten wir dann in Gang. Natürlich gab es draußen im Lande und in manchen Städten Hemmungen. Als ich im Jahre 1916 für Lude-Wutschke auch die Leitung in Thüringen übernehmen mußte, weigerte sich der Seminardirektor in Droyßig, seine Zustimmung zu einer Seminargruppe zu geben, weil dabei seine Schützlinge der Gefahr ausgesetzt würden, mit Mädchen zusammen zu kommen. Ich rückte ihm auf die Bude, aber ich mußte erst mit einer Veröffentlichung der Zustände in seinem Internat drohen, die sich da einspurig herausgebildet hatten. Der arme Mann fiel aus allen Wolken und gab schließlich die Erlaubnis. Alle andern Seminardirektoren in Thüringen hatten längst erkannt, wie wichtig gerade für einen angehenden Erzieher diese Bewegung durch Verbindung von Natur und Musik war.

Wohl waren manche Städte in Thüringen gegenüber einer Stadt wie Jena rückständig. Eine solche Stadt war z. B. Halle. Dort veranstalteten die Wandervogelmädels 1916 eine Kleidertagung und dazu hatte meine Frau ein Batikkleid aus der Batikkasse van de Velde angezogen. Da liefen uns in Halle die Leute auf der Straße nach, und als wir in einem Kaffee saßen, drückten sie sich an der Scheibe die Nasen platt. In Halle geschah auch folgendes. Es war eine frühe Heiratsepidemie ausgebrochen und ohne die Erprobung einer gesunden Abstimmung. Ein Hallenser Freundschaftspaar merkt bald, daß es sich gründlich „verheiratet“ hatte. Man zerbrach sich die Köpfe, wie das Verhältnis ohne Schandtaten zu lösen wäre. Da wir immer oberhalb der Gosecker Schleuse zusammen badeten, machte man folgenden Vorschlag: Der Mann verlangte die Scheidung, weil seine Frau ohne sein Beisein mit anderen Männern gemeinsam gebadet habe. Er hatte Erfolg.

Die Jenaer hatten ein Landheim in Kleinlöbichau halbwegs nach Bürgel und eins in Sölnitz, halbwegs nach Blankenhain. Eins war für die Jungen und eins für die Mädchen. Sie wurden wechselseitig und gemeinsam benutzt. Besonders für 1½-Tagesfahrten waren sie sehr geeignet, und sie waren zugleich eine Vorstufe oder auch ein Parallel für Jugendherbergen. Meist wurde ein altes Bauernhaus im bäuerlichen Stil recht schön eingerichtet. Man machte damals sehr viel und sehr schöne Fahrten; und als ich auch die Statistik in Thüringen mit übernehmen mußte, las ich mit Erstaunen, daß im letzten Jahre in der Eisenacher Ortsgruppe jeder Eingetragene 50 Tage auf Fahrt gewesen war. Die Führer, Studenten, junge Lehrer, Unter- und Oberprimaner, konnten die Fahrten eindrucksvoll gestalten. Was und wie wurde da gewandert und erwandert und wie wurde dazu aus vollen Herzen gesungen! Was soll man von der Jugend heute sagen, die diese Glieder einmottet zugunsten einer Motorisierung und einer transistierten Musik! Sie beraubt sich selbst der schönsten Erlebnisse. Das mag romantisch erscheinen, aber eine gesunde Romantik ist ursächlich mit einer gesunden Natürlichkeit verbunden. Die Ablehner auch des kleinsten romantischen Einschlags sind aufgeblasene pforztrockene Menschen.

Manche Gruppen zogen weit ins Land hinein und manchmal traf man sich mit anderen Gruppen zu einem gemeinsamen Schlußmarsch. So einmal vor

und in Eisenberg trafen sich 50 Jungen und Mädchen, und wir zogen in aufgelockerter Keilform durch die Stadt, die Musikanten an der Spitze und mit Liedern „Wohlauf ihr Wandersleut“, „Es blies ein Jäger“ und „Vom Barette schwankt die Feder“ und das wirkte auf die Menschen, daß sie meinten, eine neue Zeit sei angebrochen. Auch Heinz Thum studierte in Jena und sein „Vom Barette“ war innerhalb eines halben Jahres ohne Radio in ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz verbreitet. Oft wurde am Schluß einer Wanderung noch ein sogenannter Klotzmarsch eingelegt, um irgendwie und irgendwo den letzten Zug nicht zu versäumen. Dabei wurden vornehmlich solche Lieder gesungen, an die man Spottverse ohne Unterlaß anhängen konnte. Vor gar nicht langer Zeit erst las ich einen Aufsatz von Hans Breuer, in dem er sich über zu banale Lieder zu solchen Zwecken heftig beschwert. Ganz besonders schlecht aber fand er das Lied

Kahle kommt, Kahle kommt,
Kahle kommt aus Jene,
macht euch auf die Beene!”

Ich muß allerdings sagen, daß wir Jenenser es nicht zu solchen Zwecken gesungen haben, aber ich kannte es aus meiner Jugendzeit und da fielen mir auch die primitiven Tonfolgen ein! A fis aa fis, aa hh a fis, aa hh a fis.

Unter den Jenaer Wandervögeln befanden sich Persönlichkeiten wie Fulda, Thum, Dr. Wolf, Dr. Köhler (Kautz), die Frankfurt an der Oderer Schmidts, Uhlig, Kuntze, Schulz und viele andere. Alle zusammen waren wir gute Kameraden, die mich nie merken ließen, daß ich lahm ging. Vor allem mit Fulda gingen die jungen Scholaren zu gern auf Fahrt, denn er sprühte geradezu vor Einfällen, Gescheitheit und Witz. Sie gingen auch gerne mit Kaaz (Dr. Hermann Ritter, der in Meinungen die erste Aufbauschule Deutschlands einrichtete), der als alter Meininger am Sonntag unbedingt seine rohen (grünen) Klöße haben mußte, zusammen mit sogenanntem falschen Hasen. Er hatte dazu immer alles mit, die Reibe, den Preßsack, die Semmelwürfel für das Innere der Klöße und das Gehackte für den falschen Hasen. Er war in seiner Art ein Original und leistete sich entsprechende Streiche, denn er war seines fortschrittlichen Herzogs sicher. Er bestellte uns eines Tages um 11 Uhr auf einen bestimmten Flur der Universität mit Instrumenten und vor allem mit Meyerbeer, der Meyer hieß, aus Hannover war und Trompete blies. Der Kauz machte da seine letzte Hauptprüfung und wie staunten wir, wie er das Prüfungszimmer verließ, er war in Tippekluft und hatte einen Klappzylinder unter dem Arm. Er habe mit sehr gut bestanden, und so ging es mit dem Liede „Nach Süden nun sich lenken“ klangvoll aus der Universität heraus. Er machte auch sein Probejahr in Jena, halb auf dem Gymnasium und halb auf dem Lyzeum. Der Direktor des Gymnasiums hatte sich um die Geschichte Thüringens sehr verdient gemacht, aber er hatte dabei vielleicht Fortschritte der Zeit nicht ins Auge bekommen. Er sah einmal, wie der Kauz in kurzen Hosen zum Unterricht kam und machte ihm klar, daß er künftig in langen Hosen zu erscheinen habe. Der Kauz weigerte sich und

der Direktor forderte den zuständigen Ministerialrat an. Aber auch hier weigerte sich der Kauz und erklärte, sich bei seinem Herzog beschweren zu wollen. Kurz darauf sah der Direktor den Kauz in der Frühstückspause im Hofe zusammen mit den jungen Wandervögeln frühstücken. Da ging es wieder los und auch der Ministerialrat aus Weimar erschien wieder und der Kauz erklärte ihm, sein Herzog wolle, lasse man ihn nicht in Ruhe, den meiningischen Unterhaltsbeitrag zur Universität Jena streichen . . .

Ich war nun schon ein beinahe freier Mensch und konnte Arbeit und Freizeit einteilen. Die Wandervögel, Freideutschen und Gesinnungsverwandten aßen mittags alle zusammen im vegetarischen Speisehaus, Saalbahnhofstraße 8, und geöffnet von 10 — 10 Uhr. Man hatte hier das Hinterzimmer für sich allein und an der Tür stand in großen Buchstaben „PACHANTEY“.

Die Einrichtung muß man wirklich groß schreiben, denn was da in Fröhlichkeit mit Scherz, Satire und Witz gesprochen wurde, war ganz unbezahlbar. Hinterher ging man meist zu einer Tasse Kaffee in das sogenannte Sechserkaffeechen auf den Markt. Das Wort Sechserkaffeechen stammt aus der Zeit, als man noch mit Zwölften rechnete und man da für einen Sechser eine Tasse bekam. Gelegentlich bestellte man sich eine Schüssel Schlagsahne, aus der man reihum mit dem Löffel aß. Wenn das Wetter sehr schön war, ging man auch manchmal zum Saalbahnhof und fuhr nach Dornburg auf die Schlösser, trank im Goetheschloß bei Fischers eine Tasse Kaffee und tat sich an den herrlichen Kuchen der Frau Fischer gütlich. Dann legte man sich auf die Mauer neben dem Rokoskoschloß und las aus Spittellers olympischem Frühling vor. Hatte man dann immer noch nicht genug, so wanderte man über den alten Gleisberg ins Landheim nach Kleinlöbichau, machte ein Abendessen aus Kartoffeln mit Eiern oder mit Quark und zog am nächsten Tag früh um sechs frisch und froh nach Jena.

Die Fahrten zu den Gau- und Bundestagen waren immer ganz besondere Feste. So wanderten zum ersten gemeinsamen Bundestag nach Marburg mein Freund Zwetz und ich aus Jena die Forsthohle hinauf durch den Forst und hinter Blankenhain ins Ilmtal, durch die Vorderrhön ins Hessische und über den Vogelsberg als Ostermarschierer nach Marburg. Auf dem Bundestag fand auch ein Preissingen statt und dabei verulkten die Hamburger in Perücken mit langem Haar und langen Mädchenkitteln und mit dem schmalzig gesungenen Liede „Dort unter der Schönaauer Linde“ die Jugenheimer und Darmstädter. Das brachte viele auf die Birke und es hätte beinahe Schläge gegeben. Ich sehe noch einen, der später etwas mit Nürnberg zu tun hatte, mit dem Feuerhaken in der Hand zur Bühne stürmen.

Auf dem Rückweg nahm mich Rudolf Zwetz noch mit nach Schloß Mainberg, wo bei Johannes Müller seine Schwester Oberhelferin war. Johannes Müller war mir damals noch kein Begriff und mein Freund hatte es wohl mit Absicht unterlassen, mich aufzuklären. Da war es ein Glück, daß mich als erster im Schloßhof Erich Kuithan (Jenaer Maler) begrüßte und mich seiner gewonnenen

Braut vorstellte. Er hat mich ein bisschen unterrichtet und saß beim Abendessen mit gegenüber. Er stellte mir auch meine Nachbarn vor, links saß Prinz Max von Baden (der spätere Reichskanzler) und rechts Josef Fendrichs (wohl der Schriftsteller Anton Fendrich?)

Besonders hat mir auch der Bundestag auf der Henneburg bei Meiningen gefallen. Unvergeßlich, wie hier nach Beendigung des Bundestages Fulda und einige seiner Freunde aus Zeltbahnen eine Kasperbude aufmachten und alles kritisch durch den Kakao zogen. Diese Art der Kritik setzte sich bald allgemein durch, sozusagen als eine Vorstufen der Hohnsteiner unter Max Jacob, dessen Buch „Mein Kasper und ich“ eins der schönsten Bücher ist, die für den Wandervogel geschrieben worden sind.

Da war plötzlich der kleine Weltkrieg da, mit dem unser ganzes Unglück begann, und ich wurde trotz meiner Kinderlähmung als arbeitsfähig Heimat gemustert. In meinen Papieren stand als erlernter Beruf Litograf, und man hatte mich sicher in eine Kartenstelle gesteckt. Ich nahm die Musterung nicht ernst, stellte mich auf eigene Füße, zeichnete Bildnisse, erst schwarz, später mit Röteln, noch später illuminierte ich Augen und Mund farbig und ging letztlich zu reiner Farbzeichnung über mit Stiften, die ich mir selbst herstellte und die etwas härter gebunden waren als normale Pastellstifte. Auch mit Ölfarbe fing ich an zu malen. Aquarell mochte ich nicht und 1916 heiratete ich.

Der Krieg bürdete mir viel auf. Erst mußte ich den „Springinsfeld“, das Fahrtenblatt der Thüringer Wandervögel, übernehmen, dann in Vertretung von Lude Wutschke die Leitung in Thüringen überhaupt und auf dem Bundestag in Naumburg hängte mir Minna (Walter Fischer) noch die ganze Bundeszeitung um den Hals. Alles das ergab einen täglichen Posteingang von 20 bis 30 Stück. Wenn nicht alles beantwortet werden mußte, so machten doch die Frontsoldaten noch zusätzliche Arbeit. Ich hatte mir einen Kurzstil zugelegt und Fr. E. Krauß, unser Bundesschatzmeister, der selbst einen großartigen Kurzstil schrieb, bedankte sich einmal für einen Dreiwortebrief.

Die Schriftleitung der Monatsschrift hat mir zwar manchen Kummer, aber auch viel Freude gebracht. Man hatte sie mir gegeben, weil ich körperbehindert war und man eine Einziehung nicht erwartete. Ich mag auch Walter Fischer aufgefallen sein als ein Mann, der genau und pünktlich arbeitete. Ich habe mich immer gewundert über die armen Kerle, die zu jammern anfangen, wenn sie einen Zählzettel oder eine Fahrtenliste ausfüllen sollten. Der Fahrtenbetrieb in Thüringen während des Krieges war kaum eingeschränkt.

Oft mußte ich auch in diesen Jahren zu den verschiedenen Ortsgruppen fahren und Streite schlichten, die oft nur aus Eifersüchteleien wegen der Mädchen entstanden waren. Ich war der zeitlich längste Schriftleiter und finde, daß man meine doch auch positive Tätigkeit fast ganz unterschlagen hat. Die Hefte „Unser eigenes Lied“, „Burgenheft“, „Musikheft“, „Österreichheft“ und ganz zuletzt das „Flandernheft“ waren Hefte, die ich mir immer noch gerne einmal ansehe. Ich nehme es auch heute noch Ziemer-Wolf übel, daß sie aus dem

ganzen Material nur den an sich sehr schönen Berghäuser verwendet haben und keins von den andern Liedern der Liesel Bohne, G. W. Harmßen, Rudolf Schmidt, Conny Kleimann, Hannes Schmalfuß u. a. mehr. Dafür stehen aber ein Dutzend Kutzlebs im Ziemer-Wolf. Das ganze Flandernheft hätte eigentlich in den Band gehört. Es ist das Heft 2/3 des 14. Jahrgangs 1919 und bildete den glanzvollen Abschluß meiner Schriftleitertätigkeit im Wandervogel. Es ist so schön, auch im musikalischen Teil, daß man es heute noch als Sonderdruck herausgeben könnte. Es findet auch durch den heutigen Zustand in Flandern eine nachträgliche Berechtigung.

Zu G. W. Harmßen „Die blauen Dragoner reiten“ fällt mir noch etwas ein. Das Lied war noch nicht ein halbes Jahr alt, da hatte sich schon das banale Füllselwort „sie“ eingeschlichen, das sich auch in der Folgezeit darin behauptete, und so sang man nun, die blauen Dragoner sie reiten und die wiehernden Rosse sie tanzen. Über die textliche Urheberschaft hat es später Streit gegeben, und ich konnte den Urheber einwandfrei in G. W. Harmßen nachweisen.

Mit unserem Singkreis machten wir Fahrten in die umliegenden Dörfer zu kleinen Konzerten zu wohltätigen Zwecken. Mit Hilfe der Laute lernte ich die verschiedenen Stimmen ein und das ging mehr schlecht als recht, aber es ging.

Im Anfang 17 kam plötzlich und unerwartet meine Einberufung und da war zunächst guter Rat teuer. Noch einen lahmeren Mann, als ich es war, in der Eile zu finden, war wohl ausgeschlossen. Meine Frau konnte die Sache allein auch nicht weiterbringen. Nun hatte ich bereits in der Großh. Gewerbeschule technisches Zeichnen mit gehabt und so meldete ich mich bei Zeiß, vorausgesetzt, daß man mich reklamieren würde, was mir zugestanden wurde. Es hätte einen bequemeren Weg über den Stiftungskommissar gegeben, der ein Auftraggeber von mir war. Dazu war ich zu stolz und wurde über das Personalbüro als ungelernter Arbeiter eingestellt. Da zeichnete ich nun im Konstruktionssaal neun bis zehn Stunden Vertragszeichnungen durch mit Beschriftung und das in kürzerer Zeit als ein gelernter technischer Zeichner. Die Firma hat viel an mir verdient, aber sie hat auch später meinen Söhnen eine sehr gute Ausbildung gegeben. Später mußte ich Zusammenstellungen zeichnen und Teile ausziehen.

Mit dem Leiter des Konstruktionsbüros, Prof. Mackensen, hatte ich immer Streit, weil er mich weiter als ungelernter Arbeiter bezahlte. Auch zum Geschäftsbundestag in Würzburg wollte er mir keinen Urlaub geben und als ich mit zweitägiger Verspätung wieder kam, bekam er einen Tobsuchtsanfall. Tatsächlich waren wir nach Würzburg in einem hellen Haufen noch zwei Tage durch das blühende Maintal gewandert.

Man gab mir nun immer qualifiziertere Aufgaben. Die Zeit drängte immer sehr, und so mußte ich in Verbindung mit neuentwickelten Geräten treffende Bilder anfertigen, damit die Leute aus Berlin gleich den richtigen Eindruck über Gerät und Bedienung hatten. Ich wurde von einer Arbeit zur anderen getetzt. Nur zwei Tage im Monat hatte ich Ruhe, denn einmal im Monat be-

kam der für die Entwicklung zuständige Oberingenieur den Saupteufel. Da mußte ich mit ihm in den Kinokeller, damit er sich dort ausschlafen konnte. Bei Zeiß plante man für die Produktion nach dem Kriege ein flimmerfreies Kinogerät und daran arbeitete der Oberingenieur. Er lag mit dem Kopfe auf dem Tische und schlief. Ich saß daneben und las. Kam schon einmal jemand den langen Gang zu uns, boxte ich ihn munter und fragte laut, wie das und das zu tun sei.

Bezahlt wurde ich immer noch als ungelernter Arbeiter und ich konnte den gesamten Arbeitsumfang auf die Dauer nicht schaffen und mußte versuchen, wieder frei zu werden. Eine Kündigung hätte man nicht angenommen. Nun hatte Prof. Mackensen einen Vetter und das war der Worpsweder Mackensen, der tatsächlich ein großer Jäger war. Er hatte ein Zielfernrohr erfunden, das Zeiß in Lizenz baute. Heute glaube ich vielmehr, der Zeißmackensen hat es erfunden und seinem Vetter zugeschoben, denn die wissenschaftlichen Mitarbeiter von Zeiß bekamen damals für Erfindungen kein besonderes Aufgeld. Ich mußte auch die Zeichnungen für die Begleitschaft des Instruments machen und da sah ich ein großes grünes Licht. Damals schon waren Augen eine besondere Stärke von mir, aber ich zeichnete furchtbare Augen für die Begleitschrift, die zunächst ohne Anstand hinaus ging. Das Donnerwetter kam bald und ich wurde zum Professor geholt, dessen Toben man schon von weither hörte. Wie können Sie sich unterstehen, eine so liederliche Arbeit zu machen, brüllte er mich an. Übrigens sei das sein Vetter und der meine, das sei eine schöne Schweinerei und Blamage. Jawohl sagte ich, ich kenne den Herrn Major, ich sei ja unter seiner Direktion in Weimar Schüler bei Egger-Lienz gewesen. Auch das noch, sagte Major Mackensen, so etwas Primitives bringt überhaupt niemand fertig. Das alles ist aber ganz einfach, sagte ich weiter, ich werde hier als ungelernter Arbeiter bezahlt und der kann eben keine Augen zeichnen. Da tobte Prof. Mackensen aber los, jetzt ist es für Sie hier Schluß und von morgen ab sind Sie nicht mehr reklamiert. Ich sagte besten Dank und ging meiner Wege. Am Abend ging ein langes Telegramm ans Generalkommando in Kassel, in dem ich bat, mich als Schriftleiter der Monatsschrift frei zu geben, sonst würde sie wahrscheinlich eingehen. Nach zwei Tagen hatte ich meine Freistellung und war wieder ein freier Mann.

Aus meinen geringen musikalischen Bemühungen entwickelte sich eine Leidenschaft zu und für die Musik. Ich sorgte dafür, daß, abgesehen vom Zupfinstrument, für die Wanderung und im Freien, mehr Blasinstrumente Verwendung fanden, statt der Streichinstrumente, die Witterungseinflüssen ausgesetzt sind. Bald hatten wir Klarinetten, Flöten und ein Waldhorn. In den ersten Zeiten wurde noch viel improvisiert. Bald aber kamen wir vom zweistimmigen Frank Fischer zu den meist dreistimmigen Sätzen von Waldemar von Baußnern und von da war der Weg zu den alten Madrigalen wirklich nicht mehr weit.

Damit aber waren wir bei einer Musik, die wenigstens bei uns Anfängern,

dirigiert werden mußte. Diesen Dirigenten fanden wir in Alfred Thiele, von dem später noch zu reden sein wird und mit dem auch heute wir noch musizieren.

Der Drang zu immer neuem Musikmaterial war kaum zu stillen. Gelegentlich einer Hausmusik bei Landsbergers in Weimar hörte ich die Baußnersöhne und das wurde das erste Jenaer Liederblatt. Aber wir brauchten ja noch viel mehr.

Ich wußte damals noch nicht, was ein Ritornell ist, aber ich ging zum Vater Waldemar von Baußnern und bat ihn, uns ein Heft zu schreiben unter Verwendung der uns zur Verfügung stehenden Instrumente und das mit einem kleinen Vorspiel, instrumentalen Verbindungen von Vers zu Vers und mit einem kleinen Nachspiel. Das wurde das zweite Jenaer Liederblatt. Dann dachte ich daran, den ganzen Hansl drei- und vierstimmig setzen zu lassen. Ich kannte in Weimar einen jungen vielversprechenden Komponisten und von dem ließ ich mir aus verschiedenen Gruppen des Hansl Probesätze machen, die mir sehr gefielen durch die treffende Art ihrer Charakterisierungen. Die Bundesleitung war einverstanden, verlangte aber, daß Waldemar von Baußnern als Obergutachter zu bestellen sei. Damit mußte ich einverstanden sein. Der Komponist war es aber nicht, er war mit Baußnern tödlich verfeindet. So blieb es bei der Idee.

Während meiner Schriftleitertätigkeit wurden die musikalischen Bemühungen unserer Jugendbewegung von zwei Menschen besonders heftig angegriffen. Der eine war Wyneken und der andere Johannes Müller. Beide beschwerten sich über unsere recht gewöhnliche und ordinäre Musik. Nun hat einmal Wyneken die Wandervogelbewegung und die freie Schulgemeinde Wickersdorf in folgenden polaren Gegensatz gestellt

Hie Jugend, hie Kultur.

An dieser Alternative kann man schon die Aufgeblasenheit der Wickersdorfer erkennen. Hinter Wyneken stand August Halm, den man als Musikerzieher und als Erzieher überhaupt loben muß. Er und Luserke waren in Wickersdorf Trümpfe. In Wickersdorf waren damals Leute wie Bruckner musikalische Götter und Leute wie Brahms musikalisch minderwertig. Man musizierte in Wickersdorf aus einem durchaus begrenzten musikalischen Raume heraus. Wenig genug ist im musikalischen Raume aus Wickersdorf übrig geblieben. Vergleicht man das mit dem, was aus den lebendigen Bemühungen der Jugendbewegung heraus geformt und gewachsen ist, so bleibt kaum etwas übrig. Gerade an dem, was nach uns kam, erkennen wir erst richtig, was so gut an uns war. Ekkehard Pfannenstiel schrieb kürzlich über den großen Bogen, der sich von Lobeda (1925) bis nach Nevers (1965) spanne und der musikalisch eine einmalige Erscheinung sei. Lobeda war auch für Thüringen von großer Bedeutung.

Von dieser musikalischen Tagung ab begann die Thüringer Musikantengilde unter der Leitung von Walter Rein zu arbeiten. Übrigens behauptete Wyneken, er habe auf dem Hohen Meißner (1913) unter den Wandervögeln merkwürdig

viele Brillenträger gesehen. Sicher gab es die bei uns auch, aber im Durchschnitt doch nicht mehr als in Wickersdorf. Für schlechte Augen ist das Sehen in die Ferne und ins Grün allemal eine gute Medizin. Erziehung braucht allgemein Konstanz und Dynamik. Dynamik war in Wickersdorf vorhanden, aber wenig Konstanz. Es war alles viel zu ambulant und das ist wohl auch der Grund, daß auf diesen Nährboden nichts Besonderes herauswuchs. Für eine gesunde musikalische Erziehung sollte man als Richtschnur den Weg benutzen, den die Jugendbewegung in den musikalischen Raum gegangen ist.

Bei Johannes Müller war die Lage nicht viel anders. Hinter ihm stand Elly Ney, eine bewunderswerte Frau als Pianistin, aber musikalisch doch nur aus einem begrenzten Raum entwickelt. Meine Antwort an Johannes Müller war so gehalten, daß der grüne Umschlag seiner grünen Blätter einige gelbe Flecke bekam.

Unsere musikalischen Bemühungen und mein Kreis brauchten nun wirklich einen musikalischen Leiter. Den fand ich in einem Pennäler, der eine lustige Klarinette blies und der damals eine kleine teuflische Locke vorn an der Stirn hatte. Ihn bat ich, die musikalische Leitung zu übernehmen. Er studierte dann Musik und es war Alfred Thiele (Jena), unter dessen Leitung wir auch noch heute musizieren und der damals wohl in Thüringen der erste war mit uns, der sich um eine musikalische Jugendkultur bemühte.

Als der kleine Weltkrieg vorbei war und nach Coburg, 1919, wo ich mein Amt im Wandervogel aufgab, wurde der Kreis, der sich um mich gebildet hatte, eine unbedingte Notwendigkeit für eine gute Weiterarbeit in unserm Sinne und für einen guten menschlichen Aufenthalt. Etwa zweimal in der Woche trafen sich meist 30 junge Menschen in meiner Wohnung am Forstweg. Am Ende gab es immer Kakao und Kuchen. Wir bemühten uns fast um alles. Wir tanzten Volkstänze, lernten auch Gesellschaftstanz, trieben Bodengymnastik, musizierten vokal und instrumental, spielten Theater in kleinen und großen Formen und unsere Volkskunstabende auf dem Galgenberg erlebten Tausende von Menschen aus allen Gesellschaftskreisen. Am Rande betätigte sich auch eine kleine Genossenschaft, die versuchte, mit einer Tischlerei, einer Milchwirtschaft und einem Reformladen eine Trinkerheilanstalt zu unterhalten. Wir beschäftigten uns auch mit philosophischen Fragen, mit Literatur, mit Fragen der Volkswirtschaft (Rathenau) und mit Fragen der Agrarwirtschaft. Wir luden einfach Leute, wie etwa den späteren Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft (Schiele) zu uns ein. Man war immer erfreut über unsere Aufgeschlossenheit und war davon angenehm berührt. Aus der Rückschau betrachtet kann man mit gutem Gewissen sagen, daß dieser Kreis in seiner guten Art einmalig war. Es war eine Fortführung alles dessen, was in der Jugendbewegung angedeutet war.

MUCK LAMBERTY UND DIE „NEUE SCHAR“
IM JAHRE 1920 IN THÜRINGEN.
ERINNERUNGEN EINES TEILNEHMERS
von Hans Plutal

Vorbemerkung

50 Jahre sind ins Land gegangen seit dem Zug der „Neuen Schar“ durch Thüringen. Wir geben in folgendem deshalb einem Angehörigen der Neuen Schar mit seiner Erinnerungs-Niederschrift das Wort.

Die „Neue Schar“ und auch Muck stehen im Zwielficht der Beurteilung. Muck stammt selbst nicht aus den eigentlichen Wandervogel-Bünden, er wird aber insbesondere von Außenstehenden ohne weiteres der Jugendbewegung zugerechnet und das auch mit einem gewissen Recht. Über den Zug von Muck mit seiner Neuen Schar liegen eine Reihe von Zeugnissen vor. Es schreibt Emil Fuchs, seinerzeit Stadtpfarrer von Eisenach, in seinem Lebensbuch II „Ein Christ im Kampf gegen den Faschismus, für Frieden und Sozialismus“ (Leipzig 1959):

„So haben wir es auch miterlebt, wie in Thüringen die Jugendbewegung geradzu eine Art leidenschaftliche Volksbewegung wurde. Muck Lamberti zog mit seiner „Neuen Schar“ als Wanderapostel in Jugendgewändern durchs Land. Die Jungen und Mädchen zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, tanzten die Volkstänze, sangen ihre eigenartigen Lieder und predigten das Evangelium einer neuen einfachen, brüderlichen Lebensgestaltung. Uns war es eine große Freude zu fühlen, wie stark in der Jugend der Wille war, aus Deutschlands Katastrophe eine neue Gemeinschaft des Volkes in einfachem Leben und edler Freude aufzubauen.“

Pfarrer Fuchs war es, der Muck in Eisenach die Tore der Stadtkirche öffnete, ebenso wie es Pfarrer Ritzhaupt in Erfurt tat.

In einer Biographie von Harry Wilde über Theodor Plivier (München 1965), finden wir, daß Plivier selbst mit Muck bekannt, ja auch befreundet war. Der Verfasser des Buches, ebenfalls ein Angehöriger der Neuen Schar, faßt seine Stellungnahme zu Muck wie folgt zusammen: „Wenn ich Muck Lamberty verteidige, denn nicht weil er mit Plivier bekannt war . . . oder weil ich mit der Neuen Schar durch Thüringen zog, sondern weil dieser ehemalige Drechslergeselle auf einer ganz anderen Ebene stand als die ‚Zarathustras‘, ‚Dschingis Khane‘ und ‚Heiligen‘ jener Zeit. Manche Kritiker vergleichen heute Mucks Zug durch Mitteldeutschland mit den Flagellanten, den tanzbessenen Wallfahrern vergangener Zeiten. Aber mit all dem hatte dies nichts zu tun. Die jungen Menschen der Neuen Schar und die Zehntausende, die mit ihr auf den freien Plätzen der Städte und Dörfer tanzten und dazu alte Volkslieder sangen, waren keine religiösen Schwärmer; sie wollten — nach vier Jahren Krieg — vor allem fröhlich sein. Sie marschierten nicht in Reih und Glied wie die Mitglieder der nationalistischen Verbände: sie waren auch nicht, wie man behauptet hat, die Schrittmacher jener Marschierer, die zehn Jahre später das Gesicht

der deutschen Gae ver wandeln sollten." Wilde ist es auch, der abschließend betont, daß damals in der Regel die natürliche Haltung der Mädchen den aufwendigen „Sex“ unterband zugunsten eines gesunden „Eros“.

Hans Wolf

Im Juni 1921 war unsere Gruppe AWW Berlin-Friedrichswerder gemeinsam auf Thüringenfahrt gegangen. Wir wanderten durch das Schwarzatal und kamen über Katzhütte, Ernstthal, Lauscha, Sonneberg nach Neustadt b. Coburg! Uns fiel auf, daß in dem kleinen Flecken etwas los war. Man erzählte uns, daß auf dem Anger Muck mit seiner Schar, die von Kronach aufgebrochen war, ein Volksfest veranstaltete. Wir liefen auch dahin und wurden von Muck freudig begrüßt. Wir brachten gute Musikanten mit, zwei Fiedler, einen mit der Klampfe und ich selbst meine Baßlaute. Die Lieder und Reigen waren uns meist bekannt, und mit den Kindern umzugehen und ihnen die Spiele und Reigen beizubringen, machte uns einen Bombenspaß. Die Thüringer sind ein sangesfreudiges Volk; in Lauscha, einem kleinen Waldort, gab es viele Gesangsvereine. Trotzdem macht es Mühe, die aber durch die Aufnahme-freudigkeit und die Freude der Kinder reich belohnt wurde. Auch für die Erwachsenen war das Neue des Reigentanzes mit den lustigen Texten immer ein wichtiger Anziehungspunkt. Sie gaben uns freudigen Herzens Unterkunft und Verpflegung. Ich selber wohnte dort bei einer Kriegerwitwe mit ihrem kleinen Sohn, die von der Idee begeistert war.

Wir zogen nach einigen Tagen und nach der großen Versammlung, die überall stattfand, weiter nach Sonneberg, Lauscha, Steinheide über Saalfeld, Rannie, Pößneck nach Norden. Harry Schulze-Hegner aus Zwickau war der Quartiermacher und Vormann. Während wir an einem Ort noch tätig waren, lief er voraus in den nächsten, kündigte uns bei den Schulen an und suchte Kontakt mit der Presse, die durch eine Zeitungsnotiz von uns berichtete.

Doch nun zurück zu unserer Gruppe Berlin-Friedrichswerder! Bei den meisten war der Urlaub abgelaufen und sie kehrten an den Arbeitsplatz zurück. Hilmar Dreyer war im Versicherungsgewerbe Angestellter, blieb aber nach Mitteilung an den Arbeitgeber bei der Schar. Ich selber war bei einer Flüchtlingsfürsorge als Beamten-Anwärter in Berlin beschäftigt, blieb aber ebenfalls bei Muck, nachdem ich meinem Amt Mitteilung gemacht hatte. Man sieht also, daß die Begeisterung groß war, doch war ein Entschluß für meine Eltern unfassbar (mein Vater war mittlerer Beamter bei der Kriminalpolizei).

Inzwischen waren wir weitergewandert nach Rudolstadt. Dort hatten wir einen schweren Kampf. Denn gleichzeitig mit unserem Erscheinen begann die alljährliche Kirmes mit einem Riesenrummel, und wir lockten dort Kinder und Erwachsene fort — sehr zum Leidwesen der Budenbesitzer, die keine Geschäfte machten. Zudem machte Muck in seinen abendlichen Ansprachen die „geistlosen Vergnügen“ des Rummels schlecht. Nachdem wir auch noch Jena „erobert“ hatten, hielten wir eine Woche Ruhepause. In Jena machten uns

besonders die Waffen- und Farbenstudenten zu schaffen, die uns durch einen Umzug lächerlich machen wollten, bei dem auf einem Wagen ein Germane mit Helm und Hörnern und eine teutonische Maid (ein verkleideter Student) mit künstlichen langen blonden Zöpfen, die sich gegenseitig tätschelten, mitgeführt wurden. Am Speer des Germanen hing eine Wandersandale, wie sie heute überall verkauft werden.

Nun begann unsere Woche Ruhepause, ich glaube in Pfarrkessler, einem kleinen Dorf mit einer Quelle. Wir schliefen hier bei Bauern auf Heuböden; Essen wurde gemeinsam gekocht und sogar Schrotbrot nach eigenem Rezept gebacken. Unsere Kost war überhaupt vegetarisch, wie ja damals in der Reformbewegung der Glaube verbreitet war, daß nur die vegetarische Kost, nach Möglichkeit Rohkost, das einzige Gesunde für die Menschheit sei. Die Mädchen der Schar waren Vegetarierinnen, teils schon vom Elternhause her, und mitunter ergaben sich schwierige Situationen, wenn z. B. ein überzeugter Vegetarier von einem Fleischermeister in Quartier genommen wurde. In Jena waren wir zudem mit einer anderen Schar von Hans Albert Förster zusammengetroffen, die mit einem Kasperle-Theater, aus dem sich später die „Hohensteiner Puppenspiele“ entwickelten, und einer Wanderbücherei aus Leipzig unterwegs waren. Das Verhältnis der Geschlechter untereinander bei der Stammschar war entgegen den späteren Lügen in den Zeitungen zuchtvoll und schwesterlich, genau wie im Wandervogel, und das Volk, mit dem wir täglich zu tun hatten, fühlte dies auch. Wenn es anders gewesen wäre, hätte man uns nicht täglich die hundert Kinder anvertraut.

Nach der Ruhepause ging es weiter nach Weimar. In Weimar war die Aufnahme ganz groß. Die Presse hatte gute Bericht vorab gebracht. Der Geist in dieser Stadt war durchweg freizügig; damals gab es noch das Bauhaus mit seinem Leiter, dem Architekten Walter Gropius. Es gab auch viele Internate Pensionate, Schulen der Freischaffenden. Also kurz gesagt, die Verständigung mit dem Volk war gut. Unser Einsatz war erfolgreich. Die in Weimar sich bildende „Neue Schar“ half uns, genau wie die Jenaer, die nächste große Stadt Erfurt zu erobern. Außerdem fanden wir auch große Hilfe durch ganze WV-Gruppen und Einzelwanderer aus der Bewegung, die aus den Städten der Umgebung wenigstens Sonnabends und Sonntags oder auch in ihrem Urlaub zu uns kamen.

Ich hatte in Erfurt Quartier bei einem Weingroßhändler direkt am Friedrich-Wilhelm-Platz, dem großen Platz zu Füßen des Domes und der Severiuskirche. Es wird mir ein unvergeßlicher Anblick bleiben: Dieser ganze Platz vollständig überfüllt mit singenden und spielenden Kindern und Erwachsenen. Es wird heute nachträglich von einer Tanz-Seuche gesprochen. Wie häßlich dieser Ausdruck ist, begreift man ohne weiteres. Hier handelt es sich um harmlos sich bewegende Menschen und ich wünschte, die heutige Jugend könnte sich in gleicher Weise harmlos erfreuen. Besonders malerisch war in Erfurt das abendliche Bild; auf den Domstufen die Schar mit der blauen Fahne, davor

auf dem weiten Platz das Volk in seiner bunten Vielzahl, alte und junge Menschen, gemeinsam gesungene Volkslieder und Mucks Ansprache von einer kleinen Kanzel aus, wo früher sicher auch schon zum Volk gesprochen worden ist.

Mittlerweile war unser Wirken weit über Thüringen hinaus bekannt geworden. Viele lebendige Menschen aus Kultur- und Geisteswelt kamen auf unserem weiteren Zug über Gotha bis Eisenach zu uns, um zu diskutieren, viele glaubten, wir handelten im Auftrage einer Partei, Sekte oder sonstigen geistigen Richtung. Manche revolutionären Köpfe waren darunter z. B. Dr. Karl Strükmann aus Sooden an der Werra, ein Arzt, der ein Sanatorium betrieb und Ernährungsreformer war, und auch Künstler wie Heinrich Vogeler, Maler aus Worpswede, der in Eisenach einen Vortrag hielt: „Die religiösen Urkräfte der Revolution.“ Aus allen diesen Anzeichen ging hervor, daß in der damaligen Zeit ein gewaltiger geistiger Aufbruch sich offenbarte und daß bei den Stillen im Lande eine große Sehnsucht nach einem besseren und geistig höheren Leben vorhanden war.

Der Herbst setzte in Eisenach unserem Wanderzug ein Ende. Wir hatten Muck durch unseren Einsatz zu einem weitwirkenden Erfolg verholfen, sein Ruf war über die Grenzen Deutschlands gedungen. Ein Vorkämpfer des nationalen Flamentums war einige Zeit bei uns und in Jena ein Oberlehrer aus Schweden, der sich davon überzeugen konnte, daß ein Großteil der Lieder und Reigen, die wir damals sangen und tanzten, aus altem schwedischen Volksgut stammte. Wir zogen zum Schluß auf die Leuchtenburg und dort begann Muck die Werkschar aufzubauen. Viele der alten Stammschar waren keine gelernten Handwerker und gingen meist in ihre angefangenen Berufe zurück. Der Student setzte sein Studium fort, der Kunstmaler besuchte weiter eine Akademie, die Lehrerin kehrte zurück ins Lehrfach und vornehmlich die Holzarbeiter, u. a. Tischler und Schnitzer, blieben bei ihm. Muck selber drehte seine Kerzenleuchter oder gab sie an fähige Meister in Auftrag; denn bei seiner damaligen Popularität war es nicht möglich, alle Bestellungen selbst auszuführen, doch blieb er bei dem Weiterverkauf der geistige Initiator aller Ausführungen.

Ich selber ging nach Weimar und half Schulze-Wegner bei der Verwaltung der großen Jugendherberge, fand auch später als Angestellter beim Postneubauamt Beschäftigung und lernte noch nebenbei das Drechseln. Nebenher war ich in der dortigen „Neuen Schar“ aktiv, und ich entsinne mich, daß wir mit Hans-Sachs-Spielen über die Wochenenden unterwegs waren. Beim Drechseln machte ich solche Fortschritte, daß ich auch einmal bei einem Schartreffen in Mühlhausen einige hundert gedrechselte Eierbecher, die ich farbenprächtig bemalt hatte, verkaufen konnte. Nebenbei lernte ich von einem Kunstschüler auch noch das Holzschnitzen und habe viele Serien Kasperköpfe, die ich ebenfalls selbst anmalte, verkaufe können. In den anderen Scharen war ebenfalls reger Betrieb, man kann getrost sagen Wandervogelbetrieb, und oft war unser Ziel die Leuchtenburg auf unseren Sommerfahrten.

Dann überraschte uns die Nachricht von unliebsamen Vorkommnissen, die sich innerhalb der Schar auf der Leuchtenburg zugetragen hatten. Ich kann nur darstellen, was ich erfahren habe. Als wir im Sommer in Pfarrkessler unsere Ruhepause hielten, kam ein Mädchen aus Glauchau in Sachsen zu uns, vielmehr zu Muck, die ein Kind von ihm unter dem Herzen trug. Legal war sie wohl nicht mit ihm damals verbunden, doch wir fühlten, daß durchaus ein inniges Verhältnis bestand und revolutionär, wie wir alle waren, nahm daran keiner Anstoß, zumal sich ja beide auf das Kind freuten. Unsere Überlegung ging dahin aus, daß ja eine Schwangere nicht mit uns wandern konnte.

Doch nun zurück zur Leuchtenburg und der Werkschar. Dort hatte sich ein Mädchen aus Erfurt mit Muck eingelassen, in dem Glauben, daß er sie heiraten würde. Da Muck nicht die Absicht hatte, wandelte sich bei ihr die große Liebe in Haß und sie posaunte die ganze Geschichte in großem Maßstab aus. Mucks Gegner, alle die Menschen, die er in seinen Reden oft nur indirekt angegriffen hatte, hatten endlich das „gefundene Fressen“, worauf sie schon lange gewartet hatten. Vor allem die sensationshungrigen Zeitungsschreiber, welche erst laut „Hosianna“ gerufen hatten, überschlugen sich fast in ihrem Ruf: „Kreuziget ihn!“ Was damals alles zusammengelogen wurde, geht auf keine Kuhhaut. Angewidert von all den Geschehnissen der damaligen Zeit, ging ich weit weg in die Gegend von Stettin und erlernte dort das Gärtnerhandwerk und beendete diese Lehre in der Priegnitz.

ZUR UNRUHE DER STUDENTEN
IST UNSERE WIRTSCHAFTSVERFASSUNG SCHULD?
von Gerhard Ziemer

Die nicht endenden Unruhen in der Studentenschaft geben viele Rätsel auf. Was sind die Ursachen?

Sie sind national gefärbt, aber rein nationaler Art können sie nicht sein, da die Universitätsrevolten über die ganze westliche Welt gehen. Aber auch rein politischer Art sind sie offenbar nicht. Die Unruhe hat auch die Studenten der Ostblockländer erfaßt. Dort wird, wenn man so will, gegen die Unfreiheiten des Systems, im Westen gegen die kapitalistische Gewerbe- und Meinungsbildungsfreiheit protestiert. Die vordergründigen Anlässe der jeweiligen Universitätsverfassungen geben keine hinreichende Erklärung. Die Studenten, die die Dienststräume der Magnifizenzen und Spektabilitäten (Rektoren und Dekane) besetzen, tun dies gewissermaßen symbolisch. Sie würden lieber, so erklären sie, die Knotenpunkte der dahinter stehenden Mächte, also Regierungssitze und Parlamente, unter Kontrolle nehmen. Die Verfassungen der europäischen und amerikanischen Universitäten sind auch zu ungleich, als daß sie ein einheitlicher Nenner für das Aufbegehren der akademischen Jugend sein könnten. In Frankreich verlangen die Studenten eine Autonomie der Universitäten, in der Bundesrepublik, wo sie seit 1945 wieder vorhanden ist, Staatseingriffe gegen die Autonomie. Auch die Überfüllung der Hörsäle, der numerus clausus, oder etwaige Mängel des Examenswesens, das in den einzelnen Ländern der westlichen Welt ein sehr unterschiedliches ist, reichen zu einer überzeugenden Erklärung der Proteste schlecht aus. Wer Student ist, hat die Pforte eines numerus clausus schon hinter sich. Die alten europäischen Universitäten sind zwar durchweg überfüllt, weil die Zahl der Studenten sich vervielfacht hat. Es wird aber überall gebaut und speziell in der Bundesrepublik sind die heutigen räumlichen Verhältnisse für die Studenten innerhalb und außerhalb der Universität unverhältnismäßig besser als in den ersten zehn Nachkriegsjahren, als alles ruhig war. Ein Vergleich der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Studenten mit denen früherer Jahre gibt vollends keinen Grund für Proteste. Hier darf man im Gegenteil sagen, daß es zum mindesten in der westlichen Welt noch niemals einer studierenden Jugend so gut gegangen ist wie heute. Die Stipendien für ein Studium im Inland und Ausland sind weit ausgebaut, die guten Konjunkturen der Volkswirtschaften sichern die Zuschüsse vom Elternhaus und sichern vor allem den späteren Arbeitsplatz der Studierenden. Bis auf wenige Fächer (in der Bundesrepublik wohl Politologie und Psychologie) erwartet jeden Examinierten eine offene Stelle. Viele Studenten der Technischen Hochschulen haben schon vor dem Abschluß des Studiums einen Anstellungsvertrag in der Tasche. Ein akademisches Proletariat, das Schicksal vieler Jahrgänge seit 1918, gibt es nicht mehr. Auch das Privatleben der Studenten und Studentinnen, insbesondere ihr Liebesleben, ist weitgehend von Einschränkungen befreit, so daß

auch hier kein Druck auf ihnen lastet.

Was also sind die wirklichen Gründe für die starke Beunruhigung der studentischen Jugend? Sie müssen vorhanden und auch für die einzelnen Länder, ja für West und Ost annähernd die gleichen sein, da das protestierende Verhalten das gleiche ist, auch wenn auf den Protestplakaten unterschiedliche aktuelle Anlässe stehen.

Es ist, allgemein ausgedrückt, ein tiefes Unbehagen der Jugend an der Welt der Erwachsenen, die als Establishment westlicher oder östlicher Art abgelehnt wird und von Grund auf geändert werden soll. Dieses Unbehagen richtet sich, so muß man es wohl sehen, nicht gegen einzelnes, sondern gegen den Gesamtzuschnitt des Lebens in den heutigen modernen Industriegesellschaften. Der Protest betrifft hierbei ein gemeinsames Drittes, das sowohl für die westliche kapitalistische Marktwirtschaft wie für die östliche Planwirtschaft gilt, so daß es kein Widerspruch ist, wenn gleichzeitig in Frankfurt und Paris und in Prag und Warschau rebelliert wird. Dieser gemeinsame Zuschnitt, mit dem in West und Ost die ins Berufsleben tretende Jugend nicht einverstanden ist, aber doch fertig werden muß, ist die vieltausendfache und noch ständig wachsende Arbeitsteilung in allen Lebensbereichen, den wirtschaftlichen, aber auch den geistigen. Die moderne Arbeitsteilung, die von der Technik ermöglichte Verfassung der leistungsstarken Industriegesellschaften, in die die Jugend mit Haut und Haaren hineingezogen wird, ist für West und Ost die Grundlage des wachsenden Wohlstandes. Sie ist aber auch gleichzeitig die unabdingbare Grundlage für die Existenzmöglichkeit des Einzelnen und damit der Ausdruck seiner eigenen Ohnmacht. Das Gefühl, über sein Leben nicht mehr außerhalb einer riesigen unübersichtlichen Maschinerie verfügen zu können, wo sich Millionen und Milliarden Arbeitsteilergebnisse ständig zusammenfinden müssen, von anonymen Marktgesetzmäßigkeiten oder unansprechbaren Planbüros geleitet, ist in der Tat für den Menschen ein Anlaß zur Beunruhigung.

Wir Älteren sind an diesen Ablauf nach und nach gewöhnt worden. Wir genießen im Auto, an gut gedeckten Tischen, am Fernsehen und in der Ferientouristik die materielle Ausbeute der Arbeitsteilung und haben dabei ausgleichend noch die Archetypen anderer vorindustrieller Jugenderlebnisse auf dem Lande und in der Kleinstadt im inneren Bild. Aber auch die Erwachsenen durchläuft in Erinnerung an überstandene Krisen ein Zittern vor der eigenen Ohnmacht, wenn etwa ernsthaft eine Unterbrechung des Kreislaufs droht. Unsere hochwertigen Arbeitsteilprodukte, Schriftsätze, Zahlenkolonnen, Maschinenteile, chemische Laugen usw., für deren Erstellung wir eine langjährige Ausbildung und lebenslangen Fleiß brauchen, sind ja als solche für uns und unsere Familien wertlos. Sie werden nur wertvoll als zusammengeführte Teilprodukte, und wehe uns, wenn das nicht pausenlos gelingt. Einen Rückzug zur Selbstversorgung gibt es für die modernen Industriegesellschaften nicht mehr. Das haben uns in Deutschland die große Krise der dreißiger Jahre und zuletzt in Westdeutschland die Jahre vor der Währungsreform gezeigt.

Die akademische Jugend hat für die totale Abhängigkeit des Daseins von einem anonymen Gesamtablauf offenbar noch ein volles Gefühl und sie schreckt vor diesem Establishment, das ihrer wartet, zurück. Sie erlebt die unaufhaltsam wachsende Arbeitsteilung für sich selbst im geistigen Bereich der Universitäten, deren Universitas sich zwangsläufig mit dem Spezialistentum der wirtschaftlichen Arbeitsteilung auflöst und den Studenten, wie der Vorwurf lautet, zum Fachidioten macht. Das große Kriegsgeschrei der Studentenschaften gegen das, was man nicht will, ist deshalb die Forderung nach Mitbestimmung, nach Partizipation, gemeinsamen Gesprächen und Beschlüssen und ständig offenen Türen, im Bereich der Universitäten und später in Berufen und Betrieben. Man will überall hinter die Kulissen sehen, wo, wie man glaubt, das Ganze gedreht wird. Aber das ist das Unerfüllbare dieser Forderungen, unerfüllbar in Ost und West. Das Anonyme der Arbeitsteilung ist wirklich anonym. Es gibt weder in den Märkten des Westens noch im Generalplan des Ostens eine Möglichkeit, die Massen der Einzelnen an den Entscheidungen über das Gesamtgeschehen zu beteiligen. Diese rechnet für den Plan der Computer und für die Märkte die Börse aus, und wir müssen froh sein, wenn richtig gerechnet wird und in der Erhaltung der Arbeitsplätze alles klappt. Der Unterschied zwischen Ost und West ist hierbei, was die Lage des Einzelnen betrifft, nicht so groß, wie oft angenommen wird. In der Planwirtschaft des Ostens ist auch der Einzelne mitverplant und damit gänzlich vom Gesamtplan abhängig. Durch diese Verplanung ist er aber auch gesichert. In der westlichen Marktwirtschaft geben frei verfügbares Geld und offene Grenzen zwar einen Teil der in der Arbeitsteilung verlorenen menschlichen Freiheit wieder zurück, aber doch nur scheinbar und auf ständig drohenden Widerruf. Die Freiheit reicht nur solange, wie die Lohntüten voll sind oder die Unternehmer nicht in roten Zahlen stecken.

Die jungen Arbeiter sind wegen der eigenen Ohnmacht offensichtlich weniger empfindlich als die Studenten. Sie verhalten sich bisher, was die Proteste gegen das Establishment betrifft, bei uns und in anderen Ländern passiv. Sie genießen das, was ihre Väter und Großväter noch nicht hatten, den mit der Arbeitsteilung gewachsenen Wohlstand, das Auto vor der Tür, die kürzere Arbeitszeit und den bezahlten Urlaub.

Wenn der Protest der Studenten auch an der Arbeitsteilung und der mit ihr verbundenen Hilflosigkeit des Einzelnen nichts ändern kann, so könnte er doch, politisch etabliert, den Kreislauf der Arbeitsteilung unschwer unterbrechen, das heißt uns in eine Krise stürzen, bei der es dann nur Bruchteile des bisherigen Sozialprodukts zu verteilen gibt. Das geht sehr schnell, wenn man an den falschen Rädern dreht. Insofern ist es sehr zu bedauern, daß es Professoren und Philosophen eines utopischen Marxismus gibt, die der akademischen Jugend Freiheiten und Selbstentscheidungen vorgaukeln, die sich wohl in einer bevölkerungsschwachen Agrar- und Handwerkerwirtschaft ohne Motor und elektrisches Licht, nicht aber in den arbeitsteiligen industriellen Massen- und Wohl-

standsgesellschaften des späten zwanzigsten Jahrhunderts verwirklichen lassen. Ließen die revoltierenden Studenten mit sich reden, so könnte man sie hierüber näher aufklären und sie dadurch, psychoanalytisch gesprochen, von ihrem Protestverlangen heilen. Aber das tun sie nicht. Sie wollen nicht aufgeklärt werden, sondern lieber protestieren. So muß die Gesellschaft wie mit der großen Bombe auch mit diesen Protesten leben, die sich bei den Studenten jahrgangsweise ablösen und nachwachsen und noch lange anhalten können. Durch eine Behandlung der vorgebrachten Beschwerden, also in der Bundesrepublik in der Innenpolitik durch Universitätsreformen, Fall der Notstandsgesetze usw., ist der Kern des Protestes, so scheint es, nicht auszuräumen. Sind die einen erledigt, so werden neue Beschwerden nachgeschoben. Es sind eben nur Symptome eines Grundes, der tiefer sitzt. Diese Symptome haben aber zweifelsohne den Nutzen, daß auf Schäden hingewiesen wird, die sich sonst noch lange hingeschleppt hätten.

Im sozialen Geschehen unserer Zeit wäre natürlich, anders als im wirtschaftlichen, eine echte Partizipation des Einzelnen und damit sein Heraustreten aus der Anonymität möglich. Die Studenten, die gegen das kalte Herz des Establishment und gegen die angebliche Heuchelei christlicher Weihnachtsgottesdienste protestieren, könnten die männliche und weibliche Jugend sehr wohl zu einem Einsatz in Krankenhäusern, Altersheimen, kinderreichen Familien, Entwicklungshilfsländern usw. aufrufen. Aber hier zeigt man sich sehr spröde. Im Sinne einer eigenen moralischen Aufrüstung will man die vorgebrachten Weltverbesserungs-Proteste vorerst noch nicht verstanden wissen.

Der Verfasser ist sich darüber klar, daß diese kritischen Betrachtungen einen jugendlichen Protestler, der sie gelesen hat, wenig beeindrucken werden. Die Antwort wird lauten: Diese diesmal auf das Wirtschaftliche abgestellte Kritik des Protestes sei ebenso wie viele andere Fragen der Erwachsenen, auf die die APO-Jugend bewußt keine Antwort gibt, „systemimmanent“. Sie berücksichtige die neue Gesinnung der Jugend nicht.

In der Tat, hier müssen wir ein Zugeständnis machen. Die protestierende und aufständische Jugend, für die die Studenten Anführer sind, hat auf der Grundlage ihrer Gesinnung ohne gedanklich überprüfbare Programme schon bis heute etwas Erstaunliches erreicht, dessen sich die Erwachsenen noch zu wenig bewußt sind. Es gibt eine Internationale der Jugend, die von Amerika bis Japan reicht und auch die Jugend der Ostblockländer mit umfaßt, wenn man sie in ihren Äußerungen frei ließe. Die Jugend der Welt ist sich untereinander Freund geworden über die Grenzen der Staaten und Sprachen hinweg und kennt kein nationales Gegeneinander. Ihre Gemeinsamkeiten in Tracht, Tanz, Musik, Gesang und Liebesleben, ihr betonter Abstand vom Lebensstil der Erwachsenen verbindet sie in einem früher unvorstellbaren Maße. Das gilt nicht nur für die anführenden kleinen APO-, Hippie- und Kommunarden-Gruppen, sondern greift weit in die Masse der Jugend hinein. Hier in dieser Gemeinsamkeit des Lebensgefühls ist wirklich die Revolution der Jugend schon siegreich ge-

worden, während es den Erwachsenen nicht einmal im begrenzten EWG-Raum Europas gelungen ist, einig zu werden.

Die Internationale der Jugend, etwas Positives, macht es verständlich, ja vielleicht notwendig, daß man gedanklich im unklaren bleibt und sich auch nicht an politische Parteiprogramme bindet. Das wiederum ist etwas Gemeinsames mit der alten Jugendbewegung, auch wenn die jetzige aufständische Jugend schon einen anderen Lebensabschnitt der Jugend erfaßt, eine geschlechtlich zumeist schon gepaarte Jugend, die aber doch noch vor der Schwelle der Erwachsenen steht. Auch die noch jugendlicheren Bünde der alten Jugendbewegung waren nicht durch gedankliche Programme, sondern ebenfalls nur durch die Gesinnung gebunden.

Insofern ist es natürlich widerspruchsvoll, wenn heute von der APO-Jugend der alten Jugendbewegung vorgehalten wird, sie sei romantisch in die Wälder geflohen. Auch die APO-Jugend lebt, wenn auch nicht in den Wäldern, so doch in einem Lande Utopia und verläßt sich darauf, ebenso wie einst die Wandervogel-Jugend, daß sich mit ihrem eigenen Alterwerden die Welt der Erwachsenen ihren Utopien anpassen wird, was sicherlich auch in manchen Bereichen zu erwarten ist. So ließe sich in Umkehr der zunächst angestellten Kritik sagen, daß es einen guten Sinn hat, wenn die aufsässige Jugend nicht vernünftig mit sich reden läßt. Täte sie es, so wäre sie vielleicht schnell von den politischen Gegensätzen innerhalb der Staaten und den nationalen Gegensätzen der Staaten untereinander mit eingefangen und die Internationale der Jugend, die auf einem gemeinsamen Lebensgefühl beruht, wäre dahin.

ZUR GESCHICHTE DES ARCHIVS DER
DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG
AUF BURG LUDWIGSTEIN 1920 — 1968
von Hans Wolf

ENTSTEHUNG UND ERSTER AUFBAU 1920 — 1933

Am 4. April 1920 traf sich in Hannover ein Kreis von elf alten Wandervögeln, um über den Erwerb der Burg Ludwigstein zu sprechen und eine hierfür notwendige erste Satzung aufzustellen. Als Aufgabe und Zweck der Wandervogelburg Ludwigstein legte man fest, daß die Burg als ein Erinnerungsmal an die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der jung- und freideutschen Verbände zu einer Jugendburg ausgebaut werden sollte. Der gewählte Vorstand meldete daraufhin am 4. Mai 1920 die Eintragung der Vereinigung ins Vereinsregister beim Amtsgericht Hannover an. Sie erfolgte unter dem 14. Mai 1920.

Der Gedanke der Schaffung eines Archivs war von Anfang an mit dem Plan des Erwerbs des Ludwigsteins verbunden. Enno Narten, der eigentliche Initiator der Burgbewegung, veröffentlichte fast zur gleichen Zeit in der gelben Zeitung des „Wandervogels“ im Juli/August-Heft 1920 einen Aufsatz „Aus der Arbeitsstube des Ludwigsteins“, in dem er schon das Archiv in der Burg als vorhanden voraussah, und das Burgarchiv als das Allerheiligste auf der Burg bezeichnete.

In der ersten Hauptversammlung vom 8. April 1922 wird als neuer Name beschlossen:

„Verein zur Erhaltung der Burg Ludwigstein“

und in der nun festgelegten Satzung im § 1 Absatz 2 die Zielsetzung der Burg wie folgt festgesetzt:

„Die Burg soll als Erinnerungsmal an die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Jugendverbände zu einer Jugendherberge, einem Tagungsort und einem Archiv der Jugendbewegung ausgebaut werden.“

Im gleichen Jahr 1922 erscheint der erste Aufruf zur Mitarbeit am Aufbau des neugegründeten Archivs, dem man den Namen „Reichsarchiv der deutschen Jugendbewegung“ zulegte. In dem Aufruf heißt es:

„Die deutsche Jugendbewegung als machtvoller Kulturfaktor hat ein RECHT darauf, ein solches Archiv zu besitzen und hat kommenden Geschlechtern gegenüber auch die PFLICHT ein solches Archiv anzulegen und laufend zu ergänzen.“

Dieser Gründungsauftrag trug die Unterschriften von Enno Narten, F. v. d. Lippe, Karl Laabs, Jürgen Jaekel, Walter Hammer, Hanns Aff, Waldemar Nöldechen, Georg Schmidt. Der neue „Verein zur Erhaltung der Jugendburg Ludwigstein“ erklärte seine Bereitwilligkeit, dem Archiv zwei große Räume kostenlos zur Verfügung zu stellen und bei eintretendem Bedarf auch weiteres Gelaß. Burg und Archiv, so wurde betont, sollten wirtschaftlich völlig getrennt und unabhängig voneinander sein.

Durch Überlassung von Literatur und Zeitschriften von Angehörigen der Jugendbewegung und einigen Verlegern war sehr bald der Grundstock für das Archiv gelegt. Anfangs fand das sich sammelnde Archivmaterial im Zimmer von Enno Narten auf der Burg, in dem heutigen Gedenkraum, Unterkunft. Als später die Nartensche Wohnung in die Meierei in Werleshausen verlegt wurde, hatte man auch dort einen besonderen Archivraum vorgesehen.

Weiterhin wurden die Archivbestände in neuen Schränken des Schneehagenzimmers aufbewahrt. Da dieser Raum gleichzeitig auch als Tagesraum diente, war die Unterbringung in diesem Raum nicht sehr zweckmäßig. Während der Sommermonate pflegte man mehrmals zur Bearbeitung der Bestände Archivarbeitswochen abzuhalten, bei denen Bestandsverzeichnisse und Karteien angelegt wurden. Enno Narten berichtet, daß Studenten und Sekretärinnen, die für das Archiv tätig waren, frei verpflegt wurden und ein Taschengeld von 5 Mark in der Woche erhielten. In den dreißiger Jahren war das sogenannte „Reichsarchiv der Jugendbewegung“ schon zu einer beachtlichen Sammlung angewachsen. Auf Grund der Bedeutung der Sammlung für die Geschichte des Wandervogels und der aus ihm entstammenden Jugendbewegung wurde das Archiv damals schon gerne für Forschungsarbeiten und zu Dissertationen benutzt, vor allem von Göttinger Studenten.

DIE SCHICKSALE DES ARCHIVS NACH 1933

Die Schicksale der Burg und damit auch des Archivs nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 sind durch die Unterlagen im Archiv und durch Einsichtnahme in jetzt beim Staatsarchiv in Marburg befindlichen Akten weitgehend klargelegt worden. Durch Jahre hindurch erfolgte zunächst verbissenes Ringen um die Erhaltung von Burg, Ehrenmal und Archiv im Einflußbereich des Vereins. Sogar als schon die Burg an den Jugendherbergsverband übergegangen war und der HJ unterstand, war das Archiv noch in Besitz und Obhut des neugegründeten Vereins „Jugendburg Ludwigstein“. Nachdem auch dieser Verein aufgelöst wurde, kam es zu einer sogenannten Bereinigung der Angelegenheit Jugendburg Ludwigstein in Anwesenheit von drei HJ-Führern und den bestellten Liquidatoren. Die Burg mit dem Pumpenhaus „Haus Nr. 41 Wendershausen“ — wurde von dem der HJ unterstehenden Reichsverband der deutschen Jugendherbergen in Besitz genommen. Gestattet war die Bildung eines Freundes- und Fördererkreises aus alten Wandervogelfrontsoldaten zur Arbeit für das Ehrenmal und zur Weiterbetreuung des Archivs. Diese Tätigkeit wurde noch eine gewisse Zeit fortgeführt. So konnte Ostern 1940 von dem Fördererkreis noch ein Druckheft herausgegeben werden, in dem Waldemar Nöldechen sehr lebhaft zur Sammlung für das Archiv aufrief. Johannes Aff und Enno Narten vermochten sogar eine Art Schutzbrief zugunsten des Archivs zu erwirken. Den Wortlaut seines Textes lassen wir hier folgen:

Berlin-Frohnau, den 16. Sept. 1940

Das Archivgut ist Eigentum des Freundeskreises der Jugendburg Ludwigstein. Die Benutzung der Sammlung ist zur Zeit nur beschränkt und nur mit schriftlicher Erlaubnis des Leiters des Freundeskreises möglich. Anfragen sind zu richten an: Johann Aff, Darmstadt-Niederramstadt, oder Enno Narten, Hannover, Memelerstraße 3. Anderweitige Benutzung des Archivraums ist nur mit Erlaubnis des Burgwartes und unter dessen Aufsicht gestattet.

gez. Dr. Helmut Stellrecht.

Es kommt sogar noch zu einer urkundlichen Sicherung des Archivgutes. Am 14. Juni 1941 — Urkundsrolle 126/1941 bei Justizrat Dr. Otto Stahl, Kassel — wird von dem Verein Jugendburg Ludwigstein e. V. das „Ehrenmal der im Weltkrieg gefallenen Wandervögel“, die Jugendburg Ludwigstein, KTbl. 1 No. 60/24, 68/30, 71/31, 72/32 nebst allen Einrichtungen dem Reichsverband für deutsche Jugendherbergen in Berlin geschenkt. Über das Archiv enthält die Urkunde sehr wesentliche sichernde Bemerkungen.

„Das Archiv gehört dem Freundes- und Fördererkreises des Ehrenmals Ludwigstein und untersteht seiner Verwaltung und Betreuung. Es wird auf dem Ludwigstein aufbewahrt und bleibt vor jedem Eingriff in seinem Bestand gesichert. Die Reichsjugendführung und ihre Beauftragten können das Archiv jederzeit und vollständig benutzen.“

Von der HJ war schon länger die Schenkung der Burg an den Jugendherbergsverband erstrebt worden. Es hatte sich gezeigt, daß durch bloße diktatorische Verordnungen Änderungen beim Grundstücksamt und im Vereinsregister sich nicht erreichen ließen. „Es gab noch Richter in Preußen“. Der seinerzeitige Leiter des Amtsgerichts in Witzenhausen, Amtsgerichtsrat Dr. Schulin, gab den formal ungenügenden Anträgen der HJ hinsichtlich der Eigentumsübertragung und der Änderung im Vereinsregister nicht statt. Aber doch war dieser Vertrag ein Pyrrhussieg. Wenige Monate später holte die HJ zum entscheidenden Schlag aus. Der Förderer- und Freundeskreis der Ehrenmalburg wurde aufgelöst, das Ehrenmal und die Burg unter den Schutz der Reichsjugendführung gestellt, Vermögen und Archiv an die Reichsjugendführung überführt. Im Rundschreiben vom Okt./Nov. 1941 gibt Johannes Aff diese schlimmste Nachricht den Mitgliedern des Ehrenmalkreises bekannt. Johannes Aff setzt mit einem Brief vom 22. 2. 1942 das Deutsche Reichsarchiv in Potsdam in Kenntnis, daß der Zeitpunkt der Überführung der Archivbestände an das Institut für die nationalsozialistische Jugendarbeit Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45, nunmehr bevorsteht. Sieben große Kisten sollen über das Landratsamt Witzenhausen an das neue „Reichsinstitut für nationale Jugendarbeit in Berlin-Charlottenburg“ von der HJ mit den Archivsachen überführt worden sein. Gleichzeitig wurden seitens der HJ auch andere Archive und Sammlungen von Jugendorganisationen jeder Art beschlagnahmt und nach Berlin gebracht.

Der damals auf dem Ludwigstein tätige Burgwart Otto Bernhardt schilderte diese Archivübernahme durch die HJ in einem Brief an den Burgarchivar vom

10. Januar 1966: „Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie die Hitlerjugend wie die Vandalen auf der Burg gehaust hat, wie sie die Archivsachen aus den Schränken herausgerissen und über den Balkon in den Burghof geworfen haben. Beim Versuch, einiges zu retten, bin ich von der Gestapo aus der Burg gewiesen worden.“ Bernhardt bemerkt weiter, daß die Archivsachen dann zum Schutberg gebracht und dort verbrannt wurden. Wahrscheinlich ist dieses Schicksal einem Teil der Archivsachen widerfahren. Auf unsere vielfachen Nachforschungen nach den Beständen unseres Archivs wurde ermittelt, daß bei dem neuen Reichsinstitut eine frühere Sekretärin von Gertrud Bäumer als Bibliothekarin tätig war. Sie lebt noch und wohnt in Berlin-Frohnau. Sie hat uns in einem Brief mitgeteilt, daß sie Bücher und Schriften wie Zeitschriften mit dem Stempel „Reichsarchiv der deutschen Jugendbewegung“ in dem genannten Institut bearbeitet hat. Bei Kriegsende wurden die gesamten Bestände des HJ-Instituts nach Lichtenstein in Sachsen verlagert. Seitdem sind die Archivsachen verschollen. Ermittlungen in der DDR und auch bei mehreren zuständigen Stellen in der USA waren erfolglos. Wir sind Balduin Zimmermann für seine Bemühungen in der USA sehr dankbar. Das alte Archiv kann wohl als verschollen angesehen werden bis auf einige Reste, die uns nach Jahr und Tag zugehen und die sämtlich mit dem alten Stempel „Reichsarchiv der deutschen Jugendbewegung“ versehen waren.

DER WIEDERAUFBAU DES ARCHIVS NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Dem Archiv der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein ist die Aufgabe gestellt, das literarische Vermächtnis des Wandervogels und der deutschen Jugendbewegung zu sammeln, zu ordnen und der wissenschaftlichen Benutzung und Auswertung zugänglich zu machen sowie wissenschaftliche Archivbenutzer zu betreuen und zu fördern. Da die alten wertvollen Bestände des Archivs 1945 fast restlos verloren gegangen waren, erschien zunächst die Sammlung und Wiederbeschaffung von Archivalien, die die Jugendbewegung betreffen, als dringliche und wesentliche Aufgabe. Es kann gesagt werden, daß in dem verfloßenen Zeitraum von anderthalb Jahrzehnten diese Aufgabe in einem sehr beachtlichen Ausmaß erfüllt werden konnte. Im wesentlichen ist dies der großen Fülle von Spenden und Überlassungen zu danken, die Jahr für Jahr in beachtlichem Umfange eingingen. Aber auch große Einzelstiftungen wurden dem Archiv zuteil.

Der Gründer der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, Dr. Gustav Wyneken, hat testamentarisch dem Ludwigstein-Archiv seinen einschlägigen Nachlaß vermacht. Hierin sind sämtliche Veröffentlichungen Gustav Wynekens sowie Manuskripte und unveröffentlichte Niederschriften, ferner Briefsammlungen, Bücher, Noten, Zeitschriften und Drucksachen, soweit sie mit dem Lebenswerk

Gustav Wynekens oder mit der Jugendbewegung in Verbindung stehen, enthalten. Über Sinn, Zweck und Bedingung seiner Stiftung schrieb Wyneken: „Es liegt mir daran, Urkunden, Schriftstücke, Briefe, Aufsätze, Bücher, die betreffen 1) die Jugendbewegung im weitesten Sinne und ihre Geschichte, 2) meine Tätigkeit, Leistung, Lehre und ihre Beurteilung, 3) Gestalt und Geschichte der freien Schulgemeinde Wickersdorf, gemeinsam an einem sicheren Ort unterzubringen und sie zugleich einer qualifizierten Benutzung und Bearbeitung zugänglich zu machen.“

Wyneken schließt sein Vermächtnis an die Jugendbewegung und die Jugendburg Ludwigstein mit den Worten:

„Ich bin mir dessen bewußt, daß die Übernahme dieser Stiftung mir einen großen Dienst leistet und eine hohe Ehre erweist. Ich glaube aber auch — wenn nicht ausgesprochen, so doch denken zu dürfen —, daß auch ich mit dieser Stiftung dem Ludwigstein und der Jugendbewegung überhaupt Vertrauen und eine besondere Ehre erweise und ein Bekenntnis zur deutschen Jugendbewegung ablege, der ich oft nur durch meine Kritik habe dienen können, der aber immer meine Liebe und Hoffnung treu geblieben ist. Mit ihr über meinen Tod hinaus verbunden zu bleiben und vielleicht noch auf lange Sicht ihr zu jener Haltung Beistand zu leisten, der sie sich nicht ohne meine Mitwirkung auf dem Hohen Meißner angelobt hat, das ist mir ein tiefes Bedürfnis. Ja, es ist meine Hoffnung und Überzeugung, daß erst nach dieser Zeit die eigentliche geistige Verbundenheit zwischen ihr und mir sich bilden wird.“

Der uns vermachte Nachlaß, zusätzlich der theologischen und philosophischen Handbücherei Gustav Wynekens, ist uns vollständig zugegangen und wird archivarisches bearbeitet.

Ein anderes besonderes Vermächtnis ist dem Archiv nach dem Tode der Sozialpädagogin und Schriftstellerin Alma de l'Aigle, Hamburg, zuteil geworden. Alma de l'Aigle bestimmte testamentarisch, daß Honorarerlöse aus ihren Werken an die Ludwigstein-Vereinigung zur ausschließlichen Verwendung der Archivfinanzierung fließen sollen. Auf Grund dieses Vermächtnisses sind durch eine Reihe von Jahren dem Archiv Summen zugeflossen, die bei dem Aufbau des Archivs eine große Hilfe darstellten. Aus dem Nachlaß von Alma de l'Aigle gingen dem Archiv auch Literatur und Schriftsachen zu (wesentliche weitere Bestände kamen an das Bundesarchiv in Koblenz).

Eine weitere bedeutende Stiftung ging dem Archiv durch den als Komponisten und Kunstsammler bekannten alten Wandervogel Hanns Heeren, Winterberg, zu. Durch die Hanns-Heeren-Stiftung sind Originale von Kunstblättern zahlreicher Wandervogelkünstler, Notenmanuskripte, Liederhefte, Kunstmappen, Bücher u. a. eingegangen. Unsere Archiv-Abteilung Bildende Kunst und unsere Musikalien-Sammlung verdanken Hanns Heeren wesentliche Bestände.

WEITERE GRÖßERE SPENDEN UND STIFTUNGEN

Der Aufbau des Archivs vollzog sich im wesentlichen durch geschenkwise überlassene Archivalien, die uns ehemalige Angehörige der Jugendbewegung und deren Nachkommen sowie aber auch Spenden, die Unbekannte uns zukommen ließen. Über 2000 Kisten, Pakete und Päckchen gingen seit der Wiedereinrichtung des Archivs nach dem Ende des zweiten Weltkrieges dem Archiv zu. Drucksachen aller Art sind dabei nicht gezählt.

Die Namen der Stifter größerer Gaben oder die Namen Verstorbener, aus deren Nachlaß uns die Angehörigen erhebliche Materialien übergaben, nennen wir nachstehend alphabetisch:

Johannes Aff (mit Akten des Ludwigsteins und des BDW), Ferdinand Avenarius, Dr. Herbert Beyer, Fritz Baumann, Aarau, Dr. Bierganz, Hans Blüher (das Blüher-Archiv ist dem Archiv zugesagt), Hans Breuer, Robert Budzinsky, Ernst Buske, Siegfried Copalle (Restnachlaß), Karl Dietz, Frank Fischer, Karl Fischer (weiteres Material beim Karl-Fischer-Bund), Walter Fischer, Horst Fritsch, Friedrich Wilhelm Fulda, Leopold Fulda, Rolf Gardiner (Stiftung einschließlich von Handschriften und Druck- und Schriftsachen zugesagt), Ferdinand Goebel, H. Goebels, Georg Götsch (Erinnerungsstücke im Götschzimmer in der Heimvolkshochschule Fürstenstein), Wilh. Geißler, Otger Gräff, Werner Gräff, Julius Groß (Wandervogelfotoarchiv Julius Groß durch Stiftung erhalten), Walter Hammer (Nachlaßteile aus der Wandervogelzeit, mitsamt den Unterlagen der Wanderausstellung, der Hauptteil ging an das Institut für Zeitgeschichte), Hans Harmsen (Papiere und Akten des Jungdeutschen Bundes), Hermann Hoffmann-Fölkersamb, August Halm (Nachlaßteile an das Archiv nach Vereinbarung), Friedrich Kreppel (Nachlaßsachen testamentarisch zugesagt), Werner Kindt (alle Unterlagen für die Dokumentationswerke gehen an das Archiv), Eberhard Koebel-tusk (Nachlaß), Wolfgang Kroug, G. A. Küppers-Sonnenberg, Heinz Marbitz, Carl Martens, Erich Matthes, Oswald Matthias, Wolfgang Meyen, Rudolf Mirbt, Wilhelm Meboldt, Otto Monsheimer, Peter Nasarski (gemäß Vereinbarung erhielten wir bearbeitete Unterlagen für Veröffentlichungen zur grenz- und auslandsdeutschen Jugendbewegung), Waldemar Nöldechen, Gertrud Prellwitz (Nachlaß steht zu unserer Verfügung), Hermann Pfeiffer, Guntram Erich Pohl (hierbei wichtige Grenzgebiete), Fritz Röhrs, Emil (Emmerich) Reeck, Adolf Reichwein (Teilnachlaß), Adolf Saal, Hermann Severin (testamentarisch Volkstanz-Archiv vermacht), Rudolf Sievers, Hermann Schafft, Erich Schönfel der (Cölner) (Nachlaßteile gingen an die Universitätsbibliothek Münster), Burkhart Schomburg (gemäß Stiftung vom 29. 3. 1969), Otto Stählin, Georg Stammler, (einschlägiger Nachlaß), Karl Vogt, Max Heidemann, A. Paul Weber, Günter Welter, Erich Zimmer.

Mit dieser Namenliste ist natürlich nur ein kleiner Teil aller Spender genannt. Durch alle diese Zugänge von Freunden, Gönnern und Unbekannten sowie durch systematische antiquarische Anschaffungen ist das Archiv zu einer beacht-

lichen Spezialsammlung geworden, die auf dem Gebiet der Jugendbewegung einzigartig ist. Mit Recht wird sie als Zentralarchiv der deutschen Jugendbewegung bezeichnet. Leider muß gesagt werden, daß kleinere Sammlungen in Privathänden nur zu oft der wissenschaftlichen Forschung nicht zur Verfügung stehen, was sehr zu bedauern ist.

Das Archiv der deutschen Jugendbewegung, ein Spiegelbild der Jugendbewegung und ihrer Träger in Selbstdarstellungen und literarischen Zeugnissen, vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Aufgeschlossenheit einer aktiven Jugendgeneration in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, die sich im Wandervogel, in der Jugendbewegung und in der Bündischen Jugend verkörperte. Die große Spannweite des geistigen Bereichs der Jugendbewegung und ihrer Wirkungen auf viele Gebiete des gesellschaftlichen Lebens haben zu der heutigen Vielseitigkeit der dokumentarischen Archivbestände auf dem Ludwigstein geführt.

VON DER WISSENSCHAFTLICHEN BENUTZUNG DES ARCHIVS UND DEN MIT UNTERSTÜTZUNG DURCH DAS ARCHIV HERAUSGEKOMMENEN SCHRIFTEN UND BÜCHERN

Seit dem Herbst 1955 ist das Archiv für wissenschaftliche Benutzer zugänglich, trotz aller Schwierigkeiten des Aufbaues in den ersten Jahren. Zumeist wurden jährlich zwei oder drei Benutzerzeiten in den Hochschulferien abgehalten oder verabredete Sondertermine angesetzt. Es gab auch von einzelnen Wissenschaftlern mehrmonatige Beanspruchung des Archivs. Schon die erste Benutzerzeit Herbst 1955 erfreute sich lebhaften Zuspruchs.

Von den zahlreichen Wissenschaftlern und Doktoranden, die für längere Zeit im Archiv arbeiteten und deren Arbeiten inzwischen veröffentlicht sind und vielfach beachtliches Interesse erregten, wird hier eine Auswahl nachstehend aufgeführt.

Adler, H. G., London. Rundfunkmanuskripte. „Die deutsche Jugendbewegung von 1896 bis 1933.“ Erschienen als Beitrag in dem Buch Adler, H. G.: Die Erfahrung der Ohnmacht. 1964.

Bach, Hermann, Erlangen. „Einfluß der Jugendbewegung auf die Turnerbewegung.“ Manuskript.

Bitterhof, Erich, Kassel, Herausgeber. „Georg Götsch Lebenszeichen. Zeugnisse eines Weges.“ Wolfenbüttel, Zürich. Möseler Verlag, 1969.

Brandenburg, Hans-Christian. „Die Geschichte der HJ. Wege und Irrwege einer Generation.“ Köln, Verlag Wissenschaft und Politik, 1968.

Degenhard, Inge, Frankfurt/Main. „Der Wandel des Eckartbildes, speziell für die Zeit nach der Romantik.“ Dissertation.

Dougerthy, Richard, Madison, USA. „Der Einfluß Gustav Wynekens auf die deutsche Jugendbewegung.“ Dissertation.

- Eberhard, Frithof, München. „Das Motiv der deutschen Jugendbewegung im Werk von Manfred Hausmann.“ München, UNI-Druck (1957). Dissertation.
- Fuchs, Manfred, Wuppertal. „Probleme des Wirtschaftsstils von Lebensgemeinschaften, erörtert an Unternehmungen der deutschen Jugendbewegung.“ Dissertation 1957.
- Hardenberg, Gräfin Alice, München. „Jugendbewegung und internationaler Gedanke unter Berücksichtigung der besonderen Beziehungen zu Frankreich.“ Dissertation 1963. Titel: Bündische Jugend und Ausland. 1966.
- Hessen, Js. Suibertus van, Utrecht. „Samen yong zyn, een jeugdsociologische Verkenning in gesprek met vorigen.“ Dissertation.
- Kindt, Werner, Hamburg. Herausgeber der „Grundschriften der deutschen Jugendbewegung“ Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs (1963).
- : „Die Wandervogelzeit. Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896 — 1919.“ Hrsg. im Auftrage des Gemeinschaftswerkes „Archiv und Dokumentation der Jugendbewegung“ Düsseldorf/Köln. Eugen Diederichs-Verlag. 1969.
- Kistner, Albrecht, Nürnberg. „Die deutsche Jugendbewegung, Antiquariatskatalog 68.“ Nürnberg, W. Edelmann (1957).
- Klose, Werner, Journalist. „Über die Hitler-Jugend.“
- Kneip, Rudolf, Hannover. „Die Frühgeschichte des Wandervogels.“
- Krebs, Gilbert, Strasbourg. „Die deutsche Jugendbewegung in der deutschen Literatur.“ Französische Dissertation.
- Kupffer, Heinrich, Holzminden. „Gustav Wyneken — Leben und Werk“. Im Druck. 1970
- Laqueur, Walter, Z., London. „Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie.“ Köln, Verlag Wissenschaft und Politik 1962. (Englische Ausgabe: „Young Germany“, London 1961.)
- Mosse, Georg, L. Madison, USA „The Crisis of German Ideology“. London 1966.
- Müller, Jakob, Zürich. „Die Jugendbewegung als deutsche Hauptrichtung neukonservativer Reform“ 1969. Dissertation, im Druck 1970.
- Panther, Ulrich, Erlangen. „Gustav Wyneken. Seine Bedeutung für die Jugendbewegung, Reformpädagogik und Philosophie des 20. Jahrhunderts.“ Weinheim, Bergstraße: Beltz 1960. Dissertation.
- Port, Peter, MA, Bingen. „Die Übernahme des Neurother Wandervogel durch die HJ.“ Dissertation.
- Raabe, Felix, Berlin-Tegel. „Die Bündische Jugend in der Zeit der Weimarer Republik.“ Stuttgart, Brentano-Verlag 1961. Dissertation.
- Roger, Gerhard, „Die pädagogische Bedeutung der proletarischen Jugendbewegung Deutschlands.“ Dissertation.
- Rosenbusch, Heinz, Hilpoltstein. „Der Einfluß der Jugendbewegung auf die Pädagogik.“ Dissertation.

- Sämmer, Achim. Dipl. Bibliothekar, Münster. „Die Wurzeln der Artamanenbewegung.“ Staatsexamensarbeit für das höhere Lehramt.
- Schwenk, Reinhold, Ennepe/Milspe. „Entstehung, Zusammenführung und Ausrichtung des Führerkorps im Arbeitsdienst in seiner frühen und freiwilligen Form.“ Dissertation.
- Seewann, Gerhard, Graz. „Die österreichische Jugendbewegung, insbesondere die katholische.“ Dissertation.
- Seibert, Ludwig, Lieblos. „Die Artamanenbewegung.“ Dissertation.
- Siefert, Hermann, Erlangen (Untersuchungen zur Entstehung und Frühgeschichte der Bündischen Jugend. Dissertation 1961, in erweitert. Form unter dem Titel: „Der bündische Aufbruch 1919 — 1923.“ Bad Godesberg, Voggenreiterverlag 1963.
- Strebin, Franz, Düsseldorf. „Die deutsche Jugendbewegung von ihren Anfängen bis 1920 und die politische Erziehung, eine sozialpolitische Studie.“ Dissertation. Teilabdruck im „Parlament“.
- Toboll, Dieter, Bonn. „Die evangelische Jugendbewegung.“ Dissertation.
- Wangelin, Helmut, Gammertingen. „Das Völkische und der Wandervogel.“
- Ziemer, Gerhard und Hans Wolf, Bad Godesberg-Witzenhausen. „Wandervogel und Freideutsche Jugend.“ Bad Godesberg, Voggenreiter-Verlag 1961.
- : „Wandervogel-Bildatlas.“ Bad Godesberg, Voggenreiter-Verlag 1963.

ARCHIVORDNUNG UND AUFBAU

Der Spezialcharakter des Archivs machte für seine Sammlungen ein besonderes Ordnungsschema erforderlich. Der Archivplan, der wiederholt erweitert werden mußte, umfaßt nunmehr die folgenden Hauptgebiete:

Abt. I. Archiv (Dokumente, Schrift- und Drucksachen, Manuskripte, Biographisches, Handschriften, Presseartikel, Fotos)

Diese Abteilung Archiv gliedert sich nach dem Dezimalsystem. Jede der zehn Hauptgruppen ist wieder in zehn Gruppen und diese weiter in je zehn Untergruppen geteilt. Die Beifügung von Beiakten bei jeder Untergruppe ist beliebig möglich. Die Ablage erfolgt fast ausschließlich in liegenden Klappmappen. Es besteht ein Inventar nach dem Stande vom Juli 1968.

Abt. II. Zeitschriften

Der Sammlungsbereich umfaßt zur Zeit 2100 verschiedene Zeitschriften aus dem Bereich des Wandervogels, der Jugendbewegung, der bündischen Jugend zwischen 1920 — 1933, der HJ-Zeit und der autonomen Bünde seit dem zweiten Weltkrieg und außerdem Nachbargebiete. Die Zeitschriftensammlung ist bis auf neue Zugänge verkartet und geordnet, die Dubletten sind ebenfalls nahezu geordnet.

Abt. III. Bücherei.

Die Sammlung umschließt die eigentliche Bücherei, Liederbuch und Lieder-

blattsammlung, die Gebiete Musik, Laienspiel und Tanz. Die Büchersammlung ist bis auf die neuesten Eingänge bearbeitet.

Abt. IV. Bildende Kunst, Kunstblätter und Kunstmappen

Die Sammlung umfaßt über 2 000 Originalblätter von über 50 Künstlern aus der Jugendbewegung. Die Blätter sind zu einem großen Teil von Hanns Heeren gestiftet oder von den einzelnen Künstlern dem Archiv vermacht. Das Kunstarchiv haben Hanns Heeren und Hanns-Gerd Rabe bearbeitet, seit dem Tode von Hanns Heeren ist Hanns-Gerd Rabe alleiniger Betreuer. Auf der Meißner-tagung 1963 hat das Archiv in Bad Sooden-Allendorf eine Kunstausstellung von Werken der Künstler der Jugendbewegung gezeigt. Der Bearbeiter war Wilhelm Geißler. Die Jury bestand aus W. Geißler, K. Kauenhoven und H. Wolf. Von Zeit zu Zeit pflegt das Archiv in den Archivräumen Ausstellungen der Graphiken einzelner Künstler zu veranstalten. U. a. wurden Werke gezeigt von Fidus, Wilhelm Geißler, August Halm, A. Paul Weber und Erich Zimmer.

Abt. V. Gustav-Wyneken-Archiv

Die uns übergebenden Nachlaßsachen füllen einen besonderen Raum. Nach dem Tode des Nachlaßpflegers Otto Steckhan haben wir auch die restlichen Nachlaßsachen erhalten. Mit der eigentlichen archivaren Bearbeitung ist begonnen. Vier Wissenschaftler haben in letzter Zeit über Wyneken gearbeitet. Zwei Dissertationen sind in Arbeit.

Abt. VI. Photoarchiv Julius Groß und Sonderfotosammlung

Dieses ehemalige Wandervogel-Photoarchiv Julius Groß umfaßt Platten, Filme, Abzüge, Sammelmappen. Das Archiv ist von Julius Groß dem Ludwigsteinarchiv als Stiftung übergeben worden. Um die Erstellung eines Inventars zu diesem Photoarchiv hat sich besonders Balduin Zimmermann verdient gemacht. Eine Sonderfotosammlung entstand aus dem Bedürfnis, stets greifbare ausgewählte Photos für Besucher, insbesondere Presse- und Fernsehleuten zur Hand zu haben. Die Sammlung umfaßt bis jetzt 3 000 Photos aus unseren eigenen Beständen, die in 60 Gruppen eingeteilt sind. Der Bearbeiter war Georg Anton, Sarstedt. Er verstarb am 22. Sept. 1969 an seinem Herzleiden, ohne das Werk vollenden zu können. Wir gedenken seiner auch an dieser Stelle dankbar.

Abt. VII. Erberhard-Koebel-tusk-Archiv

Abt. VIII. Walter-Hammer-Archiv (bearb., dazu Ausstellungsmaterial)

Abt. IX. August-Halm-Sammlung

Abt. X. Volkstanz-Archiv Severin (Testamentarisch vermacht)

Abt. XI. Hans-Blüher-Archiv (Übergabe zugesagt)

Abt. XII. Gertrud-Prellwitz-Sammlung (steht zu unserer Verfügung)

Abt. XIII. Totenlisten

FINANZFRAGEN DES ARCHIVS

Seit der Gründung des Archivs betrachtete die Vereinigung das Archiv als eine zusätzliche Sonderaufgabe und einen integrierenden Bestandteil. Im Rahmen der zunächst beschränkten Möglichkeiten wurde dem Archiv Schrankraum zur Verfügung gestellt und erforderliche Kosten übernommen.

Erst im Jahre 1952 wurde dem Archiv ein eigener Raum über der Torklause geschaffen, den der Architekt Jürgen Jaekel vorbildlich gestaltete. Bei der Planung des Meißnerbaues wurden öffentliche Mittel für ausreichende und moderne Archivräume in Aussicht gestellt und bewilligt. Ab 1954 stellte die Vereinigung jährlich in beschränktem Maße Mittel für sächliche Ausgaben zur Verfügung. Kosten für persönliche Ausgaben entstanden der Vereinigung nicht, da der Burgarchivar ab 1953 bis heute ehrenamtlich tätig ist.

Eine beachtliche und dankenswerte Finanzhilfe brachte ab 1961 ein von Alma de l'Aigle ausgesetztes testamentarisches Legat. Die darin ausgesetzten Honorar-Erlöse waren ausschließlich für das Archiv bestimmt. Weitere Spenden gingen von Freunden des Archivs ein, u. a. Walter Hammer, Oswald Matthias, Frau Regeler-Backhaus; Else Skerl vermachte testamentarisch einen Betrag von 5 000 DM, der für Einrichtungsgegenstände bestimmt wurde. Durch Vermittlung von Dr. Hoch, Regierungspräsident a. D., gingen ebenfalls größere Spenden zu.

Im Jahre 1964 gelang es Dr. Gerhard Ziemer und Prof. Günther Franz von der Dr.-Fritz-Thyssen-Stiftung die Mittel für eine wissenschaftliche Hilfskraft und eine Schreibkraft zu erwirken. Die bewilligte Summe von 18 000 DM wurde für ein weiteres Jahr verlängert. Beim Auslaufen der Zuwendungen aus der Thyssen-Stiftung stellte Alfred Toepfer einen Betrag von DM 3 000 zur Überbrückung zur Verfügung. Den Bemühungen von Gerhard Ziemer ist es gelungen, von der Toepferschen F. V. S. Stiftung und der Volkswagenstiftung Hannover für zehn Jahre eine Zusicherung für die Finanzierung des Archivs zu erhalten. Es soll danach ab 1967 für die nächsten fünf Jahre von der Stiftung Volkswagenwerk jährlich DM 25 000 zur Verfügung gestellt werden und für weitere fünf Jahre der gleiche Betrag von der Toepferschen Stiftung F. V. S. Damit ist die Weiterführung und der Ausbau des Archivs für eine geraume Zeit gesichert. Ein Sonderplan regelt die Zuwendung der zugeführten Mittel.

Aus den Mitteln der schon erwähnten Dr.-Fritz-Thyssen-Stiftung konnte für zwei Jahre ein wissenschaftlicher Mitarbeiter und nacheinander zwei Schreibkräfte eingestellt werden. Neuerdings steht wiederum die Anstellung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters bevor, es ist der z. Zt. promovierende Gerhard Seewann, Graz, der mehrmals das Archiv für seine Doktorarbeit benutzt und für uns gearbeitet hat. Zur Sicherstellung der persönlichen Finanzierungskosten stellte Kurt Klingensporn dem Archiv einen Betrag von DM 10 000 zur Verfügung.

Es sei angemerkt, daß den freiwilligen Mitarbeitern des Archivs auf Wunsch Fahrgeld und Verpflegung erstattet bzw. gewährt wurde.

Eine Sicherung der Existenz des Archivs stellt zweifellos eine Erklärung von Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Dülfer-Marburg dar. Er äußerte, daß das Hessische Staatsarchiv Marburg bereit sei, das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein zu übernehmen, wenn irgendwann die Existenz auf dem Ludwigstein, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr tunlich oder möglich wäre. Diese Äußerung von Prof. Dr. Dülfer stellt in hohem Maße eine Anerkennung der Bedeutung und des Wertes des Archivs der deutschen Jugendbewegung und aller für seinen Aufbau geleisteten Arbeit dar. Das Archiv darf für diese Existenzsicherung dem Staate Hessen und dem Hessischen Staatsarchiv besonders dankbar sein.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß wir mehrmals von dem zuständigen Ministerium in Bonn und anderen öffentlichen Stellen erhebliche Beträge erhielten, aus denen Einrichtungsgegenstände wie feuersichere Eisenschränke u. a. mitfinanziert wurden. Auch sind uns von unseren zahlreichen Freunden in jedem Jahr größere und kleinere Beträge zugeflossen, die uns sehr wichtig waren und zu mancherlei Anschaffungen dienten.

BURGARCHIV, BURGARCHIVAR UND BEIRAT

Der Initiator des Gedankens, auf dem Ludwigstein ein Archiv der deutschen Jugendbewegung zu errichten, ist Enno Narten gewesen. Er war es, der durch Jahre hindurch der Betreuer des Archivs war. Die Namen der sonstigen Mitarbeiter in der Zeit von 1922 — 1933 sind größtenteils unbekannt.

Nach dem 2. Weltkrieg, als die Burg wieder in den Besitz der Vereinigung gelangte, wurde dem Dipl.-Bibliothekar Werner Döring die Wiedereinrichtung des verlorengegangenen Archivs aufgetragen. Zunächst standen keine besonderen Räume zu Verfügung. Der rege Einsatz von Werner Döring und seiner Frau Trude, geb. Schneehagen, zeitigte bald die ersten Ergebnisse. Von einer Rundreise konnte Werner Döring zahlreiche Originalblätter von Wandervogel-Künstlern heimbringen. Als Döring 1952 nach Kassel in eine Bibliotheksstelle berufen wurde, war das Archiv verwaist. Ein ins Leben gerufener Archivbeirat, der aus Prof. Dr. G. Franz, Prof. Dr. K. A. Eckhardt und Dr. Werner Baumann bestand, sollte über den weiteren Ausbau des Archivs beraten. Es fügte der Zufall, daß am gleichen Zeitpunkt der ersten Tagung des Beirates auf der Burg eine Gruppe von Vorkriegswandervögeln der Berliner Altwandervogelgruppe „Innere Stadt“ auf dem Ludwigstein ihren ersten Konvent hielt. Unter den Teilnehmern war Hans Wolf.

Hans Wolf, geb. 1896, ab 1908 im Altwandervogel, ab 1916 in der Preußischen Staatsbank (Seehandlung). Zuletzt Bankrat und Leiter der Statistischen Abteilung, die auf seinen Vorschlag errichtet worden war. Zu dieser Abteilung gehörte die Bücherei, das historische Archiv der alten Seehandlung und das volkswirtschaftliche Archiv. Ab 1950 war er als Archivpfleger des Landkreises

Lichtenfels in Oberfranken Mitarbeiter des Bayerischen Staatsarchivs. Er bearbeitete und errichtete u. a. die Archive der oberfränkischen Städte Weismain und Burgkunstedt. Die von ihm aufgestellten Inventare gab das Bayerische Staatsarchiv in München in einer Sonderreihe in Druck. Das Weismainer Inventar eröffnete diese Reihe. Auf Veranlassung des hessischen Staatsarchivs Marburg und des Kreises Witzenhausen erfolgte 1961 die Umsiedlung nach Witzenhausen zur ständigen Bearbeitung der Archivs der deutschen Jugendbewegung, dort wurde er gleichzeitig zum Stadtarchivar berufen.

Er erklärte sich bereit, als ehrenamtlicher Archivar den Aufbau und Ausbau des Archivs zu übernehmen.

Kurze Zeit danach wurde der Beirat aufgelöst, Prof. Dr. Günther Franz blieb jedoch weiter wissenschaftlicher Berater des Archivs.

Es gelang, die Sammlungen des Ludwigstein-Archivs in den Jahren von 1953 bis 1970 zu einem Spezialarchiv für den Bereich des geistesgeschichtlichen Phänomens der deutschen Jugendbewegung aufzubauen, wie sie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit ihrer Problematik und ihren mannigfaltigen Ausstrahlungen und Auswirkungen entstand, aufblühte und endete.

Auf Grund des Umfanges der Sammlungen des „Archiv der deutschen Jugendbewegung“ wird das Archiv vielfach als Zentralarchiv der Jugendbewegung bezeichnet. Die wachsende Bedeutung des Archivs ließen es erforderlich erscheinen, einen Archivbeirat zu schaffen, in diesen wurden berufen Professor Dr. Günther Franz als Vorsitzender, Hans Wolf als Burgarchivar, Dr. Gerhard Ziemer anstelle des bisherigen Archivreferenten Dr. Karl Voigt und außerdem Hanns Heeren, Hanns-Georg Rabe, Werner Kindt und Archivdirektor Prof. Dr. Dülfer.

Die wachsende Notwendigkeit der Eigenfinanzierung führte 1965 dazu, daß der Archivbeirat in einen Freundes- und Fördererkreis umgewandelt wurde. Er ist ein offener Kreis ohne Beitrag und Mitgliedverpflichtung, z. Zt. umfaßt er etwa 100 Mitglieder und pflegt jeweils Ende Oktober in Witzenhausen und auf der Burg zu tagen.

Über die Ergebnisse der Archivarbeit wurden vom Burgarchivar bisher fünf Berichte in Broschürenform herausgegeben. Im Auftrage des Freundes- und Fördererkreises gaben Günther Franz, Hans Wolf und Gerhard Ziemer erstmalig im Jahre 1969 das Archiv-Jahrbuch 1969 heraus mit vornehmlich wissenschaftlichen Beiträgen.

In der Fachzeitschrift „Der Archivar“ und in zahlreichen Zeitungen wurde das Archiv erwähnt und über seine Arbeit eingehend und anerkennend berichtet.

BERICHT DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG FÜR DAS JAHR 1969

von Hans Wolf

Im 4. Archivbericht war zusammenfassend für die Jahre 1965 bis 1968 berichtet worden. Da die Entwicklung des Archivs im Jahre 1969 uns einen bedeutsamen Schritt vorwärts gebracht hat, sowohl durch die Zugänge wie auch durch die geleisteten Archivarbeiten, soll für 1969 ein besonderer Jahresbericht veröffentlicht werden.

Im Eingangsbuch sind für das Jahr 1969 150 Eingangsposten notiert worden (125 im Jahre 1968). Hierunter fallen eine Reihe von wichtigen und größeren Zugängen, teils aus Nachlässen, teils aus Stiftungen. Wir sagen für alle Zuwendungen im Berichtsjahre, für die größeren wie die kleineren, unseren herzlichsten Dank. Immer wieder sind bei den Spenden Schrift- und Drucksachen, Handschriften und Kunstblätter enthalten, die im Archiv noch nicht vorhanden waren und die bisherige Lücken ausfüllen helfen. Auch erhaltene Doppelstücke werden sinnvoll verwendet.

ÜBER ZUGÄNGE AN ARCHIVALIEN

Von Hilde Aff, Darmstadt, gingen uns nach dem Tode unseres Ehrenvorsitzenden Johannes Aff zahlreiche Schrift- und Drucksachen aus seinem Nachlaß zu, darunter Akten und Schriften aus der Zeit seiner Tätigkeit für den Ludwigstein während der Jahre 1933 — 1948.

Nach dem Tode unseres Freundes Ernst Berghäuser gingen uns durch Frau Berghäuser aus seinem Nachlaß Bücher und Zeitschriften zu. Darunter ein Brief von Gustav Wyneken mit einer bedeutsamen Stellungnahme

Sieben Tagebücher von Frank Fischer (gefallen 11. Nov. 1914 vor Lange-mark). Die Tagebücher berichten eingehend über das Leben eines Kreises um Frank Fischer in Göttingen, als damals der Alt-Wandervogel dort seinen Mittelpunkt hatte, die Akademische Vereinigung hier wirkte und Gustav Wyneken mit seinen Schwestern in dem Göttinger Kreise eine Rolle spielte. Derartige Tagebücher sind heute beste zeitgenössische Quellen von bedeutendem Wert. Leider kommt es vor, daß lang bewahrte Tagebücher, die bestimmt wesentliche und bezeichnende Schilderungen aus dem frühen Wandervogel enthalten und

einzigartige Zeugnisse darstellen, aus persönlichen Gründen vernichtet werden.

Aus dem Besitz des früheren Stadtschulrats August Fricke, Kassel, gingen dem Archiv durch nachbarliche freundliche Sicherstellung von Herrn Karl Görg, Kassel, und Vermittlung von Erich Bitterhof einschlägige Zugänge zu.

Von Horst Fritsch, Heidenheim, bekamen wir eine Sammlung von gebundenen Zeitschriften-Jahrgängen aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg aus dem neuen bündischen Bereich.

Durch die Vermittlung von Botschafter a. D. Dr. Rahn hat die August-Halm-Gesellschaft in Tübingen (Prof. Dr. Gerstenberg und Dozent Dr. Siegle) den dort ruhenden Nachlaß August Halms zwischen der Landesbibliothek in Stuttgart, dem Schiller-National-Archiv in Marbach und dem Ludwigstein-Archiv aufgeteilt. Die Notenbestände befinden sich in den Landesbibliothek, die auch die Urheberrechte verwaltet. Der handschriftliche Nachlaß, vor allem der Briefwechsel, befindet sich zumeist in Marbach. Das Ludwigstein-Archiv hat Dubletten aller Kompositionen und Schriften von August Halm wie den auf die Jugendbewegung bezüglichen Briefwechsel, vor allem den Briefwechsel mit Wyneken, erhalten. Die drei beteiligten Institutionen beabsichtigen, in absehbarer Zeit gemeinsam ein Nachlaßinventar zu veröffentlichen. Botschafter a. D. Dr. Rahn (Düsseldorf) hat dem Archiv eine Anzahl von Aquarellen Halms übereignet. Seine Schwester, Frau Emma Rahn (Stuttgart), hat dem Archiv eine von ihr gefertigte Büste Halms überreicht.

Frau Anni Hauer, Tübingen, übergab zehn Jahrgänge der Zeitschrift „Wirklichkeit und Wahrheit“ und außerdem eine Anzahl von Veröffentlichungen von Wilhelm Hauer, dessen Nachlaß dem Deutschen Literatur-Archiv-Schiller-National-Stiftung, Marbach/Neckar, vermacht wurde.

Von Frau Voos-Koebel und ihren beiden Söhnen wurde der bisher von Frau Voos-Koebel gesammelte und bis dahin verwahrte Nachlaß von Eberhard Koebel-tusk auf Grund einer besonderen Vereinbarung als Stiftung dem Archiv überlassen. In drei mächtigen, zentnerschweren Holzkisten gingen die Nachlaßsachen uns zu. Um die Vermittlung des Koebel-tusk-Nachlasses hatte sich der Student Eckard Holler verdient gemacht. Wir verweisen auf seinen im letzten Archivbericht Nr. 4 enthaltenen Bericht „Der Nachlaß von Eberhard Koebel-tusk“.

Wolfgang Kroug, Göttingen, stiftete für das Archiv Schriften, Zeitschriften, Zeitungsartikel und Manuskripte eigener Arbeiten. Vornehmlich dabei Material über die von Kroug selbst gegründete Akademische Vereinigung Göttingen und Marburg, und über die freistudentische Bewegung.

Dr. Fritz Laack, Kiel, überreichte dem Archiv Schrift- und Drucksachen einer Berliner Gruppe des Alt-Wandervogels einschließlich der Akten über deren Altersgruppe in erfreulicher Vollständigkeit.

Von dem „Forschungskreis für ost- und auslandsdeutsche Jugendarbeit in Verbindung mit dem Archiv der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein“ gingen dem Archiv im Oktober beachtliche Stoffsammlungen, Manuskripte, Dokumente,

Fotos, wie auch Bücher, Zeitschriften und Zeitungsartikel infolge einer Absprache mit Peter Nagarski, Köln, zu. Es sind dies die Unterlagen und archivari-schen Sammlungen von Peter Nagarski und seinen Freunden, die für deren Veröffentlichungen teilweise Verwendung fanden. Im einzelnen befanden sich dabei größtenteils unveröffentlichte Manuskripte zur deutschen Jugendarbeit und Jugendbewegung im Ausland, insgesamt (bei ca. 1 200 Seiten) 77 Exemplare, dann Sonderhefte und Aufsätze, betr. Polen-Nordosten 38 Exemplare, betr. Südosten 14 Exemplare, Fotos 95 Exemplare und Bücher und Zeitschriften 152 Exemplare, insgesamt 1378 Positionen. Die regionalen Auslandsgruppen sind hiermit im Archiv in sehr wünschenswerter Weise ergänzt worden.

Aus dem Nachlaß von Guntram Erich Pohl, Gruiten, gingen uns durch Frau Pohl und Erich Becker, Krefeld, weitere Nachlaßsachen zu. Vor allem Schriften von Büchern aus Randgebieten der Jugendbewegung und zeitgenössischen religiösen Strömungen. Vielfach Seltenheiten, die für das Archiv wichtig und interessant sind.

Helmut und Ingeborg Popert schenkten dem Archiv ein Manuskript eines unveröffentlichten Buches ihres Vaters Hermann Popert, außerdem fünf Buchausgaben von „Helmut Harringa“ in den nordischen Sprachen.

Von Marie Luise Buchsteiner, Wuppertal, erhielten wir übersandt Fahrten- und Tagebücher von Ernst Sachse, gefallen im ersten Weltkrieg. Außerdem Fotos und Briefe. Die Papiere stellen wichtige Quellenunterlagen dar.

Burghart Schomburg, Osnabrück, ließ dem Archiv eine vertragliche Vereinbarung zwischen ihm und dem Archiv vom 29. März 1969 zugucken, deren Text als Anlage 1 wörtlich wiedergegeben wird. Sie betrifft eine Stiftung für das Archiv. Den Ausführungen hat Burghart Schomburg ein Bekenntnis zum Wandervogel beigegeben. Anlage 2.

Eine umfangreiche Sendung empfangen wir von Theo Walter, Frankfurt/Main, Literatur zur Jugendbewegung, Herbergswesen und zahlreiche Akten zur Jugendarbeit, insbesondere in Frankfurt/Main.

Günther Welter, Camberg/Taunus, sandte uns eine erhebliche Anzahl von Büchern und Zeitschriftenheften, hauptsächlich die heutigen Bände betreffend.

Eine große Zahl weiterer Stifter hat uns wertvolle Einzelstücke oder eine größere Anzahl von Archivalien zugehen lassen. Auch für zahlreiche Drucksachen haben wir zu danken.

VOM KUNSTARCHIV

Unser Schweizer Freund Fritz Baumann, Aarau, übergab dem Archiv mit einem Begleittext graphische Skizzen und Zeichnungen von Schweizer Künstlern, die dem Wandervogel angehört haben. Mit diesen Blättern sind in unserer Kunstsammlung nun auch Schweizer Künstler vertreten.

Eine Mappe mit Holzschnitten von Inge Fehr und einige Originalblätter an-

derer Künstler gingen uns weiterhin zu.

Von Wilhelm Geißler, Wuppertal, wurden dem Archiv 12 große Aquarelle mit Ludwigsteinmotiven gestiftet. Die Aquarelle stammen aus dem Jahre 1924 und sollen demnächst einmal zur Ausstellung kommen. Geißler übergab uns auch noch neuere Graphik.

Professor Gerhard Gollwitzer, Stuttgart, überließ biographische Notizen und Veröffentlichungen mit seinen Zeichnungen. Werner Gräff, Essen, stiftete dem Archiv eine Anzahl großer Blätter mit moderner Graphik. Wie an anderer Stelle erwähnt, wurden dem Archiv auch Originalaquarelle von August Halm geschenkt. Weiter übergab Carl Martens, Holzwicklerode, zahlreiche Skizzen und Zeichnungen vorzugsweise mit Landschaftsmotiven. Auch eine Serie „alte Wandervogelnester in Alt-Berlin“ ist dabei, wie auch eine Anzahl Ludwigstein-Motive. Conrad Hampe, Kassel, stellte dem Archiv eine Anzahl von Originalgraphiken von Rudolf Sievers unter Glas zur Verfügung. Die Bilder wären sehr geeignet, einen Raum auf der Burg in Erinnerung an den Maler und Wandervogel Rudolf Sievers zu schmücken. Nach dem kürzlich erfolgten Tode des Künstlers Fritz Stelzer ließ uns Horst Fritsch 44 seiner Originalzeichnungen zugehen.

Von dem Göttinger Künstler Erich Zimmer erhielten wir als Geschenk eine Anzahl Originalblätter, die wir zum größten Teil zusammen mit den August-Halm-Blättern zu unserer

August Halm- und Erich Zimmer-Ausstellung
Herbst 1969 bis Frühjahr 1970 in den Räumen des Archivs darbieten.

GUSTAV-WYNEKEN-ARCHIV

In dem Raum, der für die Sammlung des Wyneken-Archivs zur Verfügung stand, hatte der zur Ausnutzung vorhandene Fächer- und Schrankraum bisher nie genügt, obwohl zusätzlich noch Aufsatzschränke und Wandregale dazu kamen. Bisher waren die Archivalien nach Hauptgruppen auseinander sortiert. Die Vielzahl der Gruppen und die Sperrigkeit ihrer Einlagen führten immer wieder zu Fächerknappheit und Rummangel. Es wurde daher im Berichtsjahr von diesem Aufteilungsprinzip abgegangen. Zunächst wurden alle vorhandenen Bücher, soweit sie bisher nicht in der theologischen und philosophischen Handbücherei erfaßt waren, gesondert gestellt, sodann wurden die unbearbeiteten Akten magazinmäßig abgelegt. Neben der bereits eingerichteten Handschriftensammlung werden nun alle Veröffentlichungen Wynekens erfaßt und gesondert gelegt. Die Handschriftenabteilung dürfte noch bedeutend durch Zuordnung des Schriftwechsels mit den Schwestern und anderen Angehörigen erweitert werden. Vom Burgarchivar ist in üblicher Form mit der Verkartung der Akten begonnen worden. Frau Schwendener-Schulthes, Dornach, hat hier mitgearbeitet und wird voraussichtlich sich wieder besonders einsetzen.

Eine Sonderabteilung Fotos und Kunstbilder ist außerdem bereits vorbereitet.

Das letzte Manuskript Gustav Wynekens mit dem Titel „Gott“ wurde in der handschriftlichen Endfassung, wie auch in der von Otto Steckhan ergänzten Fassung — es gibt fehlende und unleserliche Stellen — vereinbarungsgemäß Herrn Regierungsarchivrat Dr. Franz, Marburg, zur Begutachtung vorgelegt. Da die Handschrift Wynekens weitgehend durchaus lesbar ist und verhältnismäßig nur eine geringe Anzahl von Stellen nicht erkennbar oder unlesbar sind, bestehen grundsätzlich keine Sonderprobleme, für die das Staatsarchiv zuständig wäre. Eine Bearbeitung durch eine paläographische Fachkraft erscheint daher nicht nötig.

Die Arbeit von Dr. Kupffer, Holzminden, über Wynekens Leben und Werk liegt fertig vor und ist im Verlag Ernst Klett, Stuttgart, im Druck.

WALTER-HAMMER-AUSSTELLUNG IN WUPPERTAL-BARMEN

Nachdem 1968 in den Archivräumen eine Walter-Hammer-Ausstellung gezeigt werden konnte, deren Bearbeiter Hugo Sieker, Hamburg, war und die wesentliche Zeugnisse und Dokumente aus Leben und Werk Walter Hammers zeigen konnte, ist nunmehr in bedeutend erweiterter Form und unter Beifügung neuer Dokumente in seiner Geburtsstadt eine Walter-Hammer-Ausstellung gezeigt worden. Die Ausstellung wurde am 6. Dezember 1969 mit einer kleinen Feier eröffnet. Ihre Dauer war zunächst bis zum 15. Februar 1970 vorgesehen. Wiederum ist die Ausstellung von Hugo Sieker gestaltet worden. Die Ausstellungsräume befinden sich im Haus der Jugend, Wuppertal-Barmen, Geschwister-Scholl-Platz. Das vorläufige Verzeichnis der an das Archiv gekommenen Walter-Hammer-Nachlaßschriffsachen wurde auf der Ausstellung ebenfalls gezeigt.

Von Wuppertal-Barmen aus geht die Ausstellung zunächst zu einem Hammer-Freund in die Vereinigten Staaten, zu Schuldirektor und Schulleiter Hans Maeder, Stockbridge. Nach einem Zeigen in anderen USA-Plätzen ist an weitere Orte in der Bundesrepublik gedacht, möglichst soll die Ausstellung in Hannover, Kassel, Köln usw. gezeigt werden, um dann wieder an das Archiv zu gelangen.

Der Wuppertal-Barmer Ausstellungsprospekt kann durch das Archiv kostenlos bezogen werden.

DIE WISSENSCHAFTLICHE BENUTZUNG DES ARCHIVS

Die wissenschaftliche Benutzung und Auswertung des Archivs war wie in den Vorjahren auch im Verlauf des Berichtsjahres recht rege, obwohl in den Som-

mermonaten durch die starke Belegung der Burg Archivbenutzer zeitweilig in den Burgräumen nicht untergebracht werden konnten. Um diese Erschwerungen wenigstens teilweise zu beheben, wurde im Archivgeschoß ein weiteres Zimmer für Archivbenutzer oder für Mitarbeiter eingerichtet. Das Zimmer wird dem hoffentlich demnächst eintreffenden, neuen wissenschaftlichen Mitarbeiter als Wohnraum dienen. Die im folgenden aufgeführten Wissenschaftler, Doktoranden und sonstigen Interessenten haben im Berichtsjahr längere Zeit im Ludwigstein-Archiv gearbeitet oder sind durch Archivmaterialien unterstützt worden.

Dougherty, Richard, Madison, Wisconsin:

Der Einfluß Gustav Wynekens auf die deutsche Jugendbewegung,
Dissertation

Gundelach, Ulrich, Gehrden, Hann.:

Der Wehrgedanke in der Weimarer Republik, Dissertation

Horn, Prof. Dr., New Brunswick, USA:

Die neuen rechtsradikalen Bünde nach 1945. Der Widerstand gegen die
HJ.

Kindt, Werner, Hamburg:

Dokumentation III.

Kneip, Dr. Rudolf, Hannover

Bündische Jugend und sächsische Jungenschaft

Ronsdorf, Carl, Kassel:

Lebensbeschreibung von Maximilian Bayer

Toboll, Dieter, Bonn:

Die evangelische Jugendbewegung, Dissertation

Utley, Philipp, Madison, Wisconsin, USA:

Siegfried Bernfeld

Wangelin, Dr. Helmut, Gammertingen:

Das Völkische und der Wandervogel

DIE ZUWENDUNGEN FÜR DAS ARCHIVKONTO

Während des Berichtsjahres sind dem Archiv die aus der Stiftung Volkswagenwerk, Hannover, zufließenden Gelder zugegangen und standen zur Verfügung. Im Jahresverlauf sind weiter von Freunden eine ganze Reihe von größeren und kleineren Beträgen auf unser Konto bei der Kreissparkasse Witzenhausen überwiesen worden. Vielfach war die Übersendung unseres Jahrbuches oder des Archivberichts die Ursache. Es ergibt sich aus diesen Geldspenden, daß die Arbeit und die Veröffentlichungen des Archivs mit großem Interesse verfolgt werden.

Auf Grund des Alma de l'Aigle-Nachlaß-Legates ist dem Archiv auch in diesem Jahr eine Zuwendung von 300,— DM zugegangen.

Die im Laufe des Jahres geführten Verhandlungen mit dem Grazer Doktoranden Gerhard Seewann haben zu einer Vereinbarung dahingehend geführt, daß Gerhard Seewann nach Abschluß seines mündlichen Examens zunächst auf ein Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V. eintritt. Gerhard Seewann war bereits zweimal mehrmonatlich im Archiv zu Studien- und Arbeitszwecken tätig. — Ein alter Wandervogelfreund des Archivs, Kurt Klingsporn, hat zur Sicherung der persönlichen Kosten einen Betrag von 10 000,— DM zur Verfügung gestellt.

Allen, die uns bei der Durchführung der Aufgaben des Archivs halfen und unterstützten, sagen wir unseren herzlichsten Dank.

DIE BEARBEITUNG DER ARCHIVARIEN, BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Die archivarische und bibliothekarische Bearbeitung der Archivbestände wurde im Berichtsjahr in guter Weise fortgeführt, obwohl es nicht gelang, einen wissenschaftlichen Mitarbeiter zu gewinnen. Auch unsere hauptamtlich tätige Stenotypistin, Frau Rosa Bölsche, schied mit dem Monat Juli wegen Zuteilung einer Wohnung in München aus unseren Diensten aus. Es konnte trotz sehr lebhafter Bemühungen keine andere Stenotypistin eingestellt werden. Der Fortfall der beiden ständigen Mitarbeiter wirkte sich für den Burgarchivar als erhebliche Belastung aus. Es gelang nur eine Notlösung. Aus dem Kreis der Ludwigsteiner erklärten sich Lene Funk, Ellinor Pich und Rosa Rosenau für kürzere Zeiten als Stenotypistin zur Aufarbeitung der aufgelaufenen Schriftsachen bereit und kamen zur Hilfeleistung auf die Burg.

Zur Mitarbeit bei allgemeinen Archivarbeiten waren zeitweilig Lotte Kirsch, Johanna Lehmann und Lotte Vogl tätig. Die Bearbeitung von Nachlässen übernahmen erstmalig Gertrud Klinkhardt, Krefeld, und Gertrud Schwendener-Schulthes, Dornach; Carl Martens und Frau Anne halfen bei vielen technischen Arbeiten. Carl Martens bereitete außerdem die Ausstellungen des Archivs auf der Burg vor. Dipl. Bibliothekar Sepp Großschmidt, München, bearbeitete wieder die Neuzugänge der Bücherei. Mit der Dipl. Bibliothekarin Lotte Schulz-Steinbrecher, Bonn, gewann das Archiv eine vielseitige Fachkraft, die auch während der Beurlaubung des Burgarchivars zeitweilig tätig war.

Im Berichtsjahr war wiederum Georg Anton, Sarstedt, zur Erstellung einer Sonderfotosammlung vom 31. März bis 15. April 1969 zur Burg gekommen. Zu einer neuen Arbeitszeit, bei der er sich erneut der Sondersammlung widmen wollte, konnte Georg Anton nicht mehr kommen. Der Tod hat ihn am 22. September 1969 abberufen. Wir verlieren mit ihm einen treuen Helfer und Freund. Er gestaltete in unserem Archiv eine Sonderfotosammlung über die alte Jugendbewegung, die 60 Gruppen und etwa 3 000 Bilder umfaßt. Jetzt im Oktober hatte Georg Anton das Werk zu seinem vorläufigen Abschluß bringen

wollen.

Was ist nun eigentlich im Berichtsjahr an Archivarbeiten geleistet worden? Zunächst die Führung eines recht umfangreichen Briefwechsels mit Fragenbeantwortung und Auskunftserteilung. Es wurde versucht, die oft sehr vielseitigen Wünsche zu erfüllen. Die Beratung der Archivbenutzer und die jeweilige Zurverfügungstellung der gewünschten Archivalien kommen hinzu. Manchmal handelt es sich hierbei um kaum vorstellbare Mengen. Bei den Büchern waren wieder Neuzugänge zu bearbeiten und zu verkarten mit Weiterführung der Eingangsliste. Erheblich waren die Sortierarbeiten bei den Neuzugängen an Zeitschriften, das Aussortieren der Doppelstücke, die Fortführung der Bestandskartei und die Einordnung der Originale und der Duplikate in die Regale. Zur Bearbeitung standen etwa 5 000 Zeitschriftenhefte an, etwa ein Drittel davon sind effektiv Zugänge. Bei der Neueinordnung wird achtgegeben, ob die Jahrgänge zum Einbinden kommen können. Wir haben am Ende des Jahres eine erhebliche Einbindeaktion durchgeführt.

Des weiteren waren Zugänge bei dem eigentlichen Archiv vorzuordnen und danach die jeweilige Ablage in die Klappmappen vorzunehmen.

Eine große Arbeit wurde durch den Versand von 2 000 Jahrbüchern und 1 000 Archivberichten geleistet.

In verstärktem Umfange haben wir uns im Berichtsjahr der Ordnung und Bearbeitung von Nachlässen zugewandt, die aus besonderen Gründen geschlossen bleiben müssen. Es wurden Nachlaßverzeichnisse erstellt für Walter Hammer und Hanns Heeren, (zunächst ohne Noten und Kompositionen) — bereits erfaßt sind die Nachlaßschriften und Akten von Hermann Schaaff.

Die üblichen büromäßigen Arbeiten, wie Registratur-Ablage, Fotokopieren, Führen der Anschriftenkartei waren ebenfalls zu leisten.

DAS ARCHIV-JAHRBUCH 1969

Das erste Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung kam im Mai 1969 heraus. Es fand gute Beachtung. In den Randbemerkungen zur musikalischen Volkskunde „ad marginem“, Herausgeber Prof. Dr. Ernst Klusen, schreibt „S“ über unser Jahrbuch wie folgt:

„Eine nicht sonderlich umfangreiche, aber sehr nützliche Neuerscheinung ist das erstmals vorliegende, begrüßenswerterweise als Periodikum geplante Jahrbuch des Archivs der Jugendbewegung, hg. von Günther Franz, Hans Wolf und Gerhard Ziemer. Daß das Archiv auf Burg Ludwigstein mit dieser Publikation erstmals an die Öffentlichkeit tritt, hat einen erfreulichen Hintergrund: Der Aufbau des Archivs ist — laut Vorwort — zu einem gewissen Abschluß gelangt: eine gute Nachricht für alle, die sich von irgendeinem der zahlreichen möglichen — und notwendigen — Aspekte her mit der deutschen Jugendbewegung auseinandersetzen. Zweck des Jahrbuches ist nach Aussage der Heraus-

geber die Veröffentlichung der Vorträge, die jeweils anlässlich der jährlichen Tagung des Freundes- und Fördererkreises (u. a. Thyssen-, VW-, und VFS-Stiftung) gehalten werden, ferner die Besprechung wichtiger einschlägiger Literatur über die Jugendbewegung und die Veröffentlichung „aufschlußreicher Quellenstücke.“

Ein zielbewußter Start in diese Richtungen ist der Band I. Einleitend vollzieht G. Ziemer, der Archivreferent, in einer knappen, sorgsam abwägenden Darstellung eine Abgrenzung des Begriffs „Jugendbewegung“ in qualitativer und quantitativer Hinsicht, wobei zugleich die allseitige Relativität dieses Begriffs bewußt gemacht wird. Dennoch versucht er eine — wenn auch von jugendbewegtem Optimismus nicht ganz freie — konkrete Begriffsbestimmung und bemüht sich um eine Artikulation des Unterschieds zwischen der „Jugendbewegung“ der ersten Jahrhundert-Hälfte und der heutigen „Bewegung der Jugend“. In einem weiteren Beitrag würdigt Walter Gerstenberg den vielseitigen Musiker August Halm, der vor 40 Jahren starb und als Musikpädagoge besonders mit Wyneken und seiner freien Schulgemeinde Wickersdorf eng verbunden war. Ein Aufsatz von Gilbert Krebs gilt dem Thema „Expressionismus und Jugendbewegung“, eine eingehende Buchbesprechung Achim Gerckes behandelt E. E. Geisslers Schrift „Der Gedanke der Jugend bei Gustav Wyneken“. Hans Wolf, der Archivar der Burg Ludwigstein, berichtet über das Archiv der deutschen Jugendbewegung in den Jahren 1965 — 68 und erweist durch eine Liste der Archivbenutzer das rege Interesse der Forschung für das Archiv. Von Wichtigkeit dürfte sodann u. a. Eckart Hollers Informationen über den Nachlaß des Freischarführers Koebel-tusk sein. Eine Liste wichtiger Neuerscheinungen beschließt das Jahrbuch, das im Verlag des Archivs, 3431 Jugendburg Ludwigstein, erschienen ist.“

BAULICHE NOTWENDIGKEITEN

In den früheren Jahren hatte das Archiv mit zwei Ubelständen sich abfinden müssen, die Nichtbeheizung in der kalten Jahreszeit und der Mangel an Zimmern für wissenschaftliche Archivbesucher und Archivmitarbeiter. Im kalten Archiv über der Torklausen konnte überhaupt keine Heizungsanlage eingebaut werden. Die Archivräume im Meißnerbau waren bedauernswerterweise nicht gesondert vom übrigen Saalbau zu beheizen. So blieb in der Praxis das Archiv in den Wintermonaten unbeheizt. Die Archivbenutzer haben diese Kalamität kennengelernt. Neuerdings sind Magazin und die beiden Wohnräume beim Archiv an die Heizung der Burg Ludwigstein angeschlossen. Nun ist dankenswerterweise geplant, dem ganzen Archivstock eine Sonderheizung zu geben mit Wärmemesser und Zähler. Damit wäre die Beheizung des Archivs auch in den Wintermonaten sichergestellt. Die andere Misere ist die Schwierigkeit der Unterbringung von wissenschaftlichen Benutzern und Archivmitarbeitern. Wenn z. B.

ein hauptamtlicher Mitarbeiter und der Burgarchivar auf der Burg weilen, sind die beiden Archivzimmer belegt und zu den Zeiten der großen Tagungen im Sommer und Herbst auf der Burg keine Räume für Archivbenutzer und Archivmitarbeiter frei. Jetzt ist im Archivstockwerk ein weiteres Zimmer zur Verfügung des Archivs eingerichtet worden, wodurch diesem Rummangel wenigstens teilweise abgeholfen wurde.

DIE 3. JAHRESTAGUNG DES FREUNDES- UND FÖRDERER-KREISES DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG AM 25. UND 26. OKTOBER 1969 IN WITZENHAUSEN UND AUF DEM LUDWIGSTEIN

Ein Archiv ist naturgemäß um Sammlung und Sichtung von Zeugnissen der Vergangenheit bemüht. Aber solches ist kein Selbstzweck. Zweifellos ist es weitere Aufgabe jeden Archivs, für Zwecke der Forschung, zu Analysen und zur Gewinnung von begründeten Erkenntnissen das gesammelte Material zur Verfügung zu halten. Beiden Aufgaben gerecht zu werden, ist unser Archiv eifrig bemüht. Davon gibt auch die dritte Archivjahrestagung sehr lebendig Zeugnis.

Natürlich ist heute der alte Wandervogel, die einst so geistsprühende Freideutsche Jugend und jene so sehr an sich arbeitenden Gruppen der bündischen Jugend nicht mehr vorhanden. Es gibt wohl noch zahlreiche Gruppen und kleinere Bünde, die dem Bereich der alten Jugendbewegung zuzurechnen sind; sie bemühen sich unter schwierigsten Umständen um Nachfolge und Neuaufbau. Aber dazu steht auch fest, daß die Ideen und Probleme, vor die die alte Jugendbewegung sich gestellt sah, die Art und Weise ihrer Existenz und ihres Bemühens, keineswegs uninteressant und bedeutungslos geworden sind. Der betonte Ernst und der anhaltende Eifer, mit dem wissenschaftliche Forschung gerade um die Jugendbewegung heute sich bemüht, zeugt doch wohl von der in die Gegenwart hineinreichenden Wirksamkeit derselben.

Am Nachmittag des 25. Oktobers trafen sich fünfzig von den rund 100 Mitgliedern des Freundes- und Fördererkreises, eines Kreises, der durch keine Regel zusammengehalten und daher umso festere Gemeinschaft ist. Es war kein Familientreffen, aber auch keine bloße Herrentagung. Hier schien die Aufgabe den Einzelnen zu fordern. Feierlicher Rahmen war in Witzenhausen das Refektorium des ehrwürdigen ehemaligen Wilhelmitenklosters, in dem später die einstige Kolonialschule untergebracht war; heute hat hier die Deutsche Ingenieurschule für ausländische Landwirtschaft ihre Stätte.

Nach einer Begrüßung durch den Direktor der Ingenieurschule, Dr. Riebel, leitete Dr. Ziemer die Tagung ein. Der 1. Vorsitzende des FFK, Prof. Dr. Günther Franz, Stuttgart, war durch Krankheit verhindert. Als erster Referent sprach Dr. Kupffer, Holzminnen, über das Thema „Gustav Wyneken, Leben und

Werk“. Auf Grund eingehender Forschungen, bei denen auch unser Archiv zur Verfügung stand, umriß Dr. Kupffer Wynekens Wirken und Werk und Schicksale. Die weitgespannten Ausführungen waren dem Philosophen und Pädagogen Gustav Wyneken angemessen, so daß es uns freut, daß der Text des Vortrages im Archiv-Jahrbuch gebracht werden kann. In der sich anschließenden Aussprache betonte Prof. Dr. K. A. Eckhardt, daß, wenn auch Wyneken offenbar in vielem und immer wieder scheiterte, doch die Strahlungskraft seiner Persönlichkeit erhalten blieb. Wyneken, so betonte Eckhardt, hatte in der Jugendbewegung wegen seiner Ideen keine allgemeine Geltung, aber als geistige Persönlichkeit, als Feuerkopf, wurde er anerkannt und geschätzt. Prof. Dr. Mitgau wies darauf hin, daß Blüher wie Wyneken verdienten, daß wir uns mit ihrem geistigen Werk kritisch beschäftigen, ohne Voreingenommenheit, daran mangelt es ja so häufig. Ein anwesender amerikanischer Dozent, Dougerthy, Wisconsin, betonte, daß ihm das reiche Quellenmaterial im Archiv für seine Doktorarbeit über „Wyneken und sein Einfluß auf die Jugendbewegung“ sehr nützlich sei. Es ergeben sich auch neue Aspekte, so z. B. aus den Gaublättern des Wandervogels, die noch als Quellen unausgenutzt sind.

Als zweiter Referent sprach Dr. Gerhard Ziemer, Bonn-Bad Godesberg, über Hans Blühers Werk „Die Achse der Natur“. Gerhard Ziemer widmete diesem vergessenen Hauptwerk eine in die Tiefe gehende philosophische Darstellung. Blüher, der auf dem Boden von Kant steht und wie Kant „beim Ding an sich“ auch einen Hintergrund kennt, findet bei der materiellen Naturwissenschaft keine Möglichkeit eines Verstehens. Trotz der jetzigen Unbekanntheit dieses Werkes, ist geäußert worden, daß es nach hundert Jahren zu den Werken gehören wird, die man dann noch lesen werde. Der Vortrag wird auch im Archiv-Jahrbuch 1970 wiedergegeben.

Der Referent nahm nach einer kürzeren Aussprache das Thema nochmals auf. Zwischen den beiden umfangreichen Referaten nahm man — wie schon üblich — gemeinsam im Hotel St. Jakob das Abendessen ein, was Gelegenheit zu mancherlei Gesprächen bot.

Am darauffolgenden Sonntag, dem 26. Oktober 1969, folgte auf dem Ludwigstein das Referat eines jungen Schweizer Historikers, Dr. Jakob Müller. Aus seiner umfangreichen Doktorarbeit, die sich mit den Gruppen der Älteren der Jugendbewegung während des ersten Weltkrieges und der nachfolgenden Revolutionszeit beschäftigte, stellte Müller in seinem Vortrag einen Zeitausschnitt aus der Zeit kurz nach 1918 heraus. Er beleuchtete die damaligen Altersgruppen, die Freideutschen und den aus ihnen sich bildenden Jungdeutschen Bund unter Führung von Frank Glatzel sowie die sehr starken linken Gruppen. Seine Darlegungen boten manches Neues und überraschten durch Einblicke und Klarlegungen. Ebenfalls suchte er auch die jeweils stärksten Persönlichkeiten zu zeichnen und zu charakterisieren. Aus schweizerischer und demokratischer Sicht kam Müller zu der Feststellung, daß damals bei Teilen der Jugendbewegungsälteren, z. B. bei Frank Glatzel, sich sehr positive politische Ansatzpunkte gezeigt haben, fern

allem Fanatismus und Doktrinarismus. Die Arbeit kommt im Europaverlag, Zürich in absehbarer Zeit heraus. Dr. Jakob Müller hat in unserem Archiv zwei Winter gearbeitet, damals noch bei den schlechten Heizungsmöglichkeiten des Archivs. Ebenfalls hat er in Ost-Berlin eingehende Quellenstudien in dortigen Archiven getrieben.

Am Nachmittag berichtete Hans Wolf über die Archiventwicklung während des Jahres 1919, die durch besonders wertvolle Neuzugänge gekennzeichnet ist. Anschließend besichtigte man das Archiv und die Sonderausstellung aus den Beständen des Kunstarchivs von Originalgraphiken August Halm und des Göttinger Künstler Erich Zimmer. Ein kleiner Kreis blieb noch eine Woche auf der Burg zu einem wöchentlichen Colloquium.

Anlage 1

45 Osnabrück, 29. März 1969
Lieneschweg 75

VEREINBARUNG

Heute, am 29. März 1969, hat Prof. Dr. phil Burkhardt, ehemals Hugo Schomburg, 45 Osnabrück, Lieneschweg 75, gegenüber Burgarchivar Hans Wolf, Ludwigstein, für das Archiv der Deutschen Jugendbewegung folgendes erklärt:

In meinem Besitz befinden sich die Akten aus der Zeit, in der ich die Ortsgruppe Lüdenschied des Wandervogels D. B. leitete. Darin ist der gesamte damalige Schriftwechsel mit Druck- und Schriftsachen aus dieser Zeit enthalten.

Ferner besitze ich noch den Schriftwechsel der Ortsgruppe Lübeck des WV D. B. und den von mir als Mitglied der Bundesleitung geführten Briefwechsel. Diese Akten sollen an das Archiv auf dem Ludwigstein gelangen. Solche Akten aus der Wandervogelzeit sind, wie Hans Wolf betonte, äußerst selten und für das Archiv wertvoll.

Weiter sind bei diesen Akten noch Sonderakten vom Jugendwandern, Jugendherbergswerk sowie Jugendpflege aus der Zeit vor dem ersten Weltkriege, aus den Weltkriegsjahren und aus der ersten Nachkriegszeit. Alle diese Akten sollen an das Archiv übergeben werden.

Die von Hans Wolf ausgesuchten und durch besondere Zetteleinlagen gekennzeichneten Bücher, ebenso alle vorhandenen Jahrgänge der Zeitschriften des Jugendherbergverbandes sind geschlossen für das Archiv bestimmt.

Die vorhandenen Manuskripte und Bücher von Edmund Neuendorff und der von mir mit ihm geführte Schriftwechsel sollen gleichfalls an das Archiv übergeben werden und den Grundstock für eine persönliche Akte Neuendorff bilden helfen.

Weiter sollen meine Lebenserinnerungen, Niederschriften der verschiedensten Art und auch Manuskripte von größeren Arbeiten in Urschrift oder in Durchschlägen zum Ludwigstein kommen.

Über alle Stiftungsgaben wird ein besonderes Verzeichnis angefertigt, mit der

Bezeichnung „Stiftung Burkhardt Schomburg.“

Diese Akten- und Materialgabe soll meine Arbeit im Wandervogel, später als Bezirksjugendpfleger und Vorkämpfer für ein gesundes Leben, gesunde Landschaft und rechtes Jugendwandern veranschaulichen und zugleich Unterlagen und Forschungsstoff im Archiv bilden.

Von Archivar Hans Wolf wird erklärt, daß das Archiv der Jugendbewegung die übernommenen Sachen mit der üblichen archivarischen Sorgfalt behandeln, sie in das Ordnungssystem aufnehmen und Benutzern zu wissenschaftlicher oder sonstiger Auswertung zur Verfügung stellen wird. Die übergebenen Sachen werden in dem ordentlichen Archivraum und in zumeist eisernen Schränken unter Verschuß aufbewahrt.

Schließlich sind bereits zur Verteilung zwei Kartons mit der Schrift „Die deutsche Jugendbewegung. Versuch einer Wesensdeutung“ von Waldemar Nöldechen übergeben worden.

Die im Wohnzimmer für das Archiv ausgesuchten Bücher, die im Regal im Arbeitszimmer und im Hängeregal im kleinen Fremdenzimmer ausgesuchten Bücher sind sämtlich mit einem Span kenntlich gemacht. Soweit sie nicht schon jetzt zur Burg überführt werden, ist Vorsorge getroffen, daß sie nach meinem Tode an das Archiv ausgeliefert werden. Es handelt sich dabei aber nur um wenige Bände. Der größte Teil der genannten Bücher und Akten wird noch in diesem Jahre auf die Burg überführt.

Anlage 2

BURKHART SCHOMBURG

45 Osnabrück, 15. 12. 1969
Lieneschweg 75

MEIN WEG ZUM WANDERVOGEL

Über den Wandervogel und die aus ihm erwachsene Jugendbewegung, ihr Wesen und ihre Auswirkung, sind so viele gültige, tiefeschürfende Gedanken niedergeschrieben worden, daß es sich erübrigt, hier etwas Grundsätzliches hinzuzufügen. Also beschränke ich mich darauf, nur die Gründe aufzuzeigen, warum ich den Weg zum Wandervogel fand, finden mußte.

Er bedeutet für mich die Erfüllung all dessen, was ich bis dahin nur dunkel geahnt hatte: in der Kindheit auf den Ausflügen in den Solling mit meinen Eltern und Geschwistern, sei es zum Beerensammeln, sei es an Sonntagen mit befreundeten Familien. Später lenkte die Sehnsucht den Schüler und Studenten auf manche einsame Heimatwanderung oder mit dem Freunde hinaus. Es war wohl das Erlebnis der Einheit von allem Lebendigen: Landschaft, Pflanze, Tier und Mensch, ja auch dem alles überwölbenden Kosmos, der Einheit, in der ich mich geborgen fühlte.

Der Wandervogel bestätigte mir nicht nur diesen meinen Drang hinaus in die weite grüne Welt: er vertiefte ihn durch das Erlebnis der Horde und der

Zeit der Reife, der Entfaltung aller Anlagen und der Vorbereitung für die Jugendgemeinschaft, die uns mit Lied und Klampfenspiel die Sinne aufschloß für alles, was uns entgegenkam. Es war das frohe, zuversichtliche Ja zum Leben Aufgaben, die das Leben den Manne später stellt.

mit seinen Höhen und Tiefen, mit seinen hellen und dunklen Erscheinungen.

Was Elternhaus und Schule uns damals noch nicht geben konnte, das entfaltete der Wandervogel zur schönen Blüte. Darum schaue ich dankbar auf die Begegnung mit ihm zurück und bemühe mich, auch im hohen Alter durch den Schutz der Natur und der Heimat in ihrem ganzen Umfange die Grundlagen alles sinnvollen Lebens und Schaffens gesund zu erhalten.

gez. Burkhart Schomburg

WANDERVOGEL-DOKUMENTE IM OSNABRÜCKER STAATSARCHIV

von Hanns-Gerd Rabe

1961 erschien von mir im Jahresband der „Osnabrücker Mitteilungen“ des „Vereins für Geschichte und Landeskunde“ die Geschichte der Wandervogel-Ortsgruppe Osnabrück unter dem Titel „Der Wandervogel in Osnabrück, Bild einer Jugend von 1907 bis 1920“ (Auflage 1200 Stück). Das Originalmanuskript mußte einmal aus Platzgründen, zum anderen aber aus persönlichen Gründen, da noch ein Teil der behandelten oder kritisch beurteilten Figuren lebte, um etwa 35 Druckseiten gekürzt werden; es umfaßt in der gedruckten Ausgabe 55 Seiten. Der Gesamttext liegt in je einem Exemplar im Staatsarchiv Osnabrück und im Archiv der Jugendburg Ludwigstein.

Meines Wissens ist diese Geschichte einer Wandervogel-Ortsgruppe von ihren Anfängen 1907 bis zu ihrer Auflösung nach 1920 die erste dieser Art. Sie stützt sich auf meine umfangreichen Sammlungen aller nebensächlichen und wichtigen Dinge, die ich bereits im 1. Weltkrieg sammelte, die das Geschehen in der Ortsgruppe und das Geschick der verschiedenen Wandervögel betraf. Schon im Jahre 1916, als ich als Kompanie-Führer an der Front stand, habe ich mich mit der Möglichkeit einer WV-Geschichte Osnabrücks in einem Brief an Otto Neumann befaßt: „Ich sehe in der Festschrift zum Gautag die ersten Anfänge einer Ortsgruppengeschichte: dieses Zusammenspielen der verschiedenen Elemente, die geistigen Strömungen, der mannigfachen Persönlichkeiten und ihre eigenwilligen Begabungen als Historie darzulegen, ist mein Gedanke. Wer wird später die Geschichte des Osnabrücker Wandervogels schreiben? Wäre es keine Aufgabe für Dich?“ Otto Neumann konnte es nicht, er fiel 1917 als Leutnant in Flandern. Ähnliche Gedanken schrieb ich an eine Führerin, alles zu sammeln, was einer späteren Chronik als Quelle dienen könne.

Ich habe dann systematisch alles gesammelt, was ich durch sicher oft als aufdringlich empfundenen Druck bei allen noch lebenden Wandervögeln oder den Eltern der Gefallenen zusammentragen konnte. Als erstes Ergebnis brachte ich nahezu sämtliche Briefe von 1912 ab und die Tagebücher Otto Neumanns zusammen; er studierte seit 1913 in Leipzig und war der geistvolle Kopf der Osnabrücker Wandervögel. Seine Briefe und Tagebücher stehen in Maschinenschrift in drei starken Bänden (DIN A 4) im Staatsarchiv Osnabrück, ein Auszug aus ihnen liegt im Archiv Burg Ludwigstein. Zwischen 1925 und 1935 veröffentlichte ich mehrere Folgen seiner Briefe und Tagebuchauszüge in den Osnabrücker Zeitungen.

Bis zum Jahre 1960 habe ich dann weiter gesammelt: Briefe, Zeitungsausschnitte über Veranstaltungen, Großfahrten, Sonnenwendfeiern, Gautage, Elternfeste usw. aus den Tageszeitungen, Fotos, Aufsätze der Osnabrücker in den Gaublättern und den „Gelben Heften“, Statistiken, Zeichnungen, Skizzen, Tagebücher, Fahrtenberichte, Nest- und Kottenbücher, Zeitungsnotizen über Osnabrück.

brücker WVer, die als Künstler oder sonst im öffentlichen Leben hervortraten. Vor allem bei Sterbefällen habe ich mich um den Nachlaß bemüht, daß er mir überlassen wurde. Ebenso hat ich schreibgewandte Osnabrücker WV, Episoden aus ihrer WV-Zeit zu schildern. Durch meine seit 1950 fast allmonatlich erscheinenden „Rundbriefe“ an die noch lebenden Osnabrücker WVer konnte ich einen ständigen Druck ausüben, um das letzte Material für spätere Forschungen zu retten.

Wenn es auch betrübliche Pannen gab, daß vieles schon leider vernichtet war, blieb das Ergebnis insgesamt hocheifrig: das gesamte Material, sorgfältig geordnet, Briefe mit Namen und Absender und Empfänger beschriftet, mit Daten versehen, Ausschnitte und Fotos aufgeklebt, beginnend mit 1907, etwa endend bei 1925, mit Lebensläufen bis zum Abschluß, umfaßt sechs starke Folio-Bände, gut gebunden und steht seit einigen Jahren bereit für allgemeine Forschungen im Osnabrücker Staatsarchiv. Was jetzt noch gelegentlich anfällt, wird nachträglich eingeklebt. Der Direktor des Staatsarchivs sagte mir wiederholt, dies sei ein einmaliger Schatz aus der Gegenwart zur Geschichte der Jugendbewegung einer Stadt, um den ihn andere Archive beneideten.

Selbstverständlich gingen alle Duplikate von Aufsätzen, Zeitungsausschnitten, Fotos usw. an das Archiv Burg Ludwigstein, wo sie in der Mappe Ortsgruppe Osnabrück gesammelt liegen.

Ferner übergab ich dem Staatsarchiv meine umfangreiche Dokumentation über einen Osnabrücker Wandervogel-Künstler, über den Kunstmaler Wilhelm Renfordt (1887 — 1950), der an den Folgen seiner im 2. Weltkrieg erhaltenen Kriegsverletzungen starb. Diese Sammlung umfaßt drei starke Folio-Bände mit Lebenslauf, Kritiken, Aufsätzen über ihn aus Zeitschriften, Ausstellungsberichten, Briefen, einem Werksverzeichnis aller seiner Arbeiten und Schwarz-Weiß- und Farbfotos fast aller seiner Bilder, ebenso auch Originale: Holzschnitte, Radierungen, Zeichnungen, Entwürfe, Reproduktionen. Wilhelm Renfordt spielte im Osnabrücker Kunstleben eine bedeutende Rolle, er hat mit seiner privaten „Kunstschule“ und später mit seiner „Schule für künstlerisches Laienschaffen“ einen noch heute spürbaren Einfluß auf die nachfolgenden Osnabrücker Künstler ausgeübt. Von ihm liegt ebenfalls eine umfangreiche Mappe im Kunstarchiv der Burg Ludwigstein.

Ergänzend sei auf eine weitere Sammlung von mir im Staatsarchiv hingewiesen: 1969 veröffentlichte ich die „Geschichte des Osnabrücker Flugwesens von 1911 bis 1939“, (80 Druckseiten); alle von mir dafür gesammelten Unterlagen (ich selbst war in beiden Kriegen Flieger) stehen in zwei Folio-Bänden ebenfalls im Staatsarchiv. Darin kommen auch zwei weitere Osnabrücker Wandervögel vor, die als Flugzeugführer gefallen sind: Fritz zum Winkel, gefallen 1916, und Willy Thörner, der auch noch als 44-jähriger flog und 1940 bei der Luftwaffe fiel. Natürlich komme ich in dieser Geschichte, da ich jahrelang Führer der Osnabrücker Sportfliegerei war, auch selbst häufig vor. Eine weitere Sammelarbeit gilt meinem Freunde, dem Osnabrücker Erich Maria Remarque,

der aber nicht dem „Wandervogel“ angehörte; meine Sammlung umfaßt auch bereits zwei Aktenordner; mein Buch „Remarque und Osnabrück, ein Beitrag zu seiner Biographie“ befindet sich im Druck und erscheint im Frühsommer dieses Jahres.

BUCHBESPRECHUNG
ERICH BITTERHOF

Georg Götsch. Lebenszeichen, Zeugnisse eines Weges. Mösel-Verlag, Wolfenbüttel—Zürich, 1969, 356 S. Text, 11 Abf. und XXXIV S. Bibliographie. Werks- und Namensverzeichnis und Quellen, 25 DM.

Auch in den unruhigsten Zeiten gibt es Kräfte und Persönlichkeiten, die in einem stetigen Lebensgefühl mehr als dem Augenblick leben, weil sie von einem Anstoß bewegt wurden, der nun unabänderlich im Ringen der Zeit wirkt und im gleichmäßigen Wechsel von Blüte und Welken seine Früchte trägt. Zwar scheint sich der Wandel der Phänomene immer schneller zu vollziehen, und es ist, als ob die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts vieles auf ganz kurze Perioden zusammenraffte, was sonst längere Zeiträume umspannte. Doch der reiche Wechsel bringt ebenso rasch wieder das Vergessen des Übertriebenen, des Außergewöhnlichen, während das Einfache, das Volkhafte, das Volkstumsge-
mäßige sich immer sicherer eine tief greifende Spur gräbt, wenn auch der Name nicht mit grellen Leuchtbuchstaben auf der kulturellen Drehbühne erscheint.

Zu diesen Kräften gehörte auch Georg Götsch (1895 — 1956), ein Mensch unserer Zeit, der in seiner Bindung an die Musik, an das Volkslied, an die musizierende Jugend immer neue Kräfte fand. Seinen Quellgrund hatte Georg Götsch, wie so viele still im Lande um die Erhaltung von Kultur und wertvollem Gut sich Mühende, in der Jugendbewegung des „Wandervogels“, die nach der Jahrhundertwende die Jugend der bürgerlichen Schichten erfaßte und sie aus der Enge der Begrenzung zum Aufstand gegen die satte Zufriedenheit jener Zeit führte. Es galt dieser Jugend, die zähe Schicht gleichgültiger Selbstverständlichkeiten zu zerreißen, um in die tiefen Quellen von Kultur und Volk einzudringen. Seit 1910 gehörte Georg Götsch zur Ortsgruppe Spandau des damaligen „Alt-Wandervogels“, zuvor war er schon bei Hermann Friese in Berlin-Innere Stadt.

In einem umfangreichen Sammelband versucht Erich Bitterhof das Leben und Schaffen von Georg Götsch mit vielen Stimmen festzuhalten. Es ist natürlich schwierig, über ein Buch zu schreiben, in dem nicht weniger als etwa 50 verschiedene Stimmen sich über einen Menschen äußern, da dem Buch dadurch eine einheitliche Linie fehlt, wenn auch ein durchgehender Tenor, eben die Persönlichkeit von Georg Götsch, festgehalten wird. Die Vielstimmigkeit der Sprachen bringt ein farbiges Prisma mit viel Glanz und Gegensätzlichkeit hervor, ein überreiches Kaleidoskop an Gesinnung und Bewunderung, wobei allerdings eine profilierte Plastik des Menschen und die kritische Beleuchtung der Persönlichkeit und ihres Wirkens vermißt wird. Auch das reale Leben von Georg Götsch bleibt etwas diffus und rundet sich nicht zu einem Gesamtbild mit Licht und Schatten. Das Buch ist eine vielstimmige Laudatio ohne die Wermuttropfen einer kritischen Analyse nach dem Ergebnis und dem Bestand einer verklungenen Lebensarbeit. Nimmt man das Buch so, ist es eine abge-

rundete Einheit aus vollkommenen Klängen schöner Harmonien; aber eine Harmonie leuchtet erst dann in ihrer ganzen Tiefe, wenn ihr die Disharmonie gegenüber gestellt wird; sie wurde hier vergessen.

In elf Kapiteln versucht Erich Bitterhof das Leben von Georg Götsch einzufangen, wobei er die verschiedensten Persönlichkeiten sprechen läßt. Wesentlich sind wohl jene Aufsätze, die von Götsch selbst stammen, vor allem über seine Jugend, seine Wandervogelzeit und über seine Kriegsgefangenschaft. Das Wandervogel-Erlebnis findet bei ihm eine sehr eigenwillige Deutung, die wohl tiefer geht als bei Hans Blüher. Sehr lebendig ist die Darstellung seiner russischen Kriegsgefangenschaft, wenn auch seine Einstellung zum Kriege und die Darstellung darüber als von einem 19jährigen leise bezweifelt werden muß, da er diesen Text erst 1921 als 26jähriger geschrieben und den eigentlichen Krieg nicht erlebt hat, da er bereits im Frühjahr 1915 in Gefangenschaft geriet. Aber diese verspätete subjektive Ausdehnung seiner Stellung zum Kriege und Staat bei Kriegsausbruch spielt im weitgespannten Rahmen des Buches keine besondere Rolle.

Neben reinen Erinnerungsbildern, die vom gefühlsmäßigen Erlebnis her die Gestalt von Georg Götsch spiegeln und jeweils eine Seite der Begegnung einfangen, steht als wesentlichste Substanz die schöpferische Kraft seiner Person in jenem Raum, der mit „Jugendmusik-Bewegung“ eine Fülle von musikalischen Bemühungen zu deuten versucht. Als entscheidend in dieser Richtung dürfen die Aufsätze von Rolf Gardiner, Harro Siedel, Alfred Zastra, Hugo Kückelhaus, Kurt Sydow und Fritz Jöde genannt werden, die zum Wesenskern der Persönlichkeit vorstoßen. Als Merkwürdigkeit sei angemerkt, daß Fritz Jöde in seinem langen Aufsatz „Wandervogel und Jugendmusik“ im Buch Ziemer/Wolf „Wandervogel“ den Namen von Götsch und sein Wirken nicht erwähnt. Auf Kurt Sydow muß deswegen hingewiesen werden, weil er die Grenzen von Götsch erkennt und einen vorsichtigen kritischen Maßstab an seine Wirksamkeit anlegt, wenn er auch nicht versucht, eine Analyse der Nachfolgekräfte von Götschs Wirken vorzunehmen. Das Fehlen einer kritischen Untersuchung, ob das Werk von Georg Götsch in der heutigen Schulmusik, in den Gruppenbildungen oder im Musikstudium eine spürbar nachhallende Wirkung hat oder noch haben wird, muß mit aller Deutlichkeit betont werden.

Am Schluß des Buches steht eine Zeittafel, die leider erst mit 1920 beginnt; beachtlich ist, das wohl vollständige Werksverzeichnis der Arbeiten, das einen tiefen Einblick in die breit pflügende Spur seiner Tätigkeit vermittelt. Auch das umfangreiche Mitarbeiter-Verzeichnis umzirkelt den erstaunlichen Impuls seiner Lebensführung. Dem „Möseler-Verlag“ muß aufrichtig Dank gesagt werden, daß er diese „Lebenszeichen“ als Zeugnisse eines Menschen der Jugendbewegung uns, den verehrenden Nachfolgern, geschenkt hat, Zeugnisse über einen Menschen, dessen spendende Kraft und künstlerisches Tun aus einem reichen Seinsgrund quellen, der in seiner humanen Würde die Suche nach den echten Werten unbeirrbar festhielt.

Hanns-Gerd Rabe

NEUERSCHEINUNGEN ZUR GESCHICHTE DER JUGENDBEWEGUNG

- Albrich, Gerhard, Hans Christ und Hans Wolfram Hoehl: Deutsche Jugendbewegung im Südosten. Bielefeld: Gieseking 1969, 159 S.
- Bernfeld, Siegfried: Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse Bd. 1. 2. Darmstadt: März 1969.
- Brandenburg, Hans-Christian und Rudolf Daur: Die Brücke zu Köngen. 50 Jahre Bund der Köngener 1919 — 1969. Stuttgart: Steinkopf. 235 S.
- Dickert, Jürgen: Die Turnerjugendbewegung. E. Beitrag zur Erziehungsgeschichte der außerschulischen Jugendberziehung während der Weimarer Republik. 1968. 181 S. Diss. Saarbrücken
- Gerstenberger, Heide: Der revolutionäre Konservatismus. Berlin — München: Duncker & Humblott, 29,60 DM
- Ginsberg, Ernst: Abschied und Erinnerung. DTV-Taschenbuch. 2,50 DM
- Hornstein, Walter: Jugend in ihrer Zeit. Geschichte und Lebensformen des jungen Menschen in der europäischen Welt. Hamburg: v. Schröder 1966. 2. Aufl. 184 S. 14,80 DM
- Kauenhoven, Kurt: Wilhelm Geissler, en tysk Exlibriskunstler. Rudhøbing: Forlaget Grafolio 1968. 33 S. mit Anlagen
- Klose, Werner: Freiheit schreibt auf Eure Fahnen. 800 Jahre deutsche Studenten. Oldenburg u. Hamburg: Stalling. 345 S.
- Klose, Werner, Generation im Gleichschritt. Geschichte der H. J. Oldenburg und Hamburg: Stalling 1969.
- Küppers-Sonnenberg, G. A.: Leben im Sturm der Zeit. Ein Lebensbild. Aus: Jahrbuch der Dobrudschadeutschen 1970. Sonderdruck, Verlag Heilbronner Stimme. 16 S.
- Kurella, Alfred: Unterwegs zu Lenin. Erinnerungen. Berlin: Neues Leben 1967. 160 S.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Germania Judaica. Jüdische Jugendbewegung. T. I. II. Köln: Kölner Bibliothek z. Geschichte d. dt. Judentums. N. F. 29/30. Jg. VIII. H. 3/4. 1969.
- Merlin, Rafael W.: Wandervogel und Blau-Weiß. Über die jüdische Jugendbewegung im Vor-Hitler-Deutschland. Ms. Hessischer Rundfunk Frankfurt a. M. vom 30. Juli 1968.
- Petry, Christian: Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern. München: Piper 1968. 258 S.
- Rosenstock-Huussy, Eugen: Ja und Nein. Autobiographische Fragmente. Hrsg.: Georg Müller. Heidelberg: Schneider 1968. 9,80 DM
- Russell, Terry und Renny: On the Loose. Ill. with 65 brilliant phot. Paperback Ed. by Ballentine Books. Jan Francisco Sierra Club 1967.
- Schatzker, Chaim: The Jewish Movement in Germany between the Years 1900 — 1933. Dissertation. Hebrew-Universität 1969.

- Scheibe, Wolfgang: Die Reformpädagogische Bewegung 1900 — 1932. Eine einführende Darstellung. Weinheim: Beltz 1969. 438 S.
- Schlicker, Wolfgang: Die Artamanenbewegung — eine Frühform und Kaderzelle des Faschismus auf dem Lande. Dissertation. Potsdam 1968.
- Scholze, Siegfried: Die Entwicklung der revolutionären deutschen Arbeiterjugendbewegung von der Jenaer Osterkonferenz 1916 bis zum Internationalen Jugendtag im Sept. 1916. Dissertation Greifswald 1968. T. I. II. 432 S. Masch.-Ms.
- Schwedhelm, K.: Propheten des Nationalismus. München: List 1969. 320 S.
- Trautner, Günter: Die Musikerziehung bei Fritz Jöde. Quellen und Grundlagen. Wolfenbüttel-Zürich: Mösseler. 264 S.
- Vessigault, Gabriel: The Status and Training of Youth Leaders. Problems and Achievements. Strasbourg: Council for Cultural Co-operation. Council of Europe 1969. 352 S.
- Wappen, Karl: Unter dem Lilienbanner. Erlebnisse und Betrachtungen eines alten Pfadfinders. Frankfurt/M.: dipa-Verl. 1969. 149 S.